

KURT MÜNZER

Jude

ans Kreuz !

1928

www.autonomie-und-chaos.de

LEIPZIG - BERLIN

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Die erstausgabe von 'Jude ans Kreuz!' erschien 1928 im R. Löwit Verlag Wien und Leipzig. Diese erste neuauflage wird herausgegeben von mondrian graf v. lüttichau. Sie enthält als anhang:

- 1 - Kurt münzer zum wesen des judentums (178)
- 2 - Bibliografie kurt münzer (187)
- 3 - Nachwort des herausgebers (193)

2. auflage (1. auflage der neuauflage) 2011

© 2011 für diese auflage
VERLAG AUTONOMIE UND CHAOS LEIPZIG - BERLIN
ISBN 978-3-923211-85-2

*Diese online-publikation kann für den eigengebrauch
kostenfrei heruntergeladen werden.*

"Sie kommen!" schrie der junge, blasse Kellner. Er stand zwischen dem goldnen und dem blauen Salon wie ein Bild des Grauens, der Angst, der Ohnmacht. Es war derselbe, dem an diesem gleichen Abend eine Platte mit Sektgläsern aus der Hand geglitten war, als er, fiebernd auf die drohende Straße lauschend, einen dumpfen Schrei dort zu hören geglaubt hatte.

Aber jetzt halluzinierte er nicht. Ein dunkler Lärm quoll aus der Stadt, helle Rufe gellten dazwischen. Und schon ließ jemand rasselnd und krachend die eisernen Rolläden hinabstürzen, einer löschte das Licht im blauen Zimmer, der heitere Aufruhr des funkelnden, duftenden Restaurants verstummte jäh. Kellner versteinten mit Tellern und Silberschüsseln mitten im Servieren, eine Hand mit Weinglas erstarrte auf halbem Wege zum lüsternen Mund. Das Lachen einer Frau blieb als schreckliche stumme Fratze auf ihrem erblichenen Gesicht. Der Klavierspieler, der Cellist, der zweite Geiger brachen ab, und nur der Primgeiger, lächelnd wie zuvor, nur anderen Sinns, führte seine Kantilene der Serenade - Priska von Lublin hatte sie vor fünf Minuten bestellt - gelassen weiter fort, und sie klang wie teuflischer Gesang aus anderer, besserer Welt, indes sich Untergang, Mord, Entsetzen näherten.

Draußen, hinter den eisernen Wänden, lag im Wind und Frost der Februarnacht der Kurfürstendamm. Menschenleer, entblößt von erschreckten Lebendigen, startete die breite Straße von Baumgerippen, Laternenpfählen. Die gewaltigen Häuser, mit jäh erloschenen Fenstern, gaben den Unrat ihrer Fassaden, Erker, Balkone, Säulen, Katyatiden, Riesenportale, antiken Giebeln, Türme schamlos der wilden Nacht preis. Es war finster. Kein Stern war heut über Berlin aufgegangen. Aber an hohen Fenstern glänzten bleich die Angstmasken spähender Gesichter. Die Rache kam...

Von der Gedächtniskirche wälzte es sich heran, eine Schlammwelle Mensch, ein übertretender Sumpf, zäh, stinkend, von Geräuschen gurgelnd. Wie Wellengischt überstürzte sich ein greller Schrei. Die hinter den Mauern lauschten mit der Inbrunst der Todesangst. Wem galt es?

"Schlagt sie tot!"

Das heulte jetzt laut auf und drang wie Messer in die feigen Herzen.

Das hungernde, frierende, neidische Volk von Berlin drang in die verbotene Welt ein, da wo sich sein Schweiß in Burgunder und Sekt verwandelten, seine Tuberkulose in Wildbret, sein Frost in Dampfheizung, sein Hunger in Musik und Tanz. In den Cafés, den Restaurants, den Salons, den Spielhöhlen und Bars, den Etagen für Opium und Kokain, Unzucht und Laster beteten tausend verzagte Herzen falsche Gelübde für Rettung und Erhaltung des Lebens, Gelübde, vergessen, wenn die Gefahr zum Nachbarn weitergezogen war.

"Schlagt die Juden tot!"

Die Palastwände der königlichen Straße erbebten. Nackte Weiber, die Balkone trugen, verzerrten die Stuckgesichter. Falsche Säulen wanden sich feige zu den Barockgiebeln der ausschweifenden Portale. Von den Spiegelglasscheiben verschwanden die weißen Fratzen der Lauschenden, Spähenden, Spitzengardinen schimmerten wogend, Jalousien krachten nieder. Ein Stein flog an den Rolladen eines Fensters, das breit und gemein

hinter leerem Vorgarten grinste; und Priska, die blonde Kokotte aus Lublin, schrie auf, als hätte er sie getroffen.

Erst mit diesem Schrei ließ der Primgeiger sein Instrument sinken. Erst als diese Frau schrie, schien er zu begreifen, daß um ihn Angst und Grauen war. Alle sahen sich ratlos an.

Es war die Zeit, wo die von Hunger, Verleumdung, geheimer Absicht gehetzte Menge der eigenen Schuld sich entledigen wollte und die Verantwortung bei den Glücklicheren suchte. Wer, der untergeht, bekennt sich zum eigenen Henker? Wer, der fällt, schilt eigen Auge und Bein? Man dreht sich um und schreit, noch ins Leere, drohend und anklagend: Du!

Einer sah den andern an. Plötzlich haßten sich alle. Der Mann die Hure, die er dazu gemacht hatte, weil er, um ihretwillen, jetzt hier saß, aß, fraß, trank, soff, sich vorbereitete für ihr Bett. Die Hure den Mann, weil sie für ihn sterben sollte, von dem sie doch lebte. Ein Mann den andern. Genöß nicht jeder nur um des andern willen? Was du kannst, kann ich zweimal. Sieh, wie ich's treibe, und platze vor Neid. Keiner lebte für sich selbst. Jetzt war der andere schuld am Tod des Genossen.

"Holt die Juden raus!"

"Hepp! hepp!"

"Nieder mit den Juden!"

Weit weg, oben im Norden, in der Hirtenstraße, zertrümmerten in gleicher Stunde die Entfesselten, Verführten, Geblendeten eine Haustür, drangen in eine schmutzige, kalte Stube, fanden ein schwarzlockiges Judenkind im Bett und warfen es gegen die Wand, von der durchwanzte Tapete hing. Eine junge Frau schrie unter den Tritten stinkender Prostituirter, die der Bande Zuhälter, Bierkutscher, Gymnasiasten und Oberlehrer folgten.

"Mein Kind!" schrie sie, während ihre Rippen brachen und ein Tritt ins Mutterherz sie betäubte.

"Mamuschka," jammerte der Knabe, "Mamuschka - "

Schon waren sie allein. Die Unseligen waren auf die Straße zurückgeflutet. Aus einem Fenster warf ein junger Bursche ein ganzes Zimmer hinaus, Instrumente eines Zahnarztes, Flaschen, Maschinen, Stühle. Aus der Tür gegenüber stürzte ein Jude im Kaffan. "Schont sein Haus, liebe, liebe Leute!" kreischte er. "Is er nicht euer Wohltäter, der Rubin Gerechter? Kuriert euch die Zähne, heilt euch die Schmerzen? Für nichts, für umsonst, wenn ihr nichts habt? Und jetzt raubt ihr ihn aus, schneidet euch selbst ins Fleisch!"

Aber eine Frau riß ihn an den Schläfenlocken. "Die kann ich brauchen!" schrie sie, und sein Geheul, als sie ihm das graue Haarbüschel ausriß, war so furchtbar, daß alle, wie vom Blitz getroffen, zurückstürzten.

"Gerson, mein Leben, was haben se mit dir gemacht?" Eine Frau war aus dem Haus gelaufen, deckte den Mann mit ihrem Leib. "Ihr Tiere!" schrie sie, "ihr Tiere! Seht ihr nicht sein graues Haar!"

Blut floß ihm über das Gesicht. Er lag auf der Schwelle, von innen kam Flackerlicht einer Kerze.

Dennoch: einer bückte sich, griff der Frau an den Kopf - ein Scheitel blieb ihm in der Hand, schwarze, trockene Perücke, und über das Haupt der wild Blickenden stürzte eine Welle blondenden Haares, wachsenden jung gebliebenen Haares.

Aus Weiberkehlen Schreie, als entfesselte dieses Bild letzten Trieb. Da scholl es, aus der Grenadierstaße: "Hierher, hierher! Räuchert sie aus! Haltet sie fest!"

Alle stürzten dahin, wo größere Hekatombe winkte.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Der Jude lächelte unter Blut und Tränen. "Mirjam, mein Gold, hilf mer bloß rein. Sei ruhig. Das Leben gerettet. Und du? Du? bist de gesund?"

Sie hob, stützte, trug ihn. Aus ihrem Haar quoll Duft, und der Alte, Schmerz entrückt, sank mit dem blutigen Gesicht in das mädchenhafte Blond. Wie Bräutigam, damals, jenseits, lächelte, atmete, seufzte er. Aber die Mutter, ganz, ganz in dieser furchtbaren Stunde, dachte: "Und Abel, Abel, mein Kind?"

Der Flur, die schiefe Treppe, plötzlich wimmelte alles von Juden. Aus jeder Tür quollen sie, schlugen das Haustor zu, schalten jiddisch, polnisch, russisch, lettisch den Alten. Wie konnte er sich auch auf die Straße wagen! Frauen kamen mit nassen Tüchern. Eine Alte bedeckte das entblößte Haar der Mirjam und murmelte hebräisch. Alle, scheltend, keifend, mühten sich liebevoll; Menschen aus Kiew, Warschau, Lemberg, Kowno, Preßburg, eine einzige Familie, scharten sich um die alten Adlers, verkrochen in dem hinfälligen Haus, zusammenlebend mit Hühnern, Flöhen, Wanzen, Katzen, Wand an Wand mit dem haßerfüllten Feind, dem blonden Germanen, dem weißen Arier, ein Floß Schiffbrüchiger, denen der gesichert Schiffende nicht Seil, nicht Loot, nicht Hoffnungswort zuwarf, sondern die er mit Fußtritt, Fluch und Schuß grausamer ins Verderben jagte.

"Abel, mein Kind - !"

Da hatte Abel die Geige sinken lassen. Priska Lubliners Schrei stieg im gleichen Augenblick auf wie das Schmerzgeheul seines Vaters Gerson. Ein eisiger Schauer überlief ihn. "Ihr Feiglinge!" schrie er, sprang vom Podium, stürzte durch den goldnen Saal, den blauen, ins kleine pompejanische Foyer, in die Garderobe, wo der schwarzsilberne Portier an der eisernen Jalousie des Ausgangs lehnte, lauschte, indes die zwei Garderobenfrauen, das alte, geschminkte Toilettenweib, Willi, der kleine Chasseur beseligt angstvoll ein einziges Wesen zu bilden schienen.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Einmal hatte, ein üppiges Lustrum lang, als die westliche Welt noch im süßen Schlaf des Nichtwissenwollens wollustreich träumte, CASINO DE PARIS über der funkelnden Tür des kleinen Luxusrestaurants gestanden. Dann war es, als der erste Schuß des großen deutschen Krieges fiel, gelöscht worden, überklebt. ZUR HEIMAT hieß es damals und schenkte geheim französische Weine aus, hatte Eiskeller voll verbotenen Fleisches und Geflügels. Unter falschem Namen gab es Eierspeisen, geschlagenen Rahm, geschmuggelten Kaviar, Austern. Dann wurde es entdeckt. Die Tür wurde geschlossen, der Betrieb verboten. Der Krieg stieg, raste, grassierte, und hinter den Rolläden tanzten die Urlauber. Offiziere mit nackten Frauen, geschminkten Jungen; spielten mit verbotenen Goldstücken, tauschten geraubte Kunstwerke, entführte Mädchen. Dann das Ende des großen Mordens, die Ausschweifungen des Besiegten. Nichts mehr stand über der Tür dieser lustgeweihten Stätte. Heeresbedarfsartikel wurden in den Räumen verschleudert. Abends, hinter den gesicherten Fenstern, tobte die Orgie des Untergangs.

Im Winter des Jahres einundzwanzig - Christus, endgiltig tot, sollte nicht länger den Kalender zieren; wir schreiben ab neunzehnhundert neu und anfänglich; diese Welt hier, jetzt, heut besteht erst seitdem; sie hat nichts mehr mit Christus gemein; wir wollen erst wieder einen kreuzigen! - im Winter einundzwanzig erwarb ein alter Komödiant diese verdorbenen Räume, ließ sie in der Pracht des Simili neu erstehen, schrieb EREMITAGE über die Tür aus rotem Holz und Kristallglas und Nickelgriffen, setzte eine ausgediente Hure - die den Besucherinnen mit allem dienen konnte - in die Toilette, machte einen Matrosen, der das Schloß geplündert hatte, zum Portier; zwei Faunen, die in Wilna im Regimentsbordell täglich fünfzig- bis sechzigmal dem Heer gedient hatten, kamen in die Garderobe; Willi, der schlanke Chasseur, hatte sich in der NAPOLI-DIELE der Bülowstraße finden lassen. Und nun ergoß sich der Unrat Berlins in die EREMITAGE, fraß und besoff sich im goldnen Saal, im blauen Salon, im türkischen Salon, in der japanischen Galerie, im Spiegelkabinett. Im dritten Stock dieses Kurfürstendammpalastes, fünf Minuten von der großen Kirche des Kaisers, war ein Fremdenheim. Man konnte geraden Wegs von der EREMITAGE da hinauf sich fahren lassen und

ein Bett mit Zimmer und Bad für den Rest der Nacht haben. Hatte man unten nichts Passendes gefunden, so bot sich unter den Insassen dieses Fremdenheims der Baronin Brugg allerlei Auswahl. Die Tänzer und Tänzerinnen des Kabarett stiegen zumal bei ihr ab. Es gab da einen Mestizen, eine Brasilianerin, englische Girls, skandinavische Künstlerinnen.

Jetzt vergaß sich Abel Adler vor dieser Tür. Er schlug an den eisernen Laden. "Hoch! hoch!"

Draußen heulte der Mob. Die Flucht des Lebendigen vor ihm, seine leeren Hände, der Blutdurst, den noch kein Tropfen gestillt hatte, diese Jagd ohne Beute machten ihn rasend. Als witterte er den Feind, das Geld, den Juden, die gewissenlose Macht hinter diesen verbarrikadierten Riesenfenstern, drang er in den Vorgarten, warf sich gegen das Haus. Steine, Stöcke schlugen an die Eisenwand, und die Stimmen von tausend Rächern, Feinden, Neidern drangen wie Brandung eines fiebernden Meeres gegen dieses angsterfüllte Elend.

Aber einer wollte zu ihnen hinaus, Abel Adler. Er glaubte: ein Wort aus dem Herzen zu ihrem Herzen - und sie gehen demütig davon. Ein Anruf der Liebe, und sie erliegen... Was wollen sie, was fehlt ihnen, wonach hungern sie: Liebe!

Er zog an dem Gurt. Scheu, langsam, widerwillig hob sich der Rolladen, das Licht der EREMITAGE drang unten hindurch, ruhiges, duftendes, weingewürztes Licht. Da waren Stiefel, Männerstiefel, Frauenlatschen, aufgefranste Hosenbeine, schlampige Kleidersäume -

Aus den Sälen war man dem Geiger nachgelaufen. Priska, die Schöne, die teuerste Frau vom Kurfürstendamm, hatte Harry Benthien, den großen Maler, sitzen lassen und war dem jungen Abel gefolgt. Jetzt warf sie sich, bis zur Selbstvergessenheit exaltiert, vor ihm auf die Knie.

"Geh nicht. Ich sterbe mit dir. Sie töten dich."

Er hörte sie gewiß nicht. Er hängt sich an den Gurt, und die Jalousie stieg empor. Schon sah man Beine; keine Hände. Alle Arme waren erhoben. Eisige Luft drang herein. Und tiefe Stille. Ein Schweigen, das so lautlos atmete, daß es Grauen verbreitete. Die furchtbare Menge draußen schwieg, schwieg. Es war so ungeheuerlich, daß da etwas sich öffnete, daß da der Feind sich ihr stellte, daß man, freiwillig, ihnen Einlaß bot...

Ein ganz junges Mädchen, braunhaarig, in einem weißen Kleide, mit blassen Armen, stand zwischen den entsetzten Menschen und hob die Arme. Einen Augenblick sah Abel Adler sich um und sah in ihre Augen. Er kannte sie nicht. Sie war das einzige reine Wesen in diesem Hause. An der Schulter hielt sie ein Mann, der sie ungläubig anstarrte. Er sagte unaufhörlich: "Oliva, Oliva." Alle kannten ihn. Es war der reiche Cornelius Wassileff. Er hatte mit seiner Braut, Oliva Leu, der Tochter des Schweizer Seidenkönigs, seinen Sieg gefeiert. Preisträger des Autorennens Basel - Pforzheim - Würzburg - Weimar - Berlin - Hamburg. Die Gäste seines Tisches standen rings um das Paar. Die Spannung war unerträglich. "Oliva", flüsterte er. "Oliva, besinn dich."

Aber sie starrte Abel Adler an, den sie heut zum zweitenmal gesehen hatte. Sie kam herein, den grauen Pelz noch umgeschlagen, weil sie fror. Er spielte, allein, ohne Begleitung, die Zigeunerweisen des Sarasate. Er sah sie nicht. Er sah sie den ganzen Abend nicht, während Oliva Leu davon zu leben schien, daß ihr Blick Atem, Lächeln, Worte aus ihm schöpfte. Es blieb keinem verborgen. Der schöne Wassileff trank besinnungslos, aber kein Rausch verschleierte ihm die Wirklichkeit. Sein Herz erkaltete. Er fühlte: Oliva, die geliebte Angebetete, verließ es.

Da stand sie nun, haßte Priska Lubliner, beneidete die schöne Priska, die sich vergaß und Abel, dem Geiger, zu Füßen lag, eine herrliche Magdalena vor einem Knaben, einem schwarzen Knaben Jesus, der Liebe zum Volk predigen wollte. Er hing am Gurt, der Laden hob sich. Ein Schrei, endlich, tausendfach in einen gefaßt, brach draußen los. Sie witterten Blut.

Da rief Priska: "Ich vor dir!"

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Und in ihrem blausilbernen Brokatkleid, die nackten Schultern mit der Aquamarinkette voran, kroch sie unter der Jalousie hindurch, den Geliebten zu decken, ihr Blut vor seinem zu verspritzen, liebende Frau...

Und hier geschah das Gräßliche. Der Gurt, an dem Abel Adler hing, morsch von unzähligen Auf und Ab vor Polizei und Streifen und Razzien, der Gurt riß...

Der eiserne Laden sauste hinab, stürzte auf das Kreuz der Frau, die auf die Straße kroch, und vollendete ihr Opfer, ehe sie es hatte bringen können. Ohne Schrei brach sie nieder, den Rücken zerschmettert. Schweigen innen und außen.

Das Volk wich zurück. Hintenstehende, die nichts sahen, nichts wußten, liefen weiter. Die es sahen, flohen vor diesem Schauspiel, wo eine Frau im Ballstaat sich lautlos mit zerbrochenem Rückgrat wand, eingeklemmt in die eiserne Wand zwischen zwei Welten. Auf dieser mörderischen Schwelle litt Priska von Lublin, die Hure der Schieber und Kriegsgewinnler, die einsam Liebende, das heilige, ewig unschuldsvolle Mädchen, ihr Martyrium. Zwischen Hungernden und Genießenden ereilte sie, blindes Geschick, ihr Los. Wie ein Symbol lag sie da. Die Erstarrten halfen ihr nicht. Oliva Leu sagte - als erste fand sie Sprache -

"Sie darf für ihn sterben..."

Abel Adler kniete, stemmte die Jalousie hoch, schob die Schulter unter die Eisenkante, trug diese Guillotine auf seinen Achseln, seinem Nacken, als er sich niederbeugte zu Priskas verzerrtem Gesicht. Sie war nicht mehr schön, nicht mehr jung, sie war der Schmerz.

"Vergib mir", flüsterte er flehend.

Er hatte sich von ihr niemals küssen lassen, niemals berühren. Nur anschauen, wenn er im Frack dastand und geigte und verachtend liebte, was unter seinem Podium gefräßig, lüstern, verderbt und verderbend atmete.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Da lächelte sie. Ihre Lippen hauchten heilig Kuß, Anbetung auf seine Finger.

"Glück", seufzte sie. Wünschte sie es ihm? Gestand sie das eigene in diesem Augenblick, zu teuer nie bezahlt?...

Den leeren, finstern Kurfüstendamm hinab wälzte sich weiter der Schlamm von Berlin, der Menschenauswurf, der sich von Menschenblut sättigen wollte, da er Tierfleisch nicht hatte. Den schwarzen Bruder vom Osten unters Messer!

Das entfesselte Pogrom, aus Rußland verjagt, brach durch Berlins Straßen. Im Westen die Reichen, im Norden die Armen. Aber Jude ist gleich Jude. Ein Jahr später - und die Kaffanjuden der Grenadierstraße sitzen in den EREMITAGEN am Zoo. Rottet alle aus! Die Arrivierten und die Beginnenden!

Schaufenster splitterten und Waren wurden von Zuhälterschuh und Hurenpantinen zertreten. Ladenschilder wurden aus den Angeln gerissen, Weiber hockten auf Marmorstufen gesicherter Häuser, Unrat blieb zurück, wo dieser Menschenwurm sich gewunden hatte.



Soldaten, Polizisten gab es in dieser Nacht des Schreckens nicht. Der Staat verleugnete sich vor denen, die er nur aufgenommen hatte, um sie auszunützen; die er besteuerte, um sie im Wahn zu wiegen, sie lebten in gesicherter Gemeinschaft. Jetzt waren die Juden vogelfrei. Wer sich nicht selber schützte, und das heißt: verbarg, wurde ausgerottet.

Abel Adler, auf den Knien vor dem Leid der Menschheit, der zerschmetterten Frau, die im Opfer der Liebe starb, starrte in die finstere Straße, in deren windiger Tiefe der Lärm der Jagenden brauste. Sein Herz, groß genug noch für den Feind und Hasser, erfüllte ihn beklemmend, atemberaubend, und seine vergebliche Liebe rief noch den Mördern nach:

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

"Wollt ihr satt werden? warm werden? gut sein und glücklich? Dann liebet! Im eigenen Herzen ist unsere Welt beschlossen. Braucht ihr ein Opfer? Da bin ich! Seht, wenn ich mich furchtlos in eure Hände begeben: könnte mich der Tiger zerreißen, wenn ich ihn umarme? Ich liebe euch, ich kenne eure Not, ich komme aus größerer. Wen beneidet ihr? Diese Unglücklichen, denen ich Musik zu ihrem Wein mache, der bitter ist von Einsamkeit, zu ihren Austern, die salzig sind von Tränen? Laßt mich euch doch erzählen, was es kostet, zu lachen! Was die Perlen an Frauennacken kosten, die Brillanten in Frackhemden! Kein Herz ist verlässener als das unter diesem Hermelin, und diese Stirn unter Diamantendiadem ist bleich von nie stillbarer Sehnsucht, die weher tut als der Hunger des Magens. Ich bin euer Bruder, ich habe gehungert, wie ihr nicht nur, ich muß noch vor euch zittern, weil ihr denen, mit denen ich mein Blut teile, nachstellt. Und wenn ich zu euch komme, ist die große Versöhnung möglich. Ich bin der Jude Abel Adler und das einzige Kind alter Leute. Vielleicht habt ihr sie heute Nacht getötet... Und wenn ihr sie getötet habt, ich liebe euch und bitte: besinnt euch und schämt euch nicht eures Herzens. Denn wenn ihr lieben könnt, gibt es Gleichheit und Gerechtigkeit. Und diese blutige Schwelle zwischen euch und uns wird Blumen tragen."

Es hörte ihn niemand. Nur die Frauen Oliva und Priska, das Judenmädchen aus Lublin und Dirne vom Kurfürstendamm und das Fräulein aus Zürich aus dem weißen Hause am See, die Braut des Siegers, wußten um sein Herz, das so voll Liebe war, daß es den Einzelnen nicht mehr lieben konnte.

Kein Stern hing über Berlin in dieser Februarnacht, als der Jude vor seinem Feinde sich verkriechen mußte. Steinwurf und Knüppelschwung, Hanfschnur und Pistole! Wäre das Kreuz noch leer gewesen, sie hätten die Liebe daran geschlagen...



Als Abel Adler Priskas entbluteten Kopf aufhob, löste sich ihr schönes goldenes Haar und fiel in duftender, weicher Welle über seinen Arm. Er schloß die Augen, öffnete sie schon wieder und trug die Leblose fort. Aber in der Sekunde dieses Lidschlages hatter er durchlebt, was erste und unsterbliche Erinnerung seines Lebens war.

Dort, wo Oberschlesien schon von polnischer Seele durchpulst war, wo polnischer Wind die schwarzen Rauchwolken der Essen ins Land wehte, stand die kleine, trübe, melancholische Stadt. Ihre engen Straßen liefen dem "Ring" zu, wo das Rathaus mit der Wache, ein Brunnen mit Nepomuk, die Apotheke standen. In der Tosterstraße von Oskretschan hatte Gerson Adler seinen Laden, Kurz- und Galanteriewaren, Spielzeug, Glas, Porzellan, Bijouterien aus Böhnen, russischen Tee und Konfekt, ein bißchen Manufaktur, Petersburger Galoschen mit Pelz und Flanellfutter, Kinderwagen, Petroleumlampen, Gasampeln. Es war ein langes, schmales Gewölbe, in dessen Mitte immer eine Gasflamme zuckend brannte. Vorn war die Auslage, ein Kunderbunt aller Artikel, und die Tür zur Straße, verbaut mit einem Kinderwagen, Gartengerät, Hosenträgerbündel und Pfeifenständer. Und hinten ging ein blindes Fenster auf den Hof, wo unter der Altane Kisten sich stapelten, die Hundehütte stand, Hühner und Enten lärmten und das Getier der Nachbarschaft, Katzen, Hunde, eine Ziege den kleinen Abel, ihren Wohltäter und Spielgefährten, besuchten. In diesem Paradies des Kindes war noch kein Blut geflossen. Kein Hund stellte die Katze, kein Huhn floh vor feindlichen Rachen. Aus Abels Händen floß friedlich vereintem Getier Futter und Liebe.

Gerson Adlers Laden war weit bekannt. Die Bäuerinnen kamen über die Grenze, bei ihm zu kaufen. Nur Zwirn aus der Tosterstraße vom Adler Gerschon in Oskretschan hielt die Knöpfe fest; aus Adlers Pfeifenköpfen schmeckte noch der Tabak aus dem eigenen Garten wie überseeisches Blatt.

An den Markttagen, an Jahrmärkten stauten sich die bunten, lachenden Frauen, die rauchenden, schwarzen, freundlichen Männer in dem düstern Gewölbe. Alles schwatzte, witzelte, feilschte heiter, bewunderte, zählte

schweres Geld in großen Beuteln. Der kleine Abel wurde von Arm zu Arm gereicht. Die Mutter Mirjam war voll Angst.

"Geschieht deinem Goldkind nichts", riefen die Bäuerinnen, die Händlerinnen.

"Gib mir die Augenweide!" schrie die alte Duchalka und reckte die hageren Arme. Der lachende Knabe wanderte von Brust zu Brust.

"Süßes Herrgöttchen du", flüsterte die kinderlose Milada Nowak und ließ ihn nicht los, schaukelte ihn, hielt ihn ihrem schönen Mann zum Küssen hin. Das Kind zauste seinen langen Schnurrbart und griff ihm nach den funkelnden Zähnen.

Mirjam half, kassierte, bediente, rief den Fortgehenden Freundliches nach. Seltsam schön war sie, weißhäutig, grauäugig, mit dem schwarzen Scheitel der verheirateten Frau, die Rabbinertochter aus Lissa.

"Abel!" rief sie und suchte das Kind, das an den großen, weichen Brüsten der polnischen Weiber lag und lächelte.

"Schöne Herrin", sagte der zähneblitzende Nowak, "dein Sohn wird viele Frauen unglücklich machen!"

So war einmal eine Nacht da, März, neunzehnhundertvier. Gerson Adler war zur Messe nach Leipzig gefahren und Mirjam allein im Hause. Oben im Dach schliefen der Kommis und der Lehrling. Die Magd hatte ihr Bett in einem Verschlag neben der Küche. Immer, wenn der Vater fort war, wanderte Abel von seinem Kinderbettchen aus in das große, gewaltige des Vaters, das neben dem der Mutter stand. Da verlor er sich in kühler, weißer Weite. Immer wollte er wach bleiben, bis die Mutter sich neben ihn legte, aber immer schlief er vorher ein. Nur früh erwachte er zuerst, kroch vorsichtig zu ihr hinüber, rieb sich an ihrem Arm, ihrer Schulter, bis sie erwachte, lächelte, lachte, ihn mit sanftem Druck hoch über sich hob, daß er ihr schönes, geliebtes Gesicht unter sich schimmern sah, Heimat aller begehrten und erträumten Dinge.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

In dieser Nacht erwachte er im Bett des Vaters. Die Tür stand offen in die andere Stube; da saß die Mutter mit David Adler, dem jungen Bruder ihres Mannes, der in der Dampfmühle von Guretzki Buchhalter war, ein zwanzigjähriger, blasser Mensch mit schwer bewimperten Augen und großem weichen Mund. Aber nein, er saß nicht neben Mirjam an dem Tisch mit der gestickten, roten Decke...

Abel saß groß da, vier Jahre alt, im Vaterbett, und starrte mit zärtlichen, ahnungslosen Augen. Onkel David lag neben der Mutter auf den Knien. Und Abel hörte die ersten bewußten Worte seines Lebens. Mit diesen Worten begann in seiner Erinnerung die Sprache, die er sprach. Es war, als hätte er vor ihnen nie gehört, daß Menschen sprechen.- Mit diesen Worten ging ihm das bewußte Leben auf. Onkel David sagte: "Ich liebe dich."

Die Mutter bückte sich über ihn, streichelte seinen Kopf, der in ihren Schoß sank. Sie sah über ihn hinweg in die Stube, wo ihr Kind schlief.

"Davidel," sagte sie leise, immer wieder, "Davidel, armes, liebes, geh, sei vernünftig."

"Ich liebe dich." Es klang schon beim erstenmal hoffnungslos, es klang immer demütiger und zaghafter. "Ich liebe dich."

Da fiel der kleine Abel wieder zurück und schlief schon wieder, und mehr als zehn Jahre vergingen, ehe einmal dieses nächtliche Bild mit seinen drei Worten wieder vor ihm aufstieg, als eine Frau sie sprach, auch hoffnungslos, zu ihm, auch kniend und in ihr Schicksal schon ergeben, ehe er es entschied.

Aber in derselben Nacht erwachte er noch einmal. Es war so still, wie er es noch nie empfunden hatte, und er wollte sich schon fürchten, da entdeckte er, daß es hell war. Es war Jahrzeit¹ nach der Großmutter in Lissa, und Mutter

¹ Jahrestag des todes (*Sämtliche fußnoten vom herausgeber!*)

Mirjam hatte das Glas mit dem Öl und dem winzigen Flämmchen ins Schlafzimmer gestellt. Das gab ein goldiges Licht. Das Waldbild an der gelblichen Tapete dämmerte so geheimnisvoll wie noch nie. Das Reh, das aus dem Dickicht trat, schien vor Leben zu zittern.

Abel hob sich sacht empor in die schwebende, atmende Stille, und nun erschrak er. Im Bett neben ihm lag eine fremde Frau...

Da lag ein junges weißes Gesicht mit lächelnd offenem Munde in einer Woge goldnen Haars. Auf dem Linnenkissen atmete diese Welle unbekanntes goldnen Meers, nach Blüten duftend, um dieses nie gesehene Gesicht.

Das Kind bückte sich, den ersten Herzschlag des Mannes spürend, über dieses unbekante Antlitz. Aber - es war die Mutter... Sie hatte den schwarzen Scheitel abgelegt und lag in ihrem gewachsenen blonden Haar im Schlaf eines Menschen, der geliebt wird, in einem lächelnden Schlaf, einem süßen Schlaf, der Trunk ist aus dem Jungbrunnen, Trunk aus Gottes zärtlicher Hand.

Zum erstenmal sah der Knabe das verbotene Haar der Mutter. Er sah, daß auch die Mutter eine Frau ist, daß auch die Mutter schön ist wie ein Mädchen und Haar hat wie die Mütter der fremden Kinder, schöneres als er je bei anderen gesehen.

Sein Herz schlug lauter und schneller vom künftigen Manne. Das goldene Flämmchen verklärte die verwandelte Schläferin. Und das Kind schlief ein, hingesunken in die Welle Haar, im verbotenen heimlichen Duft und Wunder der Mutter.



Danach fällt wieder Dunkel über das Leben. Vieles muß vorgegangen sein, doch die nächste Erinnerung, die an jene Nacht schließt, liegt Jahre weiter hinauf, und es ist ein strahlender Tag im Sommer.

Die Schule war aus, und Abel Adler, müde von fünf Stunden ihm sinnlos dünkenden Aufmerkens und Lernens, schlich durch das Tor des großen, grauen Hauses. Kinder in stinkenden Mengen um ihn, alle den Geruch des elterlichen Berufs und Hauses in den Kleidern: Stall, Alkohol, Feld, Lumpen, Leder, Heringe, Kühe; sechs Menschen in einer Stube; ewiger Krauttopf in der Küche, Kaninchen unterm Herd, Ungeziefer in den Betten.

Aus diesem Haufen tönte dem Knaben der gewohnte Schimpf nach:

"Itzig! Mauschel! Stinkjude!

Mörder des Herrn Jesus!"

Der kleine Jude, in unendlicher Vereinsamung - die anderen Judenschüler drückten sich, versteckten sich, bis die Feinde fort waren, erkaufte sich mit Bonbons, Stahlfedern, Knöpfen, Murmeln, Butterbrot Frieden und Freundschaft - furchtbar allein ging der kleine Jude seinen Weg. Mit kaum bewegten Lippen betete er seine ersten hebräischen Gebete: "Borechu Ato Adanoj..." und lauschte in sich hinein auf diese Stimme der Urahnen, hüllte sich in sie, feite sein Ohr gegen den Schimpf der Knaben.

Man wagte sich nicht an ihn heran. Aus gesicherten Verstecken kam der Ruf: "Itzig! Mauschel!" Denn einmal, als der feige Schimpfer dicht hinter ihm war, hatte Abel Adler sich umgewandt, ihn ergriffen, den Größeren, Stärkeren, geschüttelt, niedergeworfen, getreten, heulend mit gefletschten Zähnen, ein erwachtes Tier, keuchend wie das ganze Geschlecht seiner Ahnen, endlich, endlich sich ermannend und den Feind zermalmend.

Alle hatten sich auf ihn gestürzt. Hundert blonde Bestien überwältigten den schwarzen Menschen, das erlesene Wissen, rissen ihm die Kleider vom

Leib. Die Lehrer standen an den Fenstern und lachten. Ein einziger stürzte hinunter, ein schmaler, blasser, junger Mensch, riß die Tiere an den Haaren fort, erreichte das niedergetretene Kind, hob es auf.

"Herr Lehrer," stammelte der Knabe, blutend aus den Ohren, die Haut geschunden, den Oberkörper nackt und blau getreten, "ich habe sie ja gereizt."

Severin Gurassa trug ihn durch die Vorstadt nach der Tosterstraße. Wenn ihn Leute anhielten und fragten, sagte er: "Eure Kinder!"

Mirjam Adler rupfte ein Huhn auf der Altane. Sie blieb ruhig und still, nahm das bewußtlos gewordene Kind an die Brust, und in ihrem steinernen Gesicht las Gurassa Vergangenheit und Zukunft des jüdischen Volkes. Ihr Blick - unaussprechliche Liebe - sagte: 'Nur hier, an diesem Herzen, Frieden für dich, mein Leben, mein Kind. Überall sonst Jagd auf dich, Steinwurf, Haß, Schimpf, Vergewaltigung. Verlaß mich nie.'

Gerson Adler, weiß wie Schnee, war stumm. Er holte Tokaier für den Lehrer, aber der flößte ihn dem Kinde ein und errötete, als Mirjam seine Hand nahm und küßte. Er schüttelte den Kopf. "Auch ich bin schuldig, Frau Adler."

Am nächsten Tag stand am Schulschluß Gerson vor der Schule. Als die Knaben hinausströmten, die Mädchen hinter ihnen, die gestern kichernd oder fiebernd erregt das Schauspiel mitgenossen hatten, schwang er die Fäuste über den blonden Köpfen und schrie: "Die Knochen im Leibe zerbrechen werd ich euch, Verfluchte, wenn ihr meinen Sohn berührt! Gott straf euch für eure Sünde! Gras soll wachsen vor der Tür der Leute, die solche Kinder setzen in die Welt."

Severin Gurassa legte den Arm um ihn und führte ihn fort. Jetzt johlten die Kinder hinter ihm her und heulten die Worte, die Schimpf und Schande sein sollten.

Aber der Rabbiner Levysohn sagte abends in der Religionsstunde: "Jude ist ein Ehrentitel. Ruff es euch einer nach, Kinder, dann hebt den Kopf höher und

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

seid eingedenk: wir sind Gottes auserwähltes Volk. Er stellt uns auf die Probe; wir müssen sie nur bestehen. Laßt sie schimpfen! Wer im Unrecht sitzt, verliert seine Würde. Und wenn sie euch ins Gesicht speien: lächelt sie an und sagt: das schadet mir nicht, du erniedrigst bloß dich! Und gehen sie mit dem Knüttel los, schlagt nicht zurück: versucht zu lieben. Wer lieben kann, ist der Stärkere. Glaub mir, meine guten Kinder. Tut so, auch wenn ihr noch nicht versteht. Ich weiß es. Ihr werdet gehaßt, weil ihr besser seid. Aber nun zeigt auch, daß ihr es seid. Beweist eure Überlegenheit. Liebe ist stärker als Haß, und Liebe macht schön und edel. Habt Geduld, meine lieben Kinder, Geduld und Nachsicht und Güte. Auch für die Feinde. So will es Gott."

Alle liebten den Rabbi Awrohim. An den großen Festtagen ging Abel, der noch nicht zu den Männern durfte, mit der Mutter in Schul², auf den kleinen Balkon, wo die Frauen in schwarzer Seide mit schweren alten Goldketten saßen, in ihren strengen Scheiteln, alle mit sanften, zärtlichen Augen. Da saß er, in Mirjams kühles Kleid gedrückt, ihren mütterlich warmen Duft trinkend wie einst als Kind ihre Milch. Und aus der Tiefe herauf schollen dumpf, mystisch, beglückend die Litaneien der Väter, der Gesang des Kantors, die schöne weiche Stimme des Rabbi Awrohom. Die Schofarhörner bliesen, daß noch sein Gebein in wunderbarem Schauern erbebte. Und sein inneres Auge sah Bilder, die er nicht verstand. Er ahnte Reinheit, Askese, Göttlichkeit der uralten Lehre, ahnte alle Entsagung, Beherrschung, Ergebung, die er auf sich nehmen mußte, um Jude zu sein, zugehörig Gottes liebstem Volk.

Doch nun war da jener strahlende Tag im Sommer neunzehnhundertsieben, und Abel verließ die Schule. Sie schimpften nicht lange hinter ihm her, heut, denn alles, was Kind war in der Stadt, war in hoher Erregung. Zigeuner lagerten draußen auf der Wiese neben der Gleiwitzerchaussee. Seit zwei Tagen gingen die bunten Weiber von Haus zu Haus, weissagten, boten Salben und Tränke an, Spitzen, Stickereien. Männer zogen mit Schleifrad durch die Straßen, saßen Töpfe flickend auf Hausschwellen, ließen junge

² Synagoge (*jiddisch*)

Pferde auf dem Roßmarkt vor zögernden Käufern laufen. Kinder in roten Fetzen, seltsam schön, mit langem Haar, bettelten, tanzten, schlugen Purzelbäume. Und alle Eltern schärften den Knaben und Mädchen ein, sich in acht zu nehmen, sich nicht verschleppen zu lassen, sich nicht dem Lager der Zigeuner zu nähern.

Aber der kleine Abel, damals sieben Jahre alt, fieberte nach diesen fremden Leuten. Er wußte nicht, daß es Duft und Zauber der Ferne, der offenen Welt waren, die ihn berückten. Wieder schlug seine Seele die Augen auf. Zwei Gewalten hatte sie schon erfahren. Im Leben des Kindes gab es schon: Liebe! Jude! Jetzt kam die Welt in ihn hinein, die weite Erde, die schweifende Freiheit des Menschen, die Lust am Sein.

Und in der letzten Nacht war er wieder erwacht. Es war furchtbar heiß in der Stube, die Eltern schliefen. Und unten, auf der Straße, war das bisher Wunderbarste seines Lebens lebendig. Eines wußte er sofort: es konnten nur die Zigeuner sein, von denen dieses unbekannte Wunder ausging. Eine Geige spielte. Er ahnte nicht, was da tönte. Es war die erste Geige, die er hörte. Ein Zigeuner kam spielend die Straße herauf. Es war kein Zufall, sondern der tiefe Zusammenhang alles Geschehens, daß Horwath, der Zigeuner, gerade unter diesem Fenster stehen blieb, betrunken wie er war, und selbstvergessen spielte.

Es war kein Mensch mehr auf der Straße, jetzt, um Mitternacht. Oskretschan wußte nicht, daß es auch in den nächtlichen Stunden von zehn bis fünf Leben, Mensch, Welt gab. Da stand Horwath und spielte. Er spielte nur, wenn er betrunken war, aber dann spielte er, als schöpfte er Musik aus dem Urgrunde des Alls. Als übertrüge er das sprachlose Wesen Gottes in für Menschen hörbaren Ton. Er spielte sonst nicht mehr, seit sein Sohn tot war.

Der hatte Ambrus geheißen. Seine kleine Geige spielend, hingegen, versunken in das Land, das er aus seiner Seele schöpfte, war er die Chaussee hinaufmarschiert, als hinter ihm her der Herr Bezirkshauptmann mit seinem Schimmelgespann gejagt kam. Er rief, er schrie, der kleine Ambrus

hörte nur sein Lied. Da fuhr der gewaltige Herr einfach über ihn hinweg und weiter zur Jagd.

Nun, am nächsten Tag lag er selbst auf dem Anstand, eine Kugel im Kopf. Man konnte Horwath nichts nachweisen und mußte ihn laufen lassen. Und was hatte es Horwath genutzt? Sein kleiner Junge blieb tot. Er war auf der Straße zuschanden gefahren gewesen, ganz und gar zerbrochen und zerquetscht, auch das süße braune Gesichtchen unkenntlich. Aber seine Geige war unversehrt. Er hatte den Arm ausgestreckt, über den die Hufe und Räder gegangen waren, und sein heiliges Instrument gerettet.

Jetzt also stand der alternde Horwath in der Tosterstraße von Oskretschan und spielte: Mein süßes, geliebtes Kind, Ambrusch, mein Engel, weißt du noch - weißt du noch? Ich weine um dich, deine Mutter weint sich die Augen aus - einmal hast du gespielt, bist den Weg mit den Ebereschen gegangen - einen Augenblick sah Gott weg - da kam der große Herr mit den Pferden und - und - -

Der kleine Abel stand auf, er schlich ans Fenster. Da war, im Mondschein, die alte traute Straße ganz unbekannt, die kleinen Häuser in seltsamem Licht, alle Fenster funkelten, und die Leere war dem Kinde wie Gespenst. Die Musik quoll unsichtbar aus diesem märchenhaften Raum empor. Der Geiger lehnte rülpsend am Haustor.

Es zog den Knaben, sein Schicksal war über ihm. Im Hemd, mit bloßen Füßen, sonst furchtsam vor Finsternis, huschte er aus dem Zimmer, die enge Treppe hinab. Der Schlüssel steckte innen im Tor. Er drehte ihn, er öffnete. Da taumelte der Mann mit der Geige ihm entgegen, hielt sich mühsam auf den Beinen, lachte ihn an, immer spielend. Und Abel faltete die Hände vor dem Betrunkenen, und hätte er Gedanken fassen können, hätte er dieses spielende Wesen für Gott gehalten. Er hatte vom Himmel gehört, diesem Behälter der Seligkeit. Jetzt war er in ihm.

Er streckte die Hände aus, zitternd. Horwath sank auf die Schwelle, zog das Kind an sich. "Ambrusch!" flüsterte er. Er fragte das Kind, sein Herz, fragte Gott, den Tod.

Er legte die große Geige in den Arm des Knaben, der sie nicht zu berühren wagte. Ein wildes Beben ging durch den kleinen Menschen. Die Musik in ihm tönte an, noch tonlos, doch alle Saiten schwangen, daß er schwankte, an den Zigeuner sank.

Der nahm ihn auf den Arm und ging. Sie gingen über den Ring, durch die Nikolaivorstadt, auf die Gleiwitzerchaussee. Da lagen auf der Wiese an der schmalen Klodnitz, dem Flübchen, die Zelte, Wagen standen träumerisch mit kleinen blitzenden Fenstern. Pferde grasten gemächlich. Nur das Rupfen der Kräuter klang in der unendlichen Stille. Über dem Turm der alten Piaristenkirche stand der volle Mond, mitten in ihm der Hahn der Wetterfahne.

Auf dem Treppchen eines Wagens saß eine Frau. Sie stand auf, als der Mann mit dem Kinde kam. Er rief, schon von weitem, schluchzend wenige Worte. Sie schrie laut auf, stürzte hin, nahm ihm das Kind ab, bedeckte es mit Küssen.

"Ambrusch, Ambrusch", stöhnte sie, lachte, seufzte sie.

Aber Abel griff nur nach der Geige. Er hörte nicht, daß die beiden fiebernd miteinander redeten, auch verstand er ihre Sprache nicht. Da kniete, weinend, die Frau neben ihm nieder, küßte seine Hände und Füße, rief, winkte dem Mann. Er stieg in den Wagen, kam wieder, hüllte eine kleine Geige aus einem seidenen Tuch. Sie war hellrot, der Steg leuchtend weiß. Er legte sie dem Knaben in den Arm. Seinen Fingern fügte sich die Hand des Kindes wie in gewohnte, längst geübte Lage. Abel hob den Bogen. Und der erste Ton seines eigentlichen Lebens, der erste Atemzug seiner Musik, das erste Wort seiner Seele drang in die unendliche Nacht.

Da schluchzte er auf.

"Mamuschka!" rief er und warf die Geige hin, hob sie schon wieder hoch. "Mamuschka!" noch einmal und strich noch einmal die göttliche Saite. Er selbst strömte mit diesem Ton dahin. Aller geahnte Zwiespalt seines Lebens löste sich darin auf. Es gab nichts weiter als ihn, diesen Ton. Noch die Welt war darin, der Mond, die Wiese, der Wald am Horizont.

Schon dämmerte der neue Tag, da machte Horwaths Weib sich auf, weinend und leidend, und trug das schlafende Kind in die Stadt zurück. Der Mann beschrieb ihr Straße und Haus. Aber sie kannte den Laden von Gerson Adler.

Kein Mensch begegnete ihr. Schon begannen die Vögel in den alten Bäumen der Promenade zu singen, als sie sie, jetzt laufend, durchquerte. Vielleicht war schon die Polizei alarmiert.

Vor der Tür ihres Hauses stand die Mutter Mirjam. Sie hatte Gerson nicht geweckt, jede Stunde Ruhe sei ihm noch gegönnt, jede Minute Kummer erspart. Sie stand und wartete. Gott, der Allmächtige, konnte sie nicht verlassen und strafen. Wofür? daß sie ihn weniger liebte als Kind und Mann? Sie sah die Straße hinauf, von wo er wiederkehren mußte, Abel, der Verschwundene.

Und da kam er. Die Zigeunerin jagte heran, atemlos, warf sich der Frau zu Füßen, hob das schlafende Kind empor. Es hielt die kleine Geige, den Bogen an sich gedrückt. Im Schlaf sah es ernst, alt, nachdenklich aus.

"Gott segne ihn euch, Herrin! Ruhm und Ehre und Reichtum wird er bringen eurem Haus und Namen. Verzeiht uns, geliebtes Täubchen, goldenes Mütterchen. Habt Erbarmen und verklagt uns nicht. Er hat sich verhöhrt in Horwaths Geige. Er ist mein Mann, der Horwath. Und sieh ihn an, den Engel. Sieht er doch aus wie Ambrus, mein gemordetes Kind, von den Pferden zertreten und den Rädern zerbrochen. Haben wir ihm seine Geige geschenkt. Unser ganzes Vermögen. Laßt sie ihn behalten, Täubchen, er wird auf ihr werden ein Meister, wie Ambrus geworden wäre ein großer Meister. Ach, was hat er für eine goldene Mutter, der süße Liebling! Sagt ihm von der

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

alten Ilonka, später. Zwei Mütter hat euer Kind! Ich werde immer für ihn beten. Wie heißt er, Täubchen?"

Mirjam bettete ihn, er hielt die Geige fest. In tiefster Angst, im aufgehenden goldblauen Tag, kniete sie neben seinem Bett.

"Abele," flüsterte sie, "Abele, mein Kind, mein einziges Leben. Gott segne dich, lade alle deine Schmerzen auf mich. Er treffe mich mit deinem Kummer, und alle Steine auf dich lenke Er auf mein Haupt. Schlaf, mein Leben geliebtes, Augenweide süße. Was hab ich ausgestanden um dich! Gott der Allmächtige helf mir, zu ertragen, was Er mir auflädt."



Das Schicksal entwarf Abel Adler einen Grundriß seines Lebens. Wer sich darauf verstand, hätte den Bau des Ganzen daraus vorweg konstruieren können.

Im zehnten Jahr des Säkulums war auch Abel zehn Jahre alt. Er litt das Martyrium der Volksschule und der Kameraden. Sie wurden niemals müde, Macht zu gebrauchen. Und Gebrauch der Macht ist immer Mißbrauch.

Es gab eine süße Zuflucht: Musik. Da war die Menschenwelt zu Ende, und Gottes Herrlichkeit begann.

Severin Gurassa gab ihm Unterricht. Er selbst konnte nicht mehr als Bogen führen und Töne treffen; aber dieses seinem Schüler beizubringen, genügte. Alles andere holte der Knabe rätselhaft aus sich. Er schöpfte die immanente Musik der Natur. Er spielte unter Bäumen, in Feldern, auf Wiesen, am Ufer des Flößchens, und was in dem Lebendigen an göttlicher Seele enthalten ist, strömte in seine kleine Geige. Er spielte wie ein Zigeuner, die Eingebungen der erregten Stunde, die Einflüsterungen der Welt, die unterirdischen Ströme der Dinge, die ihn berührten. Er verbarg sein Spiel, selbst vor Gurassa. Alle

hörten nur seine Übungen, die Sonaten, die Melodien, die in Noten auf dem Papier standen. Das andere spielte er nur vor Gott.

Es gab einen jüdischen Schneider im Städtchen, aus Lublin zugezogen, Samuel Lubliner, dem hatte seine Frau ein lediges Kind mitgebracht aus ihrer Köchinstellung in Teplitz, die kleine Priska. Die war ganz gewiß das Kind eines Christen. Und als hätte die Mutter Schuldgefühl und Reue, ließ sie ihre Wut an diesem Kinde aus. Samuel Lubliner, dem kein eigenes gegönnt war, liebte es zärtlich, aber er wagte nie, es offen zu verteidigen. Abends setzte er sich an Priskas Bett und erzählte ihr Märchen.

"Wenn du groß bist, wirst du fortgehn in eine schöne große Stadt mit prächtigen Häusern und reichen Herrschaften. Dann, Kindele, wird ein Prinz kommen und dich sehn und 'Gott, du Gerechter!' wird er sagen, 'hab ich doch noch nie so eine Schönheit gesehen!' Und er wird dich heiraten und mit Perlen und Diamanten behängen."

Priska schlief nicht ein. Sie fieberte. Die Perlen kühlten ihre Brust, Diamanten zogen schwer hre Ohrläppchen hinab, Atlaskleider schleppte sie nach. - Sie keuchte noch im Traum.

Am Nachmittag lief sie hinter Abel Adler her, aus der Stadt hinaus.

"Du," raunte sie, "wenn ich groß bin, komme ich in die Stadt, und ein Prinz heiratet mich. Und Perlen und Diamanten.." - da besann sie sich. "Ja, aber du? Ich will doch dich heiraten - " Sie versank in Grübeln, indes lief Abel, geringschätzig lächelnd, weiter. - Sie holte ihn ein. "Du willst mich wohl nicht heiraten, Abel?"

Er herrschte sie an. "Sei still, dummes Ding. Ich habe gar keine Zeit. Nimm doch den Prinzen. Geh weg jetzt."

Sie schlich hinter ein Gebüsch. Er öffnete den Geigenkasten. Da lag die Dreiviertelgeige in blauem Samt. Indem sie ihm aufging, ging die Welt unter.

Es war September. Die Wiese, das Flößchen, Himmel, goldenes Laub, Vogelstimmen, alles verlor sich aus den Sinnen des Knaben und tauchte als Ton wieder auf, Melodie, Rhythmus, Kraft, Süßigkeit. Priska, neun Jahre alt, lag im Gebüsch. Plötzlich schluchzte sie wild, biß sich in die Hand, riß sich am Zopf, schlug die Stirn an den Baum, rief "Abel! Abel!" in Angst. Das Kind spürte das furchtbare Ereignis: ein Mensch nähert sich Gott, löst sich aus dem Verband der Erde und schaut das Geheimnis.

Aber andere waren unerlösbar dumpf. Noch welche waren dem Flüchtling vor dem Menschen gefolgt, eben die Menschen, die er floh. Eine Bande halbwüchsiger Knaben schlich heran, überfiel den Spieler.

"Meine Geige!" schrie der Junge. "Die Geige!"

Da stieg sie in die Lüfte, hochgeschleudert, honiggelb glänzend. Priska fing sie auf, schreiend, heulend, entfesselte Frau. Man johlte, stürzte auf sie. Sie lief. Mit ihren schlanken Beinen, hohen Beinen flog sie, flüchtig wie der Wind selbst. Und man ließ sie. Da war ja das Opfer. Man sprach nicht. Rätselhafte - ach nein, so begreifliche Rachsucht, Urhaß des Gemeinen auf den Reinen, Wut des Kleinen auf den Großen brach aus. Sie hatten Stricke mitgenommen. Was sollte geschehen? Sollte Abel Adler an dem Baum hängen, dessen wortlose Seele soeben tönend aus seiner kleinen Geige gestiegen war?

Da hatte einer teuflischeren Einfall. Es war Karl Ehrsam, der Sohn der Leichenwäscherin. Unweit lag ein Stapel geschnittenes Holz...

Abel Ader hörte nicht, was sie berieten und beschlossen. Beine und Hände waren ihm gebunden. So rächt sich die Menschheit am Menschen, der über sie wächst; ihr das Ideal zeigt, in sich die höhere Bestimmung, die schönere Möglichkeit ihres Wesens. Was der Mensch nicht erreicht, läßt er nicht unangefochten auf seiner Höhe. Er zieht es hinab zu sich. Er erträgt nicht, Ideal über sich zu sehen. Gäbe es noch Gott, wenn der Mensch ihn erreichen könnte?...

Abel sah den Himmel über sich, seliges Blau, selige Weite. Weiße Wolken ruhten glücklich unbewegt in Räumen, von deren Unendlichkeit nur Musik

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

weiß. Dort hinauf sah er, wo seine Musik herunterklang, von wo das Wunder in ihn sich senkte. Und es begann so herrlich, brausend, gewaltig zu tönen - später, nach manchem Jahr, als er zum ersten Male Bruckner hörte, das Finale der fünften Symphonie, diesen Aufgang Gottes leibhaft über dem harmonisierten Chaos, Seinen Aufgang aus der vollendeten Schöpfung, das Geschaffene mit Seinem enthüllten Antlitz krönend - da, bei diesem Ruf der Posaunen, erinnert der junge Abel sich jenes Reichs, in das er damals geschaut. Dort aber war die Heimat Brucknerschen Werks, das nichts als Echo ewiger Gottgeburt ist. So also, umbraust von der Vollendung kosmischen Geschehens, ging dem Knaben das Martyrium in dieser Wonne unter...

Seine Feinde, die ohnmächtigen Hasser, sich zu Tätlichkeiten rettend, weil der Tat nicht fähig, hatten zwei große Äste des Stapels in Kreuzform zusammengebunden. Sie hatten weder Nägel noch Hammer. Unvollkommen nur ahmten sie das große Beispiel nach. Sie entfesselten den Juden und fesselten ihn aufs neue an das Kreuz. An jedem Kreuzarm eine Hand, fest geschnürt, die Beine übereinander an dem Stamm. Sie hatten nicht unterlassen, ihn zu entkleiden. Ein Dornbusch wuchs ihnen gefällig entgegen. Und das Kind erhielt den Stirnreif des Erlösers.

"Jude ans Kreuz!" heulte das Volk. Acht Knaben stellten es in ganzer Vollendung dar. Rache, Neid, Haß, Grausamkeit, Feigheit, Hinterlist, Scheelsucht, Geilheit: sie vertraten den Mob, die Welt, die gegen das Genie aufsteht. Sie spien dem ans Kreuz Gehefteten ins Gesicht; sie lehnten ihn an den Baum, der höher, höher stand als Mensch. Sie schlugen mit Gürteln auf die kindliche Brust, die mädchenhaften Lenden. Sie verhöhnten die jungfräuliche Scham, das Kennzeichen des Juden. Ihre Mäuler troffen von Schimpf.

Der Gekreuzigte lächelte...

"Mamuschka", flüsterter er. Aber es war kein Hilferuf. Ihm brauchte nicht geholfen zu werden. Er schwebte in Musik und hing an keinem Kreuz.

Sie nahmen es auf. Wohin? Singend marschierten sie am Ufer der Klodnitz. Ein furchtbares Lied sangen sie von allen Juden, die ans Kreuz geschlagen werden müßten wie Herr Jesus Christ; von allen Juden, die man wie Ungeziefer zertreten muß. Warum gab es Töne für solche Worte und Worte für solche Wünsche?

"Laßt den Juden schwimmen!" schrie Karl Ehrsam aus dem Haus der Leichenwäscherin.

Und schon flog, von sechzehn Händen geschwungen, das Kreuz mit dem Menschen durch die Luft, klatschte ins Wasser, sank, stieg auf, und jetzt trug es das barmherzige Flübchen sanft wiegend von den Henkern fort. Lau umspülte es den striemenbedeckten Leib, die blutige Stirn, es wusch die Dornenkrone aus den Haaren und netzte die Lippen. Wasserrosen streiften den Gekreuzigten. Schilf sang ihm das Lied der Tiefe, der Nacht, der Sonne.

Aber da hatte Abel Adler geschrien, als er durch die Luft flog und sank. Es war ihm wie bodenloser Sturz gewesen, und er versank in glückliche Nacht. Die Peiniger flohen, ihr Werk war vollendet. Sie sahen nicht, und der kleine Jude spürte nicht, wie die gute Klodnitz das Kreuz ans Ufer wiegte. Sie schob es in Sand und Rasen, in den Schatten der Erlen, gluckste, plätscherte, damit der Erwachende Frieden und Freude hörte.

Indessen hatte die kleine Priska Mirjam Adler aufgestört. Die Mutter stürzte durch die Stadt. Samuel Lubliner sah sie laufen, setzte ihr nach. Priska voran. Sie schlug an die Tür des Rabbi Awrohim. "Rettet ihn! rettet ihn! sie schlagen ihn tot!" Der Rabbi folgte, seine Frau, an alles denkend, mit einem Fläschchen süßen Festweines. Niemand wußte, alle ahnten. Christen schlossen sich an, wollten brüderlich mit den Juden laufen. Aber sie verschwanden, als sie sahen. Beschämt, mitschuldig? Nur Severin Gurassa, auf der Promenade in ein Buch versenkt, hinter Mirjam eilend, blieb.

Die Mutter war die Erste. Ihr Herz trieb sie ohne Umweg zu den Erlen. Sie kniete schon: "Ein Messer", sagte sie, furchtbar ruhig. Der Rabbi zerschnitt die Fesseln. Alle bückten sich, alle in lautlosem Schweigen. Aber die schwache

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Mutter allein hob ihr nacktes Kind. Es war ihr nicht schwerer als am Tage der Geburt. Ach, gebar sie es nicht alle Tage neu? mit immer größeren Schmerzen? immer zerrissener? immer hoffungsloser?

Severin Gurassa lud sich das Kreuz auf. "Stellt es in die Synagoge", schrie er außer sich. "Es soll euch erinnern!"

"Wir wollen uns nicht erinnern", sagte Rabbi Levysohn. "Wir wollen das Kreuz einer Witwe geben, daß sie sich im Winter daran wärme, wenn es zu Feuer wird. So kehrt alles zu Gott zurück. Überlassen wir Ihm, der gesegnet sei, Strafe und Lohn. Er verhüllt sich in Wolke, ja, aber wenn Sein Antlitz wieder aufgeht, stellt Er Gerechtigkeit her. Gesegnet seist Du, Herr, Allmächtiger in Israel."

Mirjam Adler trug ihr nacktes Kind. Das es lächelte, schnitt ihr ins Herz. Sie wagte nicht, es zu küssen. Es schien ihr heilig, heilig von Leid, und sie trug es wie die Thora. Aber sie konnte dennoch nicht beten.

Stumm folgte ihr die Gemeinde. Aneinander gedrängt wie in Gefahr, wie auf dem Auszuge aus verbotenem Gebiet.

Gerson Adler kam ihnen in der Nikolaivorstadt entgegen. Die Stadt war schon voll von dem Gerücht: "Sie haben einen Juden gekreuzigt." Ihm übergab die Mutter das Kind: höchstes Liebesopfer.

Die Straßen waren leer. Alle fühlten sich schuldig, verbargen sich, erspähten verstohlen den Zug der Juden, die ihren kleinen Gekreuzigten heimtrugen.

Mirjam kniete am Bett, der alte Doktor Veilchenstein saß da und blickte in das Knabengesicht, das sich rötete, fiebrig wurde. Abel begann zu stöhnen.

Gerson Adler, am Fußende hockend, stöhnte mit. Er betete laut. Er verstand nichts, aber er vertraute.

"Doktorleben," flüsterte er, "was meinen Sie? Wird er, Gott behüte, uns krank werden?"

Veilchenstein nickte. Hatte er gehört? Er schaute in dieses Kindergesicht, ein jüdisches Gesicht, schön, rein, klar wie Abendhimmel über Palästina. Ein Kind - und sein Mund war weise von zweitausend Jahre altem Leid. Und schlug es die braunen, sanften Augen auf, dann stand darin die Geschichte ewigen Martyriums, unsterblich, solange ein Jude lebt.

Die Stadt blieb still. Die Christen schlichen. Die Juden beteten in der Synagoge, und Rabbi Awrohim betete vor. Ein Stein flog in ein Fenster und schlug auf den Vorhang des Allerheiligsten. Der Rabbi, still, gelassen, während die Männergemeinde sich duckte oder aufwogte, schrie, murmelte, hob den Stein auf, hob ihn zu Gott empor und betete zum Allmächtigen, daß er die Seelen erhelle und die Herzen reinige. Urchristentum stieg aus hebräischer Litanei.

Mirjam wachte. Sie hörte ein Schleichen auf der Treppe. Nebenan saß Gurassa und wartete, die Mutter im Wachen abzulösen. Sie sah auf, wie er die Tür öffnete.

Karl Ehrsam kam gekrochen - es war nicht anders zu nennen. Das feige Tier überwand sich. Der Blick seines Opfers verließ ihn nicht und zündete in seinem Herzen Licht.

Er kroch zu Mirjam heran. "Ich habe es getan," hauchte er, "muß er jetzt sterben?"

Die Mutter aber sah ihn nicht an. Denn ihr Kind hatte die Augen aufgeschlagen. "Mamuschkka", seufzte Abel und lächelte im Fieber. "Mir ist gar nichts. - Geh schlafen, Mamuschka."

Mirjam Adler weinte nie. Sie schob Karl Ehrsam fort, mit einer Hand, die vor Grauen erfror. Aber da sagte Abel mit heller Stimme: "Guten Tag, Karl. Kommst du mich besuchen? Danke - "

Der starrte ihn an.

"Aber jetzt mußt du leider fortgehen, Karl. Ich kann heut nicht sprechen."

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Die Mutter sank über ihn. "Er war's, Abele, mein Leben, er war's."

Das Gesicht unter ihr wurde angstvoll. "Nein, Mamuschka, nein. Er war es nicht. Niemand war es. O bitte, frage doch nicht. Ihr sollt sie nicht suchen."

Severin Gurassa winkte ihm Gewährung. Er schloß die Augen...

Die Juden klagten nicht und beschuldigten nicht. Die Christen taten, als wäre nie Unrecht, Verbrechen geschehen. -

Gegen Weihnachten war Abel Adler gesund geworden. Er war in den vielen Wochen des Fiebers gewachsen, aber schmal geblieben, blaß geworden. Sein Blick war alterslos, er schien wenig von dieser Welt zu sehen.

Gerson und Mirjam Adler hatten viele Abende gesprochen, beraten. Und der gute Gurassa hatte oft dabei gegessen. Nun war es beschlossen, daß Abel zu Onkel David nach Berlin kam. Er sollte nicht länger da bleiben, wo die bitterste Erinnerung ihn entkräften mußte und jeden Tag neu die Folter sich erneuern konnte. Gerson Adler wollte sein Geschäft verkaufen, und dann würden sie in der großen Stadt vereint sein.

Mirjam brachte, bald nach Neujahr, ihr Kind in die Hauptstadt. Sie wußte, daß sie es ihrem Schwager David, der nicht geheiratet hatte, ans Herz legen konnte. Treuer würde sie selbst ihn nicht behüten können.

Abel stand am Fenster des Zuges. Da verschwand Oskretschan, der Turm der Piaristenkirche, die Häuser der Nikolaivorstadt, die kahlen Bäume der Promenade, die Wiese, auf der die Zigeuner gelagert hatten. Und da stand ein Knabe und sah dem schon rascher rollenden Zuge nach. Das war Karl Ehrsam. Aber Priska Lubliner stand neben Gerson Adler auf dem Bahnsteig, und sie standen beide noch lange, als der Zug schon verschwunden war.

Wunderbar war das Leben, geheimnisvoll und unheimlich. Und tiefer noch, weher und süßer als die Eltern, empfanden es die Kinder.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

"Abele," sagte Mirjam zitternd, "Abele, mein Geliebtes, was weinst du! Gut wirst du's haben beim Onkel David und wirst Geige spielen und auf eine schöne Schule gehen und Wagen und Menschen sehen, ungezählte, meine Augenweide. Da hast du ein Taschentuch. Weine nicht, mein Leben. Es zerreißt mir das Herz."

Der Geigenkasten lag neben ihm. Jetzt verschwand der letzte Schlot, nun war die Welt unbekannt, unendlich, fremd und noch feindlicher. Ach, er hatte weinen müssen. Er liebte noch, was ihm wehe tat. Ihm bangte noch, kaum befreit, nach der Fessel, die er liebte, weil auch sie Stück der Welt war, einmal zu ihm gehörig. Und ihm bangte vor dem Unbekannten, weil er in allem, was unbekannt war, Zauber und Gefährnis ahnte. Wo er sich gab, gab er sich hin und preis. Was er berührte, mußte er sich einverleiben. Er könnte nie auf dem Wasser wandeln, wohl in seiner Tiefe hausen. Er war Jude!

Nirgends konnte er vorübergehen, ohne mitzunehmen. Schwer würde das Leben von Schritt zu Schritt. Aber durch Last ja erst spürbar. Zweitausend Jahre trug er auf kaum gebeugter Schulter, der Jude, und seine Freiheit ist es, daß er trägt; sein Glück, daß er vom Sinn der Last weiß, seine Erwähltheit, daß er tragen darf...

Die Mutter trocknete dem Kinde die Tränen ab, und da sah sie, daß es lächelte, als hätte es nie geweint.



In der Münzstraße in Berlin, unweit vom Alexanderplatz, wo Bahnhof und Markthalle, Kaufhäuser und Polizeipräsidium, Kaserne, Tanzsäle, Kinos, Bars, Kirchen und Betsäle das Leben der Stadt in zauberischem Ring umfaßten, wo Bahnbögen und Bierpaläste, alte Baracken und Riesenmietshäuser, ungezählte Läden, Kellergeschäfte, Etagenhandlungen ein Volk von

Menschen früh aufnahmen, abends ausspion - in dieser Münzstraße hatte David Adler sein Geschäft.

Er handelte mit Herrenartikeln. In jedem dritten Hause gab es da einen solchen Laden mit Hemden, Hüten, Krawatten, Socken, Hosenträgern, Unterwäsche, Phantasiewesten, Schlafjacken, Pantoffeln. Alle machten ihr Geschäft, denn es wimmelte in dieser Gegend von jungen Männern, Kommiss, Agenten, Büroschreibern, Arbeitern, damals noch Soldaten, von Arbeitslosen, von Zuhältern, von Fremden, die ihr Glück suchten, von den tausenden Angestellten dieser Läden. Denn in dieser Straße gibt es alles, dessen der Mensch bedarf: Möbel, Fahrräder, Wäsche, Stiefel, Garderobe, Delikatessen, Metzgereien, Bäckereien, Eisenwaren, Friseurgeschäfte, Beleuchtungskörper, Bierhandlungen, Obst- und Gemüsekeller. Und alle jungen Leute ziehen sich adrett an, putzen sich. Ihre Mädchen kaufen ihnen flammende Krawatten und bunt gestreifte Hemden, grelle Seidenschals und helle Westen.

David Adler hatte das schönste Schaufenster dieser Straße. Er verstand sich auf solche Künste. Er dekorierte es in erlesenen Farben, wunderbar zusammengestellt. Alle acht Tage saß er am Sonntag vormittag hinter dem Rolladen im Fenster und arrangierte die Auslage. Einmal etwa rieselten nur Krawatten wie ein glitzernder Katarakt über die ganze Fläche herunter, Weiß-Grün-Grau, vertieften sich hier zu Blau, dort zu Purpur. Wie welches Laub trieb da ein Gelb, ein Rot in der seidenen Flut. Oder er bauchte eine Wolke von Hemden auf, aus farbigen Rändern zu schimmerndem Weiß getürmt. Große Schilder, Schwarz mit Gold, verkündeten den Namen dieser Stätte des Geschmacks: CLUB OF ENGLAND. Und damit sich die jungen Leute von der scheinbar kostspieligen Eleganz des Unternehmens nicht abschrecken ließen, klebten diskret, doch auffällig, in Rot und Grün Plakate an Fenster und Tür mit der amerikanischen Behauptung: *'Hier kaufen Sie immer noch besser und billiger als in der billigsten Konkurrenz.'* Oder: *'Guter Geschmack kostet Sie nicht mehr.'* Oder: *'Grundsatz: Billigste Kalkulation.'*

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

David Adler hatte großen Zuspruch. Es ging bei ihm vom Morgen bis Abend aus und ein. Abel konnte viele Stunden in einem Winkel an der Tür nach den Wohnräumen sitzen und zusehen.

Wenn so ein kleiner Mann aus der kleinen Stadt nach Berlin kommt, schwindelt es ihm, zumal wenn er nicht in die stillen Wohnviertel geraten ist, sondern mitten im Bauch der unendlichen Stadt sein Plätzchen hat. Es war so wunderbar, diese Fülle des Daseins zu erleben, daß er alles vordem vergaß. Die Mutter kehrte in die Heimat zurück, ließ ihn allein. Aber kaum war er schweren Herzens an Onkel Davids Hand vom Bahnhof Alexanderplatz herabgestiegen und in das Zehn-Uhr-Abendleben des Platzes geraten, so war alles verschmerzt. Als ob jede Pore ein Sinn wäre, mit dem er aufnahm. Als hätte er diese zehn Jahre seines Lebens danach gehungert. Er wußte nichts und begriff nichts. Rätselhaft, woher der Abkömmling der Kleinstädter und Ghettojuden ein Kind der großen Stadt war, auflebend unter ihrer verdorbenen Luft, begeistert von dem Pulsschlag ihres schlaflosen Fiebers.

Er sollte erst Ostern wieder zur Schule gehen, und drei freie Monate lagen vor ihm. Onkel David ließ ihn tun, was er wollte. Nur mittags um eins mußte er pünktlich da sein. Da gingen sie nebenan in die Kneipe ZUM SCHWARZEN DSCHUNGEL essen. Unergründlich, woher dieser Name. Vielleicht, weil es immer finster in den zwei Stuben war und ein fauler Geruch alles durchdrang.

Abel trieb sich durch die schmutzigen Straßen des Nordens. Es war ein milder Winter. Schnee, wenn er fiel, schmolz schnell. Bisweilen regnete es sacht. Dann war Berlin letzten Zaubers voll. Das tausendfältige Licht von Bogenlampen, Dachreklamen, Autolaternen, Schaufenstern spiegelte sich im Asphalt. Über den Dächern glühte der niedere Himmel rot, und die Regensträhnen glitzerten. Die Menschen schoben sich stumm, schnell aneinander vorbei. Es roch furchtbar süß, beklemmend bitter; die Scheußlichkeit war ein Prickel. Alle Gesichter blaß. Die Luft der Straße sättigte kitzelnd. Diese hunderttausend Augen! Welche schrecklich bezaubernde Gemeinschaft mit den Fremden! Von Arm zu Arm ein Strom. Man war kein Kind hier wie zu Haus. Hier war man einer von den

Ungezählten. Das Leben hatte es so eilig und war so reich: es schenkte allen alles, ohne Wahl. Man mußte nur zugreifen.

Abel Adler, elf Jahre alt geworden, griff zu. Er schaute, er erkannte. Schon war es die gewaltige Zeit, wo der Mann im Knaben durchbricht, ererbte Erkenntnis aufgeht zugleich mit der Verwandlung des Körpers. Das letzte, was man mit Mädchen gemein hat, verliert sich. Die glatte Haut sprießt von Haaren. Säfte, wunderbar im Innern quellend, bringen Seltsames zur Reife. Man schwillt, es bricht durch und auf. Fühlbar dehnen sich die Lippen und verlangen - was? was?... Man wird, ganz und gar, etwas Strömendes, Quellendes. Die Sehnsucht verdichtet sich leiblich. Jeder Mensch, der Wärme atmet, wird anziehend, verlockend. Frauen, bisher nicht gesehen, scheiden eine Atmosphäre aus, die taumeln läßt.

Das ganze Leben, bis ins Kleinste, war neu. Und Abel paßte sich ihm an, als hätte er nie anders gelebt, als entspräche erst dieses seiner Anlage.

Als er vier Wochen in Berlin war, hatte er noch nicht einmal gebetet, war noch nie in Schul gewesen. Es gab keinen Schabbes, der Sabbat wurde nicht gehalten. Alle sprachen reines Deutsch. Onkel David war ganz emanzipiert, war Europäer, Deutscher, Berliner. Er hatte nichts vom Juden als Haar und Auge, das Herz, die Tiefe.

Onkel David war wunderbar und seltsam. Er hatte diesen gemeinen Laden, dieses Ramschgeschäft. Aber dahinter lagen zwei Stuben, die mit alten Möbeln, Bildern, orientalischen Teppichen wie die Gemächer eines großen, reichen, kultivierten Herrn waren. Die Fenster nach dem furchtbaren Hof waren von gestreiften seidnen Vorhängen verdeckt. Immer brannten alte holländische Messinglampen mit elektrischen Kerzen, wenn die Räume benutzt wurden. Alte riesige Schränke standen an den Wänden mit den Stofftapeten. Wundersam ausgelegte und beschlagene Kommoden, Sekretäre trugen Alabasteruhren, Silberleuchter, anmutige Porzellangruppen. Edle Stühle umstanden italienische Tische, auf denen Bronzegefäße wucherten. Geheimnisvoll waren die dunklen Bilder, die Holzfiguren in wallenden Mänteln, Madonnen mit Kind auf dem Arm oder dem Toten im

Schoß. Zierschüsseln schienen hundertjähriges Wachlicht matt zu spiegeln. Die Ornamente der Teppiche lebten und webten sich ineinander. Eine Wand war bedeckt mit barockgeschnitztem Holzgestell, das von tausend Büchern gebogen wurde. Alle Abende, bis in die Nacht, las Onkel David. Und Abel, wenn er, endlich, der Straße müde wurde, legte sich in die weiche Wolle des Smyrna und las wie der Onkel, las sich besinnungslos in Shakespeare und Goethe, Hebbel, Dickens, Dante hinein, in Wassermann und Werfel und Heinrich Mann, in Zola und Maupassant und Jakobsen, in Strindberg und Huysmans und Balzac.

Manchmal sah Onkel Abel auf. Er saß in dem hohen schwarzen Stuhl mit dem goldgeflamten Lederpolster und sagte: "Abel, geh schlafen." Aber das war nur Zugeständnis an übernommene Pflichten. Der Junge konnte ja bis Mittag schlafen. Er, David, zog um acht Uhr früh die Jalousien des Ladens hoch, um zehn, um elf brachte er dem geliebten Kind Schokolade und Ei ins Bett.

Das bereitete Fräulein Sadewasser, die im Laden bediente. Nach allerlei losem Zeug, das David Adler hatte anstellen müssen, nach flotten Dämchen, die mit der Kundschaft schliefen, hatte er endlich dieses sanfte, stille Wesen gefunden. Antonietta Sadewasser, die einzige Tochter eines gewesenen Tänzers der Oper, sprach kein Wort mehr als das allernotwendigste. Aber sie tat alles über die notwendigsten Pflichten hinaus. Sie war nicht nur höflich, geduldig mit der Kundschaft, unwiderstehlich im milden Anpreisen weiterer Ware; sie flickte auch die Wäsche ihres Prinzipals, machte ihm Frühstück und Vesper, half der Zugängerin beim Staubwischen der kostbaren Antiquitäten und hatte ein wortloses, nie lästig fallendes Bewundern der Art des Herrn Adler. David Adler brauchte sich nicht zu genieren, wenn er auf einer Auktion einen armlosen hölzernen Nepumuk aus dem mittelalterlichen Schwaben erstand oder ein Trödler ein durchlöchertertes Bild angeschleppt brachte, das Herr Adler dann viele Abende lang mit Ölen und Terpentin behandelte, bis aus der undurchdringlichen Schwärze ein nackter Frauenleib auftauchte oder der Mantelschwung eines Märtyrers oder das sanfte Blau eines florentinischen Himmels.

David Adler, ganz still, geräuschlos, ein sanftes Lächeln in den melancholisch geschnittenen Augen, hatte allerlei Absonderliches im Wesen. Er ging selten aus dem Haus, dann war es, um in einem Saal gute Musik zu hören. Abel, der Vizesohn, ging nun immer mit. Und - dennoch, trotz aller unsäglichen Lust des Lebens - dieses war das Schönste, das Höchste und Gewaltigste. Wenn er sich sonst immer als Herr fühlte, Herr selbst der Straße und ihres Treibens, nie überwältigt, nur gehoben wurde im Lebensgefühl: hier, in Musik, riß es ihn über sich hinweg, aus sich hinaus. Er kam heim, an Schlaf war nicht zu denken. Er stellte sich in die finstere Stube mit der Bücherwand und spielte nun selbst, wild vor Wut über sein Ungenügen, das Letzte inbrünstig suchend, verzweifelt streichend, einen Ton aus der Saite holend, vor dem, bisweilen - o Glück! o Stolz! o Gottnähe - sein Herz erschauerte, erkrampfte, seine Nerven sich zusammenzogen, sein Blut gerann.

David saß nebenan, auch im Dunkel. Er lauschte mit zitternden Lippen.

Ihre Betten stand in der nicht gebrauchten Küche. Sie war goldgelb gestrichen, die Möbel aus schwarzem Holz mit roten Bezügen. Und weiße Felle bedeckten den Boden. Abel fand, es sei ein königliches Gemach.

Er hatte Geigenstunden, zweimal in der Woche, bei einem alten Meister, der ein Quartettspieler war. Oft war er wochenlang mit seinen drei Genossen unterwegs und konzertierte in Residenzen und Landstädtchen. Dann vertrat ihn einer seiner Schüler, Kaspar Zaremba, vor dem Abel sich fürchtete. Der junge Zaremba, während er ihn spielen ließ, belastete ihn, drückte ihn.

"Du mußt mit jedem Nerv spielen," schrie er, "jeder Blutstropfen muß vibrieren, deine Haut sich öffnen. Spiele! Spiele!"

Er riß ihn an den Haaren. "Sie müssen sich sträuben!" schrie er. "Wenn du kein Künstler wirst, krepier! Übst du acht Stunden am Tag, Faulpelz? Fall um in Krämpfen, aber spiel mit der Seele, der Seele!" heulte er ihm ins Ohr. "Spiele, Hund!"

Uns Abel spielte, in schrecklicher Entfesselung seines Bluts, herrlich. Jenseits aller Noten, im Ton alle Fülle seines aufgelockerten Wesens.

Einmal nahm Kaspar Zaremba einen feinen, biegsamen Bambusstock. Abel Adler sah es, vergriff sich. Da zischte der Hieb auf seine Schenkel. Er schrie auf. Aber dieser Schrei entfesselte Zarembas liebende Wut. Er sauste wie Sturm. Abel wand sich.

"Spiele!" - Und Zaremba trieb mit Hieben die ekstatische Seele aus dem Jüngling. In seine Töne strömte der letzte Inhalt seines Wesens. Der blutige Schmerz löste sich in Wonne.

Aber der Meister kehrte wieder. Er umarmte den Schüler in Freude über seine Entwicklung. Abel Adler hütete das Geheimnis der Stunden wie verbotene Lust. Bisweilen, ehe er einschlief, krümmte er sich in Wonne der Erinnerung, wie aus schmerzenden Striemen Beseligung des ganzen Wesens geblüht hatte.

Onkel David lauschte noch den Übungen hingegen. Dann, nachts, kniete er am Bett des Knaben, betrachtete das schöne, reine Gesicht des Schläfers, auf dessen Lippe schon der erste Flaum blauenden Hauches lag. Er suchte in diesem Antlitz und fand das einzig, ewig geliebte, das nie besessene, für immer verlorene. Er konnte sich verlieren in diese Schau in seliges Land. Bilder blühten auf von Erfüllungen, die auf Erden niemals möglich. Er bückte sich, berührte mit ehfürchtigem Mund die ungetrübte Stirn, Stirn der Geliebten; die geschlossenen Augen - wenn sie aufgingen, war der Himmel der Frau darin. Er küßte, wie er als Kind die Thora geküßt. Thora... So war sein Herz in diese Liebe gesammelt, daß er zu nichts anderem mehr beten konnte. Jetzt betete er den Knaben an, Abbild der Geliebten. Wie verbotenes Heiliges berührte er ihn mit Gott flüsterndem Mund.

In einer Nacht erwachte der Knabe. Von einem Aufluten des Gefühls, dessen selige Wärme ihn himmelhoch hob. Er schlang die Arme um den Hals des Mannes, der ihn küßte, drückte seine Stirn dem Kuß irdischer entgegen, hob den Mund zu den anbetenden Lippen des anderen und - fand sich allein.

David Adler taumelte hinüber an sein Bett, durchrüttelt von entsetzlicher Begier, Angst, Seligkeit und Verzweiflung. Schon schlief der Knaber weiter, vergaß den Augenblick Zärtlichkeit in der Flucht der Träume, die überhaupt sich mit Wirklichkeiten untrennbar mischten. Aber nie mehr, seit dieser Märznacht, bückte David Adler sich über den Schläfer, berührte die Stirn, die Augen. Ihm schien, daß er mit jenem Augenblick unverhoffter Lust die Heiligkeit seiner Liebe entweiht hätte.



O Zauber der Straße! Flutendes Gewühl, Menschendunst, Blumendüfte, Gerüche aus Café, von Obst, Fisch, Fleisch. Frühlingssonne, Sommerschwüle, feuchte Abende und funkelnde Nächte. Man bleibt nicht Kind auf der Straße. Dem Jüngsten teilt sich das Leben der Vorübereilenden mit. Es ist ein einziger Strom, und jedes Wellchen gehört dem Ganzen an, ist das Ganze.

Abel Adler ließ die Gemeindeschule in der Greifswalderstraße hinter sich, als wäre sie nicht soeben fünf Stunden lang sein Gefängnis gewesen. Er löschte sie aus mit dem ersten Blick auf die freie Straße. Ach, wundersames Schlendern. Bäume blühen mailich, auf Wagen lagern Gemüse, erste Kirschen, Fische, Blumen, Autos gleiten, Straßenbahnen rollen und läuten, Lastwagen schaukeln. Tierleiber glänzen. Der Mensch riecht gut, noch wenn er stinkt, denn es kündet von Leben. Ach Mensch, geliebter Mensch, herrliches Lebewesen! Dasein: unendliche Lust. Nur in Straße hat Baum Sinn, durch seinen Gegensatz zum Menschen. Aber der Wald ist unbegreiflich, überflüssig. Was teilt so Leben, Glut, Gefühl mit wie Pflaster! Die Wiese ist unbeseelt, hat keinen Zweck. Vögel singen - ja, ein kleines Lied. Aber des Menschen Sprache ist die Fülle, das große Rätsel, die ewige Verführung.

Abel Adler, der Junge, hatte die Natur verloren. O, noch war der Stern schön, der Mond ein ewig sich erneuerndes Wunder, der Duft der Blume Rausch: aber nur in Beziehung zum Mensch. Über den Firsten der Paläste, Kaufhäuser, Kasernen, Gefängnisse erglänzend, wurde der Stern Sinnbild, Welt, Schönheit. Für sich allein, am entgötterten Himmel, ohne das Trost suchende Auge, was war er? Sinnlose Gestaltung. War der Mond nicht erst schön, wenn sein Licht über Kuppeln floß, Menschen blaue Schatten werfen ließ, auf weiten Plätzen wie Silber lag?

Wenn er Geige spielte, rieselte kein Bach, zog keine Wolke, fiel kein Stern: nur der Mensch sprach. So spielen Zigeuner. Es war nicht mehr die Zaubergeige des Horwathsohnes Ambrus, auf deren Saiten die Finger von selbst sich fügten. Jetzt war es eine alte Italienerin, und Onkel David war mit Kaspar Zaremba zu einem alten Geigenbauer gegangen und hatte sie für viel Geld gekauft, die kastanienbraune, mit dem Gold unter dem fahlen Rot, diese federleichte, honigduftende, aus deren Leib der Ton sich eine mystische, uralte Seele holte. Ihr Holz erbebte, und das Leben ging über in des Spielers Leib. Oder bebte der Spieler zuerst? Nun, sie wuchsen zusammen. Auf sich selber spielte der junge Abel, über sein nacktes Herz glitt zärtlich schneidend, wollustvoll, schmerzend der Bogen. Aus seinem eigenen Innern stieg der Ton, und wenn das Konzert von Mendelssohn zu Ende war, wenn das Allegro der Sonate von Beethoven verjauchzte, dann war er selbst zu Ende, ausgeschöpft, ins All gelöst. Wunderbar: nach Minute wieder war er gesammelt, alles Lebens voll, von nur noch stürmischerer, sehnsüchtigerer geschwellter Seele gefüllt, bereit, noch inbrünstiger sich zu verströmen.

Er spielte vom Menschen, also von letzter, gesteigerter, ganz in Geist und Gefühl gesammelter Natur. Was er spielte, war auch dem Niedersten verständlich. Im schmutzigen Hof des Münzstraßenhauses sammelte sich das Volk, da wohnte in Vorder- und Hinterhaus eine ganze Menschheit. Abel kannte alle. Vor nichts, was Mensch war, fürchtete er sich. Nun standen sie und lauschten. Er war nicht geizig. Er öffnete die sorgsam abgesperrten Fenster, schlug die Seide zurück, stellte sich ins Licht und spielte. Nicht die unvollkommenen Noten, noch in Beethovens und Bachs und Brahms' und

Schumanns Satz unvollkommen, weil in Regel und Gesetz gefügt. Ein Zigeuner, spielte er sich, Sehnsucht, und das heißt: vollkommenste Ahnung und idealste Erfüllung von Ding, Mensch, Gefühl. Elf, zwölf, dreizehn Jahr, spielte er den ganzen Menschen. Es bedarf nicht des Erlebnisses, nur des Wunsches. Aus Sehnsucht entsteht schönere Schöpfung als aus Befriedigung.

Frauen weinten, Kinder wurden gesittet. Was nicht alles fand sich da zusammen! Da war Frau Rockstroh, die vorn vier Treppen beide Wohnungen hatte und Zimmer an junge Damen vermietete, die am Tage schliefen. Unter ihr wohnte Buchhalter Kortekamp mit Mutter und sechs Schwestern und daneben die Brüder Welwele, die sich Agenten nannten, geheimnisvolle Besuche von eleganten Herren empfingen, ganz in Geheimnis gehüllt waren. Da war ein Friseur, ein Rechtsbeamter, eine Hebamme, Tischler, Schlosser, Tapezierer, Arbeiter von Loewe und Borsig, Frau von Grawicki, deren drei Töchter bei Tietz verkauften, deren Söhne mit einem Bücherwagen in der Universitätsstraße standen. Ein Straßenkehrer wohnte da mit seiner Frau, die mittags, in der Essenspause, die Kommis in ihre Stube mitnahm. Ein Tramfahrer mit zwei kleinen Töchtern - die Frau war mit einem ausgedienten Soldaten fortgelaufen -, die stundenlang bei dem alten Zenzes saßen, dem Wechselagenten im ersten Stock. Zu dem kamen Offiziere. Immer im Zivil, aber man erkannte Gang, Schritt, Befehlsmiene. Sie stellten dort Wechsel aus. Daneben schenkten sie den kleinen Mädchen, neu und zwölf Jahre, Schokolade. Da waren Bumkes, die Hausverwalter; der Mann Flickschuster, die Frau ging als Aufwartefrau und Wäscherin; sie war es auch, die David Adler die Zimmer aufräumte. Sie hatten eine Tochter, Meta. Die ging mit jedem Jungen hinter die Kellertreppe. Die junge, schöne Witwe Agathe Wojtkowiak wohnte da mit dem Schlafburschen Oskar Riwaliski, der nichts tat, sich parfümierte, Halbschuh und Seidensocken trug, wettete, Freunde zum Skat empfing, während die Wojtkowiak durch die Betten der Unteroffiziersstuben der Kaserne drüben geschleift wurde. Manchmal sah man ältere, distinguierte Herren schnell und scheu von ihm die Treppe hinablaufen. Viele, viele andere noch hausten da, eine ganze Menschheit. Auch Gute, Reine, in Arbeit sich Erschöpfende. Die Weißnäherin Alberta Kühling, die Tag für Tag in Kundenhäusern nähte und drei fette Katzen

ernährte. Der alte Anselm Ladewig, der Zettel an Straßenecken verteilte, auf Brust und Rücken Plakate von Kneipen und Ausverkäufen herumtrug. Die blinde Frau Abeljanz, deren fünfzigjähriger Sohn im Polizeipräsidium Aktenschreiber war. Der Briefträger Gottselig mit seiner Schwester, mit der er zwar zusammenleben sollte - Bumkes hörten alles durch die Wand -, die aber wie nur ein Unschuldslamm im Chor der Hedwigskirche sang und Sterbekleider nähte.

Bisweilen zog eine Partei aus oder wurde auf die Straße gesetzt oder rückte heimlich nachts mit Bett und Tisch, Schrank, Stuhl und Kommode. Und dann, fast noch in derselben Stunde, zogen andere ein, Familie aus sechs Köpfen in die eine Stube mit Küche, oder eine alte Witwe mit ihren zwei Schlafburschen, oder eine Blumenfrau vom Potsdamerplatz mit ihrem Säufer von Mann, oder eine Prostituierte, ein Handelsmann aus Galizien, der der Grenadierstraße nah sein wollte, ein Müllkutscher mit seiner Frau, die ungeschickten Dienstmädchen half.

Aber: sie waren Menschheit. Und wenn sie, in Wolke von Gestank und Glut, im Hofe standen und lauschten, war vielleicht tiefer und inbrünstiger Leben und Lebensausstrahlung in ihnen, Begeisterung und Befuerung des Spielers als bei der Gesellschaft der Philharmonie und Singakademie. Und nie inniger als hier hat Abel Adler jemals die Einheit gefühlt von Geber und Empfangenden, Künstler und Publikum, Gott und Kreatur. Er spielte nicht mehr bloß sich, sondern jene Menschheit draußen. In ihm war sie verdichtet. Und das Kind schwieg, die Hure weinte, der Säufer lächelte, weil er jede Sehnsucht aufschütteln und reden ließ, in jedem Herzen das verheimlichte verstand.- Nicht bewußt, nicht sagbar, nicht vorstellbar. Abel liebte die Kreatur. Und so war er schöpferisch. Ahnungsvoll in Liebe, war er das Herrgöttchen des Volks.

Die alten Adlers hatten ihr Geschäft noch nicht verkauft. Man wanderte in die großen Städte aus und etablierte sich nicht mehr in den schmutzigen Provinznestern. Oskretscham wurde still und stiller. Der Laden Gerson Adlers war auch an Markttagen nicht mehr überfüllt. Und eine Reise zum Kinde nach Berlin war eine Ausgabe, die sorgfältig erwogen werden mußte. Jetzt

hatte Mirjam ihren Abele seit zwei Jahren und länger nicht mehr gesehn. Sie alterte, ihre Gestalt sank zusammen. Fast vierzig, ging sie schwerfällig, gebückt von Kreuzschmerzen, und ihre Hände zitterten. Gerson Adler, bald sechzig, bückte sich für sie, betete für sie, fuhr auf die Märkte, um den Absatz zu heben, stand in zugigen Buden mit Pfeifen, Hosenträgern, Porzellanmadonnen und Zwirn. Er kutschte das kleine Kosakenpferdchen, dessen Schellen traurig in kühle oder regnerische Morgenfrühen, in kalte, windige oder staubschwüle Abende hineinläuteten, über die schon russisch geweitete, schwermütige niedrige Landschaft hin. Wälder und Sumpf, Flüsse, Wiesen, geduckte Dörfer, in denen auch der Kirchturm sich nicht zu recken wagte. Und am Horizont die Schloten, die schwarzen Wolken der Gruben, der Fabriken, der Hütten...

Wunderbare Stadt Berlin! Wenn Abel in die Musikstunde fuhr, kam er in den Westen. Die Linden durchwandelte er, am Tiergartenrand schritt er, der Potsdamer Platz heimelte ihn wieder an, und er belebte sich. Er liebte nicht diese feierlicheren Gegenden, wo das Leben Frische und Tempo verlor, Geruch und Stimme. Heimisch war er - uralte Ghettoerinnerung - in Gewühl, Lärm, Gestank, unter den Armen, Verstoßenen, Gefallenen, Gehetzten. Fremd, fast verhaßt war ihm der Mensch im Auto, die Frau in der Loge, das Kind mit der Gouvernante. Wo ein Bettler stand, schlug sein Herz auf. Wo Stirnen an Straßenecken warteten, rührte ihn Liebe. Oben, in seinem Viertel, kannten alle den kleinen Juden, der so schnell wuchs, der wie ein Engel spielte.

Ach, freundliche, gütige Stadt! Nur anfangs, in der Schule, hatten einige Kinder schüchtern versucht, ihn zu beschimpfen: "Itzig! Mauschel!"

Aber seine unerschütterliche Gelassenheit machte den Spott unschädlich und tot. Es verstummte bald um ihn. Manchmal, in Gesprächen, brach aus den Kindern verständnislos unempfundene Phrase des Hasses, der Verachtung, von den Eltern gedankenlos übernommen. Das aber wollte nicht kränken und konnte nicht weh tun. Dann sagte Abel Adler: "Hört zu! Ihr dürft nicht auf die Juden schimpfen. Seht, ich bin einer. Bin ich schlechter als ihr? Kennt ihr denn welche?"

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

"Sie haben Jesus gekreuzigt!" - Er: "Im Namen Jesu sind Millionen Menschen getötet worden. Unschuldige und Kinder."

"Die Juden saugen uns aus!" - "Die Juden vergewaltigen die Christenmädchen!"

"Sie schlachten Kinder!" - "Sie betrügen alle!" - "Sie sind reich und machen uns arm!"

Abel lächelte sanft. Er wußte von der Lebensmacht der Lüge und der Ohnmacht der Wahrheit. Um so mehr Anlaß, die Wahrheit zu nennen, zu predigen Stunde für Stunde. Und ein kleiner Prediger, stand er auf dem Katheder seiner Klasse und redete vom Menschentum des Juden. Nicht von seiner Erwähltheit - so klug war er und einsichtsvoll -, aber von seiner Gleichgestellttheit, seinem Mitmenschenrecht und der Pflicht, ihn zu sehen, wie er ist.

"Ganz ein Mensch wie ihr, Jungens und Mädels. Aber viel unglücklicher, weil ihr ungerecht zu ihm seid. Wenn ihr ihn aus eurer Mitte verstoßt, muß er nicht neidisch und böse werden - wenn er nicht sehr stark im Guten ist? Nehmt ihn nur auf, und ihr werdet sehen, er ist ein guter Kamerad. Sagt: habt ihr mich nicht gern? Merkt ihr, daß ich anders bin als ihr? Sind wir nicht Freunde zusammen?"

Worte verhallen echolos in Kindergemütern. Aber der leibhafte Mensch wirkt. Abel Adler überzeugte eine ganze Schule böswilliger, verhetzter, entarteter Kinder von seiner Persönlichkeit. Ließen sie auch noch nicht den Juden gelten: Abel Adler, obschon Jude, war ein feiner Junge.

Sein alter Musiklehrer bestand darauf, ihn von der Schule fortzunehmen und auf ein Gymnasium zu schicken. Er ließ den Onkel David kommen und redete lange. Aber Abel sträubte sich. Sollte er etwa noch länger als durchaus nötig die Schulbank drücken? Schon engten ihn seine kurzen Hosen ein, beschämten den dichterem Flaum seiner Lippe. Morgen würde er Mann sein, schweifender Zigeuner - niemals länger Schüler. Und er blieb in der Greifswalderstraße zwischen Verlausten und Verlogenen. Dieser

unverstellte, gemeine Mensch war ihm lieber, verständlicher, herzennäher als der geglättete, saubere, verstellt anständige der westlichen Stadt.

Onkel David, immer schwach, die versöhnende Liebe selbst, sagte: "Wie du willst, mein Junge. Ich glaube, du hast ganz recht. Was du brauchst, ist das Leben an seiner Quelle. Hier hast du sie im Ursprung, hinter dem Potsdamerplatz schon in Fassung. Sie ist nicht filtriert, sogar sehr schlammig, schmutzig, gar gefährlich. Nun, Abel, dein Herz ist ein Filter. Nichts geht in dich ein, was verdorben oder verderblich ist. Hüte nur dein Herz. Wir haben nur ein einziges. Wenn das unrein ist, ist uns nicht mehr zu helfen."

Abel liebte den sanften Onkel. Er hüllte ihn in Zärtlichkeiten, die der Stille immer abwehrte. Aber der Jüngling floß über von Bedürfnis: anrühren, streicheln, küssen, schmeicheln. Er verwöhnte die Katzen und Hunde des Hauses und wurde schwach vor einer kosenden Hand, und wenn sie schmutzig und schwielig war. Auch war ihm Schmutz und Schwiele niemals Ekel.

Was wahrhaft Schmutz war, floß an ihm ab. Nahm er es dennoch auf, schied er das Gift aus, behielt den Segen, den noch Gift in sich birgt.

Er war noch nicht zwölf Jahre alt, da stand er vor den flammenden Plakaten eines Kinos. Sie lagen in der Münzstraße Haus an Haus, sie spielten schon von früh zehn Uhr an bis in die Nacht, so früh für die Arbeitslosen, die Herumlungerer, die Zuhälter, die das Nachtgeld ihrer Mädchen eingesackt hatten, für die Kinder, die sich die zwanzig Pfennig erbettelten oder stahlen oder lasterhaft verdienten. Elektrische Klaviere hämmerten seelenlosen Rhythmus in die Symphonie der Straße. Lichtlose Laternen brannten im Sonnenschein, der grelle Todessprünge und Gewaltfahrten, wilde Tiere, exotische Menschen bestrahlte. Die Eingänge der Theater strotzten von schauerlich phantastischen, kreischenden Bildern. Mitten darin das Kassenloch, ein entarteter Frauenkopf mit gelocktem Haar, wüst geschminkt. Ein Bursche, verkommen wie ein Filmheld, lud die Lungernden ein.

Da stand Abel an den Ferienvormittagen. Er liebte das Kino bis zur Selbstvergessenheit. Da war das Leben so konzentriert, wie er es wünschte, so wild romantisch, wie sein eigentlicher Sinn war. Onkel David schüttelte den Kopf, aber er gab lächelnd die dreißig Pfennig für den Sperrsitz.

Abel bekam ein Taschengeld, das alles hier übliche weit hinter sich ließ. Aber der Monatsbetrag ging in einer Woche drauf. Er hatte die Leidenschaft des Schenkens. Er brachte Fräulein Sadewasser, die darob in Tränen sich stürzte, Blumen mit. Er schenkte Onkel David eine alte Tasse, die er bei einem Kellertrödel entdeckt hatte. Wenn Meta Bumke aus der Kellertiefe auftauchte und hinter dem sich befriedigt trollenden Nachbarjungen herjammerte: "Die Lakritzenstange! Emil, du hast mir die Lakritzenstange versprochen, wenn ick mit dir in Keller jeh! Jetzt läufste!" - dann kaufte er ihr die Lakritzenstange.

Aber jetzt stand er, mit leeren Taschen, vor dem Kino. Der Portier lachte ihn gutmütig aus. Er hätte ihn durchschlüpfen lassen, aber hinter dem zerschissenen roten Sammetvorhang kontrollierte der Chef.

Da sagte eine schmalzige Stimme: "Na, mein Herzchen, möchtest du gern da rein?" Und eine weiche feuchte Hand - doch zärtlich - legte sich auf Abels schmalen Nacken, den der Matrosenkragen freiließ. Ein knabenhafter Nacken mit pfirsichhaftem Flaum, in den das Haar weich und seidig hineinwuchs, ein Nacken der Unschuld und Kindhaftigkeit.

Eine alte Frau mit Kapotthut stand neben ihm, groß, fett, nach Seife duftend, mit voller Einkaufstasche, und eine uralte Spitzenmantille umgeschlagen. Sie hatte ein rotes, glänzendes, zärtliches Gesicht, falsche Zähne funkelten. In ihren Augen aber war ein Tierblick durch die laue Blauheit hindurch, ein witternder, schnuppernder Blick, als könnten die Augen riechen, schmecken. Dieser Blick machte das Kind wehrlos. Es ließ sich willig schieben, an der Kasse vorbei, in den dunklen Saal, in die Loge am letzten Ende, wo die Finsternis undurchdringlich war.

"Hat ihm schon!" schrie der Portier entzückt dem Fräulein im Kassenloch zu. Die verzog verächtlich den Mund. "Die weiß, wo sie's billig bekommt. - Ein Soldat geht doch nicht unter drei Emchen mit die Olsche!"

Es war wunderbar, was sich begab. Ein Mann wurde wahnsinnig vor dem Doppelspiel des Spiegels, begierig nach dem imaginären und doch so sinnfälligen Raum hinter dem Glase. Er fand sich selbst, den zwillingshaften Sklaven seines Tuns, das umgekehrte Abbild seiner Dinge. Bis das Ungeheuerliche geschah, das unbegreifliche Tatsache war: das Spiegelbild empörte sich gegen den Herrn, wurde selbständig, selbtherrlich, verweigerte den Dienst - und zwang den realen, leiblichen sich zum Abbild. Nun war der Mann vor dem Spiegel fiktiv, abhängig, Spiegelung und mußte dem anderen gehorchen. Der winkte - und er folgte, folgte hinein in den Spiegel, durch den Rahmen, in den jenseitigen Raum, ins Wunderbare, in den Traum, in alle denkbare Möglichkeit. Und da hub das große Abenteuer an: Entfesselte Leidenschaften von Liebe bis Mord, Erfindung des letzten Denkbaren, Erreichung anderer Welten, Rivalität und neue Gemeinschaft, Flüge durch Jahrhunderte und nie geahnte Räume, Stürze uns Bodenlose erloschener Welten. Tiere kamen, furchtbarer als Saurier und Mammut. Menschen waren Giganten, die Erdteile verschoben und Meere umleiteten. Ein Hebeldruck - und das Weltensystem fiel in andere Rhythmen, der Sommer wurde ewig. Der Mensch unsterblich.

Da war das Leben, in dieser Entfaltung des Gedankens, nicht in der warmen Nähe der Frau. Er fühlte nicht, daß er auf ihrem Schoß saß. Er entwuchs seinem Fleisch.

"Ist das schön, mein Herzchen?" raunte die Alte. "Ja? Du mußt zu mir kommen, Pallisadenstraße drei, mein Engelchen. Da hab ich Küchelchen und süßen Saft. Und ich schenk dir Schokolade. Oder willst du Zigaretten? Und Bilderchen zeig ich dir und vieles andere. Ja? Gib mir mal dein Pfötchen, mein Liebling." - -

Dann, plötzlich, lief sie fort. Sie hatte geseufzt und den Knaben an sich gedrückt, daß ihm der Atem ausblieb. Dann ließ sie ihn sitzen, drückte sich

hinaus. Und er holte tief Luft, verließ die feine Loge und ging vor zu den billigen Plätzen, in seine Sphäre, wo das Gefühl der Gemeinschaft mit Miterlebenden seine Seligkeit besiegelte. So trieb er durch die Laster der Stadt, wurde nicht lasterhaft. Es glitt vorüber, glitt ab. Zwei Jahre in Berlin - und nichts war ihm verborgen, unbekannt, unbegreiflich.

Er ging ohne Kragen wie die Schulfreunde, in ausgewachsenen Kleidern. Hier bat oder befahl Onkel David vergeblich. Wenn er in die Musikstunde fuhr, zog er sich die schönen reinen Kleider an, band die seidene Krawatte um den spiegelnden Kragen und zupfte die Manschette des seidenen Hemdes hervor. Onkel David füllte ihm die Kommode mit den schönsten Sachen seines Geschäfts. Wenn Abel wollte, konnte er wie ein Herzog durch die Straßen schlendern. Aber er wollte nicht. Er liebte das Proletariat, er liebte die Abgerissenen, selbst Schmutzigen. Da wurde der Freund, Genosse, Bruder, Sohn. Er war frei, wenn er wie Arbeitersohn, wie Waschfraukind, Portierjunge im kurzen Kittel, mit nacktem Hals durch die Straßen streifen konnte, die er liebte.

Er erbettelte sich in den Sonnabendnächten - am Sonntag konnte er ausschlafen - fortgehen zu dürfen. Onkel David nahm ihn zwischen die Knie, sah ihm in die Augen - "Was tust du, mein Junge? Sieh, ich habe deiner Mutter gelobt, daß dir nichts geschehen wird, daß ich dich behüten werde wie mein geliebtes Kind, deine Schritte bewachen. - Hältst du dich rein, mein Kind?"

"Ja, Onkel David."

"Ich weiß, es steht in deinen Augen. - Du sollst glücklich sein. Sieh, Abel, ich kann dir nichts versagen. Das mußt du bedenken. Verlange nie Unbilliges von mir. Ich gebe dich dir selbst in die Hand. Behüte dich. Ich kann dich nur lieben. Ich bin sehr schwach, Abel. - - Ist es klug, so mit dir zu reden?"

"Sehr klug, Onkel David; ich liebe dich sehr. Ich möchte alles wissen. Aber das schadet mir nichts. Weißt du, das ist ja alles gar nichts. Es kommt ja gar nicht darauf an. Wenn man Geige spielt - "

"Du mußt ein großer Künstler werden."

"Meinst du? Ich weiß gar nicht. Ich möchte am liebsten einen grünen Wagen haben und vor Häusern spielen, sogar zum Tanz in Wirtshusern. Man muß mit Musik den Menschen helfen oder Freude machen oder sie aufwecken. So denk ich mir das. Aber so Konzerte - das ist doch nichts. Das kommt mir wie Theater vor, eine Komödie. Das ist nicht richtig 'Musik'. Was meinst du?"

"Ich meine, daß du jetzt schon ein großer Künstler bist. Vielleicht so groß, daß du dich nie auf 'Kunst' verstehen wirst."

"Was heißt das?"

Doch jetzt wurde er fortgeschickt; es war die Sonnabendnacht. Neun Uhr. Die Straßen um den Alexanderplatz barsten von Menschen; alle Türen und Fenster von Cafés, Bars, Tanzsälen, Kinos flammten. Musik scholl durcheinander. Lichtreklamen wirbelten an unsichtbaren Dächern. Der Sommertag verdunstete in Schwüle. Von der Markthalle kamen dicke Gerüche von Fisch, Obst, Kraut, Fleisch. Der Schweiß der Menschen, der faule Atem der Häuser, der Moder aus offenen Kellerluken mischte sich zu berauschend widrigem Element.

Die Jungenbande brach auf. Dircksenstraße. Züge rollten phantastisch oben auf den Backsteinbogen. Das Pflaster war bedeckt mit Abfall der Markthalle. In den Unterführungen der Bahn strichen junge Burschen und zischelten Herren an. Dirnen wandelten langsam, riefen sich zu, lockten Männer, schimpften auf Abel und seine Freunde, die sie umschlichen. Die Knaben belauschten die Geheimnisse der Nacht. Nichts war ihnen fremd. Sie folgten einer Prostituierten, die mit ihrem Fang über die Friedrichsbrücke ging, auf eine Bank in den Gebüsch der Nationalgalerie, schnupperten nach dem Arom der Umarmung im Schatten der Säulen, im Duft der Kastanien. Sie starrten, von fern, in den Glanz der Friedrichstraße, wo die Unzucht unverhüllt promenieren darf, unterm Auge des Gesetzes. Da wagten sie sich nicht hinein, dort kam ein Kriminal und fragte sie, jagte sie fort, zerrissen wie sie aussahen, käuflich wie sie aussahen. Sie wanderten die Dorotheenstraße

hinab, zum Tiergarten, wo alles sich üppiger wiederholte, in allen Bosketts seufzte und drohte. Sie erschreckten Liebespaare auf den Spreekais, tief unterm Kronprinzenufer. Und unter den Brücken am Lehrter Bahnhof, auf den Ausladeplätzen des Hafens, an den Mauern der Charité schauten sie die ewig neue Wiederholung menschlicher Entartung.

Trunken von Erlebnis taumelte Abel Adler, dreizehnjährig, aus dem Strudel auf, fand sich in David Adlers edlen Zimmern. Madonnen lächelten, jenseits von Erlebnis, Begier und Stillung. Nackte Mädchen spotteten mit unzerstörbar leuchtender Reinheit des Lasters. Von den Linien der Schränke, dem Glanz der Porzellane, dem Ornament der Teppiche ging seliger Friede aus. Gewißheit einer Schönheit über der Welt, eines Daseins, selbst dem Anhauch des Gemeinen entrückt.

Es war Mitternacht. Der Jüngling spielte. Es schlug eins von der Alabasteruhr, die auf schimmerndem Tempelgebälk das silbern klingende Werk im Giebel trug. Er spielte. Nein, es war nicht Kunst, es war Leben, war Stimme der Erde, des Urgrunds, des Menschenrätsels. Solange diese Stimme klang, war das Geheimnis gelöst.

Um zwei in der Juninacht beugte Abel sich über Davids Bett. Die sanften Tieraugen des Mannes glänzten wie nach Tränen. "Mein Kind."

"Danke, Onkel David. Ich liebe dich sehr. Mehr kann ich nicht."

"Genug, mein Kind. Schlaf gut."

Die Kerzen erloschen. Abels Herz verschwang. Der erste Traum - "O Mamuschka - " Da hielt sie ihn an der Brust. Ihr blondes Haar umwogte ihn. Es duftete wie Paradies. Sie war alterslos, ewig die einzige Frau. Erinnerungen streiften den Jüngling, auftauchend aus Verlorenheit, Verstoßung, Unbewußtsein. Ihr schlafendes Haupt in Lockenflut auf goldüberglänzttem Kissen. Fiebernächte - und sie duftend über ihn gebückt, ihn labernd, ihn hüllend in nasse Tücher.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Zehn Jahre später. Der Jüngling litt in der Nacht. Mit dem Ruf der Kindheit:
"Mamma! O Mamma!"

Er setzt sich auf. Noch das Hemd beengt ihn. Das Dunkel belastet ihn. Und er muß still sein. Er darf den Onkel nicht wecken.

Aber David hört noch das Lautlose. Er ahnt alle Nöte des geliebten Kindes. Es lebt in seinem Herzen, nun an Stelle der vergötterten Mutter. Und David denkt: 'Ach, wie weh tut Liebe! Welche Verdammnis, nicht fühllos zu sein. Sind wir nicht am hilflosesten vor dem Geliebten? und am schwächsten in der Anbetung? und am kleinsten vor dem Heiligsten? Kein Herz - und wir wären leicht genug zum Fliegen. Aber das Herz bannt uns an die Erde. Je voller es ist, desto irdischer sind wir verstrickt. Kein Gott ist den Sündern der Liebe gnädig. Denn Liebe - Liebe ist Sünde an sich selbst.'



Heimat, ganz verdichtete Heimat gab es nahebei. Von dem europäischen, internationalen, religionslosen Leben der Münzstraße gelangte man mit drei Schritten, um eine Ecke herum, mitten ins Ghetto. Das war die Grenadierstraße, die Hirtenstraße, wo Jiddisch und Hebräisch klang, schlechtes Polnisch und Russisch, wo koschere Restaurants und Fleischer, jüdische Buchhandlungen, Bäcker, wo hebräische Ladenschilder schon ganz Kulisse der Judengasse waren. Und dann die Menschen. Juden im Kaftan, mit Peies, am Schabbes die Frauen in raschelnder Seide, mit Gold, den schwarzen Scheitel pomadeglänzend. Junge Mädchen trugen ihr schönes Haar hochgetürmt, kokettierten mit ihm, ehe es fallen mußte. Kinder standen mauschelnd zusammen. Über die Straße hinüber, von Haus zu Haus rief man, redete laut. Es roch nach Gänsefett und Grieben und Knoblauch. In der milden Wintersonne saßen uralte Juden mit wallenden Bärten auf Stühlchen vor dem Hause. Frauen bildeten Gruppen.

Wenn Abel Adler dunkle Sehnsucht spürte, ging er da hinein. Brüderlicher als die Welt draußen, umging es ihn hier. Draußen vergaß er, daß er Jude war.

Niemand mehr rief es ihm schimpfend nach. Er brauchte nicht mehr stolz zu sein, zum aufgelösten Volk zu gehören. Um andere Dinge handelte es sich in der großen Stadt. Tüchtig sein, schieben können, sich schieben lassen, alle Sinne offen halten, das Leben parieren. Es war ganz gleichgiltig, zu welchem Gott man betete. Wer hatte Zeit, Sehnsucht, Tiefe genug, zu beten, einen Gott zu haben, sich um den Gott anderer zu kümmern!

Aber wenn Abel in diese Gheftostaße einkehrte, fiel es ihm aufs Herz. Dieses junge Herz hatte sich gelobt, den Unglücklichen, Erniedrigten, Verstoßenen zu dienen. Er liebte alle. Aber waren diese hier nicht die Getretensten? die am verblendetsten Gehäßten? die am tiefsten Beleidigten? Denn sie waren ohne Schuld - -

"Scholem Alechem", sagte er von Herzen zu den Fremden, die doch seine Nächsten waren. Er trat zu der Greisin, die im Dunst von Gänsebraten auf einem Bänkchen vor einem Speisehaus saß und blöde lächelte. "Der Allmächtige segne dich, Mamme Vögele", sagte er innig.

Junge Mädchen umringten ihn. Er sollte kommen und spielen. Die schöne Chaje Genachow legte den Arm um ihn, und der Mandelduft ihrer Haut, der Opalglanz ihrer Augen, der Zitronenatem ihres roten Haars berückte den Knaben. Er spielte in den niedrigen, schmutzigen Stuben der Juden, am Schabbes, wenn die Kerzen sanft brannten und Fischduft die Straße durchzog.

Alle waren still. Die schöne Chaje hatte Tränen in den Augen. Sie führte ihn die steile schmale Treppe hinab. Unten - es war ganz finster - mußte sie ihn führen, umfassen. Und plötzlich blieb sie stehen. Sie zog ihn von hinten an sich, bog seinen Kopf hinab, küßte ihn auf den Mund.

Es war der erste Kuß.

Er ging tiefer und war süßer als alle Zärtlichkeiten zuvor, in seiner Einfachheit und Keuschheit offenbarer als alle Schamlosigkeiten bisher. Er traf die Seele des Knaben und machte sie wissend. Alle, die sich an ihm vergriffen hatten, waren nicht einmal bis in sein Blut gelangt.

Chaje küßte ihn. "Ich liebe dich", flüsterte sie. "Kleiner Abel, ich liebe dich."

Und da erinnerte er sich. Das hatte er schon einmal gehört, nicht gestern, als Meta ihn belehrte, nicht neulich, als die alte Frau ihn auf dem Schoß hielt, nicht wenn Agathe Wojtkowiak ihn in ihre Stube lockte oder ihr Freund, der schöne Oskar Riwaliski, sich zärtlich mit ihm bespaßte. Das alles galt nicht, war nur Spiegelung des Lebens in Schlammlache. Wo, wo hatte er das gehört: 'Ich liebe dich' - ?

Und da stieg die Nacht auf, wo er, vier Jahre alt, erwachte, und in der Stube drüben, beim gelben Schein der Petroleumlampe über dem Tisch, lag Onkel David, jung, blaß, Buchhalter bei Guretzki, auf den Knien vor Mirjam Adler, der Frau seines alten Bruders, und flüsterte dieses Wunderbare, Geheimnisvolle: 'Ich liebe dich.'

Er drehte sich um, umschlang die Schöne und flüsterte entzückt: "Du liebst mich - "

Es war kalt. Aber Chaje setzte sich auf die Treppe, zog ihn zu sich und begann zu raunen, zu flüstern, dazwischen rief sie laut und klagte. Chaje Genachow sollte den Meier Weiz aus Czernowitz heiraten. Er handelte mit Tabak und war ein reicher Mann, er war ein schöner Mann, er hatte eine Wohnung in Paris und Autos und eine Villa am Gardasee. Aber Chaje Ganachow liebte ihn nicht -

"Ich werde fliehen, Abel," sagte sie, "ich werde nach Zürich gehen und Examen machen und Medizin studieren. Ich habe viel Schmuck von der Großmutter geerbt, ich werde ihn verkaufen - "

"Chaje!" rief oben Rebb Chaim, ihr Vater. Eine Tür ging auf, Licht fiel hinaus.

Chaje zog Abel ins Dunkel. "Du darfst mich nicht verraten. Eines Tages werde ich fort sein. Weihnachten will der Meier Weiz kommen, und wir sollen uns verloben. Du sollst mich nicht vergessen."

Und sie küßte ihn für ewige Zeit, gab ihm Seele, trank von ihm Seele. Der Knabe umfing sie mit der Kraft des Mannes. Die Straße, das Hinterhaus, der Keller hatten ihn nicht entnervt, nur bereit gemacht, reif

gemacht, das Leben, wenn es in Wahrheit kam, zu begreifen, zu erkennen, zu fassen. Er griff zu.

"Aber du liebst mich nicht", flüsterte die Schöne.

Er wandte den Kopf weg, dachte nach, er sagte in Einfalt: "Ich weiß nicht, Fräulein Chaje."

Sie lachte, klopfendes, schmerzendes Herz war in ihrem Lachen, das doch hell war und ausgelassen. "Ich weiß nicht, Fräulein Chaje!" rief sie entzückt und wirbelte sich herum.

"Chaje!" rief der Vater wieder. "Was stellste an da unten mit dem Abel Adler! Wenn er was ssu lachen habt, kommt ssu uns!"

Da lief sie mit dem Knaben hinaus, gab ihm einen derben Schlag auf den Rücken, lief zurück. Sie stand da, sah hinauf, wo eine offene Tür in die Stube mit Sabbatlichtern, heiteren Menschen, in die enge verfinsterte Familie führte, sie schüttelte sich, und Tränen stürzten aus ihren Augen. - - -

"Was ist mit dir?" fragte David den Knaben.

Abel hatte seine Hand stürmisch ergriffen, inbrünstig geküßt. Er begriff so viel. Er wußte nun, warum der Onkel ihn liebte, und daß er ihm nie besessenes Glück irgendwie vergelten, ersetzen müßte. Ein Gedanke durchlohte ihn: 'Ach, wenn Mamuschka ihn wiedergeliebt hätte -' Aber schon bat er seinen Vater um Vergebung.

"Ich liebe dich", flüsterte er und kniete vor David hin, in Andacht und Ehrfurcht und heiliger Liebe.

David umschlag ihn, bückte sich über ihn, wunschlos im Dasein aufgehend. Hier war sein Sinn, sein Leben, seine Freude. Liebe - sie war nur noch ein Name, verhallt, fern verklungen, verloren, vielleicht vergessen. Aber dieses Kind war das neue Leben, schmerzlos erstand Totes, warm und lieblich duftete seine Verjüngung. Was eben noch unfaßbar gewesen war, verflüchtigt, lag jetzt mit klopfendem Puls, göttliches Gefühl, ohne Rest Erde, in seinem seligen Arm.



Eine Sorge gab es für Onkel und Neffen, ein großes Überlegen und Disputieren. Abel war dreizehn Jahre geworden, und die Eltern fragten an, wie es denn mit der Barmizwah stände...

Abel kannte kaum noch das Hebräisch seiner Kinderjahre. Segenssprüche waren ihm unverlierbar ins Gedächtnis gegraben, aber schon die Schrift konnte er nicht mehr entziffern. Auf der Schule in der Greifswalderstraße erhielt er wohl Religionsunterricht bei einem alten trockenen Fräulein, aber der war beschränkt auf Bibelgeschichte und Sittenlehre.

Was tun? Beide Eltern wollten, wenn möglich, die Reise machen zur Barmizwah des Sohnes. Dann schrieb Mirjam, der Vater käme ohne sie, denn das Geschäft könnte nicht allein bleiben, und an diesem großen Tage sei der Vater wichtiger als die Mutter; es handle sich ja im Grunde um die Loslösung des Knabens von der Mutter und seinen Eintritt in die Männergemeinde. Und dann, die schüchterne Frage: Warum käme das geliebte Kind nicht einmal in den Ferien heim -

Ach, Ferien, die waren es doch grade, die Abel in der Stadt bleiben mußte. Da gab es ja die einzige unbeschränkte Zeit, die Erlaubnis zum Streifen in der Nacht, die Vormittage an den Hafenbecken, an der großen Markthalle, auf dem Tempelhoferfeld. Die Wanderungen durch den Grunewald bis Potsdam, die Bäder in der Havel, Gänge ins Museum mit Onkel David, indeß Fräulein Sadewasser allein das Geschäft versah. Und dann konnte Abel an die Vaterstadt nicht denken, ohne daß es ihn schwindelte und er für Augenblicke tief zu stürzen meinte, die Besinnung verlor wie damals, als er, ein Gekreuzigter, durch die Luft flog und ins Wasser der Klodnitz fiel... Er wollte nicht mehr zurück. Hier, in der großen Stadt der Diebe und Mörder, Betrüger, Schieber, der Dirnen und Zuhälter war er gesichert. Da gab es keine Schande der Abstammung. Jeder war das, was er leistete.

Nun, schließlich setzte sich Onkel David mit ihm hin, und Abel lernte die Broche, die er am Einsegnungstage zu sprechen hatte. Er wurde nicht in der strengen alten, sondern in einer kleinen neuen Synagoge angemeldet und die Eltern benachrichtigt. Das war im Dezember des Jahres Dreizehn, und es fügte sich, daß weder Gerson noch Mirjam kommen konnten. Gerson lag mit Reißern unbeweglich im Bett, und die Mutter mußte das Weihnachtsgeschäft versehen. So absolvierte Abel den großen Tag ohne Andacht und Feierlichkeit. In den ersten langen Hosen, im ersten weichen Hütchen ging er neben Onkel David nach Haus. Das Sonnabendleben Berlins umbrauste sie. Schnee schmolz unter milder Sonne. Unter Rädern und Hufen spritzte silberblinkend der Schmutz die Fußgänger an. Die Berolina auf dem Alexanderplatz funkelte. Unter ihr hielten alte Weiber gelbe Rivierarosen feil.

Da stand auch die alte blinde Abeljanz, die nun verdienen mußte, seit ihr Sohn den Schlaganfall gehabt hatte und allzu früh pensioniert werden mußte. Seine fünfunddreißig Mark im Monat reichten nicht. Die blinde Mutter, achtundsiebzig, lehnte nun am Sockel der Berolina, auf Klappstühlchen sitzend, streckte gedrahtete Rosen ins Finstere und wartete, daß einer sich erbarmte und ihr zehn Pfennige in den Korb warf. Der Sohn kochte zu Haus und brachte ihr das Essen, holte sie um sieben Uhr heim. Oft ging Abel vorüber und warf ihr vom Taschengeld in den Korb. Gab es Ferien, dann brachte er um zehn Uhr die Alte nach ihrem Stand, damit der schwer gehende Sohn länger ruhen könnte.

Im Haus hatte es Unglück gegeben. Der Verwalter Bumke, Vater der tüchtigen Meta, war aufs Dach gestiegen, nach schadhaften Ziegeln sehend, und war da oben im Schnee ausgeglitten. Er war hinabgestürzt, zwanzig Meter tief auf die Steinplatten des Hofes und hatte noch einen Tag und eine Nacht geröchelt, ehe er starb. Da stand nun Karoline Bumke mit ihren paar Aufwartestellen und Waschküchen und mußte doch noch ihre Eltern unterstützen, die im Südosten, am Kottbusser Tor, an einer Briefträgerpension herumhungerten, er gichtig, sie taub und halb blind. Meta, nun, Meta verdiente mit ihren Unternehmungen Schokolade und Lakritzenstangen, wenn es hoch kam, mal eine Mark von einem Herrn. Sie war erst vierzehn. Man konnte sie unmöglich auf den Strich schicken. Die Polizei!... Man konnte

höchstens den alten Zenzes im Vorderhaus, erste Etage, fragen, der, zu dem der Trambahnfahrer Bückedich immer seine Töchter schickte, wenn die Offiziere kamen.

Karoline Bumke zog sich den Sonntagsstaat an und klopfte bei Herrn Zenzes. Sie wollte sehr diplomatisch vorgehn, fiel aber mit der Tür ins Haus. Zenzes hätte sie gern hinausgeworfen, aber: wie schnell war man denunziert. Deshalb sagte er: "Tja, meine liebe Bumke, ich kann mich schon in Ihre Lage versetzen. Aber, Kopf hoch, schicken Sie se mal jelejentlich rüber, wenn die Herrn da sind. Wolln mal sehn. Vielleicht fällt was ab. Nur: reinen Mund, Bumke! Nein, was Sie selbst noch für ne Stattliche sind!"

"Ja", sagte die Bumke selbstbewußt. "Is alles noch da."

Der alte Zenzes mußte sich überzeugen, er glaubte nichts auf bloße Versicherung hin.

Damals beschloß Abel Adler, zu helfen. Zum erstenmal tätig, mit Einsatz seiner Person. Er ging mit seiner Geige in die Höfe der Neuen Königs- und Landsberger Straße, strich hinauf bis zum Friedrichshain, kehrte in der Lothringer Straße ein, Brunnenstraße, kam hinunter bis zum Oranienburger Tor. Er vermied die reichen Gegenden drüben, jenseits des Tiergartens. Er wußte schon, nur arme Herzen stehen dem Mitleid offen; nur darbende Hände schenken von der Armut fort.

Da stand er in den Höfen, auf dem trüben Grund der Häuserschächte, neben Müllkästen und Ascheimern, neben dem schauerlichen Gerippe eines verlorenen Strauchs, umringt von Kindern, Burschen, Frauen mit ungekämmtem Haar. In den Fenstern, die man nicht gern der frischen Luft öffnete, tauchten die Mägde des Vorderhauses auf, die Weiber der Hinterhäuser. Alte Männer wackelten hinter blinden Scheiben, zahnlose Greisinnen lächelten, wenn da unten der schöne kleine Zigeuner spielte. Mädchen an Nähmaschinen weinten, Mütter, die flickten, in der Küche Kartoffeln schälten, nahmen die fünf Pfennige, die ein Hering, ein Zipfel Wurst hatten werden sollen, wickelten sie in Zeitungspapier. Und rings um Abel klatschte es nieder, Kupfer, Nickel, eine Wurststulle, ein Apfel.

Er brachte der Bumke die Taschen voll nach Hause. Onkel David sagte: "Man wird dich wegen Bettelei aufgreifen, Junge. Ist das nicht vielleicht mehr Übermut als Mut?"

Abel erblaßte. "Du glaubst, es ist mir nicht ernst?" Er kam sich wie gezüchtigt vor. Er gehorchte seinem Herzen, und man konnte es für Spiel und romantischen Einfall nehmen!

Aber Onkel David hatte seinen ernsten Tag. "Nein, mein Kind, dir ist alles nur Einfall, Laune, Übermut. Ein anderer, mit deinem Talent, wäre heut schon ein berühmter Mann - "

"Will ich berühmt werden?" schrie der Junge.

"Du zigeunerst herum. Es ist kein Ziel in deinem Leben, kein Sinn in deinen Unternehmungen, Abel. Du kennst nur die Stunde. Aber morgen?"

"Du kennst mich nicht!" rief der Gescholtene. "Wenn du so sprichst, Onkel David, was mach ich da! - Ich weiß nicht, was ich will. Nein, ich will gar nichts. Warum muß man denn immer wissen? Ich will nicht in Konzertsälen spielen, du weißt ja. Ach, warum lief ich nicht mit den Zigeunern fort, damals? Ich gehöre auf die Straße, ich will ganz frei sein. Ich will nicht geliebt werden, ich will keinen lieben müssen."

"Einsamer, einsamer Mensch", sagte David und lächelte so, daß Abel ihm um den Hals fiel, küßte, lachte, weinte.

"Kleiner Adler du, wirklich, du bist einer. Vielleicht kenn ich dich doch ein wenig. Ich habe dir nie eine Fessel angelegt. Lieber ließe ich den großen Vogel in den Schuß fliegen, als ihn an die Stange zu binden. Du bist nicht für den Käfig, Abel."

"Für den Schuß?"

"Vielleicht." Und er schob ihn von sich und setzte sich zwischen seine Bücher.

Abel spielte, Abel las. Er tauchte unter in Balzacs Welt und befreite sich in Musik von der schaurig süßen Ergriffenheit seines Geistes. Das ungeheure Abenteuer dieser menschlichen Komödie bezauberte ihn ganz. Er versäumte über Büchern die Geige. Er lebte wild und den Instinkten des Herzens nach. Einmal ging er abends und suchte in der Grenadierstraße die schöne Chaje. Ihre Freundinnen promenierte ohne sie. Er wagte nicht zu fragen. Aber Mamme Vögele saß vor dem Speisehaus, im milden Märzabendsonnenschein, und die erzählte ihm die schreckliche Begebenheit. Chaje war geflohen. Man sagt - o, wie Mamme Vögele entsetzensvoll flüsterte - sie solle den Geldschrank von Rebb Chaim bestohlen haben, den eigenen Vater. Sie war vier Wochen verschollen, und Meier Weiz kam aus Paris angefahren mit Ringen und Seidenstoffen und war zu allem bereit. Chaje sollte ihr Haar nicht abschneiden und die Villa in Italien geschenkt bekommen und ein Pferd zum Reiten - "Gott behüte mich!" seufzte Vögele. Aber Chaje war verschwunden. Und erst wie Meier Weiz wieder in Paris saß und sie verwünschte, schrieb sie aus Zürich. Da war ihr Vater, der Rebb Chaim, hingefahren, so schnell, daß er noch übers Wasser fuhr, nur um keinen Umweg zu machen. Und nach drei Tagen war er wieder da, stumm, gealtert, und niemand erfuhr etwas. Wie man ihn fragte, sagte er: "Ihr Name soll nicht gedacht werden - "

"Nu also, Abele, was sagste? Dazu erzieht man seine Kinder! Statt Naches habense nebbich nichts als Zores mit se, die armen Eltern. Ae Klog auf sie!"

Das war an einem wonnigen Märzabend, der schon von Mai wußte, und im April darauf geschah, was das Schicksal gnädig so verhängt, daß keine Ahnung des Schrecklichen uns vorher streift.

Es waren die letzten Schultage Abel Adlers, er war mittags in die Münzstraße gekommen und hatte mit Geigenübungen begonnen, da Onkel David nicht da war. Es wurde zwei Uhr, drei Uhr, und er kam nicht. Fräulein Sadewasser wußte nur, daß er den linden sonnigen Vormittag zu einem Spaziergang nach dem Tiergarten hatte benutzen wollen. Er war gegen zwölf fortgegangen.

Als sie, plötzlich ängstlich, sagte, daß man jetzt so viel von Unfällen hörte und ob der Herr Adler nicht um Gotteswillen - - da betrat ein Schutzmann den Laden und brachte den beiden schonend, langsam, fast zärtlich bei, daß ein gewisser David Adler in der Karlstraße zwischen zwei Elektrische geraten und überfahren worden sei. Er liege in der Ziegelstraße. Ob Angehörige -

Die Sadewasser zitterte von Kopf bis zu Fuß, weiß im Gesicht. Aber Abel fragte: "Tot?"

Der Schutzmann sagte: "Nein, nein, es ist nicht schlimm, mein Junge. Aber fahren Sie nur hin. Ist es Ihr Vater? Es wird schon noch werden."

Nein, es wurde nicht mehr. Als Abel in den trüben Saal trat, wo allein David Adler im schmalen Bett lag, röchelte der Überfahrene laut, bleich, wie entblutet. Ein Arzt und eine Schwester standen bei ihm, machten dem Jüngling kaum Platz. "Schädelbruch", sagte der Arzt. Und auf Abels Blick schüttelte er den Kopf, zuckte die Achseln und ging. Die Schwester sagte: "Er kommt vielleicht noch einmal zu sich. Wenn du hierbleiben willst, setz dich, Junge."

Ihre Stimme war hart wie Holz, ihr Auge kalt wie der weiße Saal mit seinen fünf leeren Betten, den nackten Fenstern. Es wurde wärmer, als sie hinaus ging.

Abel blieb mit dem Sterbenden allein...

Man vergaß sie. Und Abel vergaß sich selbst. Unsägliches, ja, Undenkbares erfüllte ihn und verband ihn mit dem Röchelnden. Auch er lag da auf der schmalen Pritsche und gab das süße Leben auf.

Es dunkelte, da öffnete David Adler die Augen. Es wurde still in seiner Brust. Er sah den geliebten Knaben an und sprach leise, klar, fast fest. Ohne Erstaunen, als hätte er in diesen Stunden des Sterbens alles gewußt, beschlossen, geordnet und sich abgefunden.

"Komm her, Abele", sagte er. "Da bist du. Aber dann - ach, man beißt allein. Du mußt dich nicht vor mir fürchten, Abele. Sei nicht traurig. Es tut nicht weh. Sag mir schnell: habe ich dich gut geliebt, richtig geliebt? Warst du zufrieden mit mir, mein Kind Abele, mein Geliebtes?"

Da mußte Abel schluchzen, er stammelte, er rief, er drang durch Schrecken und Geheimnis des Todes vor und warf sich über Davids Arm hin, den Kopf auf seiner Schulter und keuchte: "Bleibe, Onkel David, bleibe doch bei mir!"

"Könnt ich doch!" flüsterte David. "Setz dich, Abele, sei ruhig. Hör zu. Sage deiner Mutter, sage ihr, ich habe - - - Ach nein, sage ihr gar nichts. Wozu? Alles ist vorbei. Nur dich hab ich gehabt. Abele, mein Kind - "

"Ja! Ja!"

"Siehst du, ich bin doch ein sentimentaler Jude. Wenn ich so denke: Abschied - da wird mir's wehmütig. Ich kann mich nicht aufsetzen. Bück dich - "

Er hauchte nur noch. "Abele, hol deine Geige, Abele. Ja? Aber schnell, schnell. Hol die Geige und spiel mir vor, wenn ich einschlafe. In meiner Hose ist Geld. Fahr schnell nach Haus. Komm schnell wieder."

Der Knabe lief schon. Er fuhr nach der Münzstraße, riß die Geige an sich, stürzte in den wartenden Wagen zurück - die arme Sadewasser bekam keine Antwort, sie zitterte noch immer, konnte sich nicht rühren. Die Leute vom Hinterhaus wußten schon und standen im Torweg und flüsterten. Und Meta, kurzberockt wie eine Zehnjährige, mit Zopf und Schleife und Medaillon am Samtband, stand da und heulte laut -

Abel war eine Viertelstunde fortgewesen. Als er wiederkehrte, lag David Adler nicht mehr im Saal, in den nun Abendsonne fiel. Man hatte ihn schon in die Totenkammer gebracht und schickte den Jungen mit ein paar dürren Worten weg. Die Schwester mit der hölzernen Stimme sah ihm einen Augenblick nach, wie er die breite Treppe hinabschlich, winzig klein, die

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Geige an die Brust gedrückt, ein hilfloses Menschlein. Dann ging sie weiter ihrem Amte nach, Sterben zu beaufsichtigen und Tod zu konstatieren.

David Adler war gewesen...



Er war begraben, und der alte Gerson saß kopfschüttelnd in den schönen seltsamen Stuben des jungen unverständlichen Bruders. Er schüttelte nur den Kopf und sprach mit lautlos bewegten Lippen Gebete, wenn sein Blick auf die Toles³ fiel, die hölzernen Madonnen und gemalten Heiligen. Er war niemals hier gewesen.

Aber der junge Abel war Besitzer all dieses. Ihm gehörte der Laden, diese Einrichtung eines reichen, geschmackvollen Menschen, alles Hab und Gut, was sich vorfand. Nur Geld war nicht da. Das verdiente hatte David Adler immer sogleich umgewandelt in ein schönes Ding, ein Buch, ein Gefäß, einen Teppich.

Die arme Sadewasser war sozusagen aus ihrem Zittern noch nicht herausgekommen. Abel hatte ihr gesagt: "Bleiben Sie weiter, Fräulein, Sie bekommen jetzt statt hundertzwanzig hundertvierzig Mark. Wollen Sie?"

Ob sie wollte! Sie kam jetzt um drei Viertel acht und öffnete den Laden, kochte dem jungen Herrn eine Schokolade, in der der Löffel stecken blieb, brachte warme, knusprige Brötchen mit und saftigen Schinken. Der alte Gerson berührte kein Essen in diesem Haus. Er saß in der Grenadierstraße bei Mamme Vögele im süßen Dunst des Speisehauses und kam sich vor wie heimgekehrt in die Heimat der Väter. Und dort, um die Ecke, in der Hirtenstraße, fand er eine kleine Wohnung für sich und Mirjam, in einem der

³ von tole = jesus, der gekreuzigte (tolo = gehängt) (jidd.) (hebr. taloy)

schmutzigen, baufälligen Häuser, die aus dem Osten, Galizien, Polen hierher versetzt zu sein schienen.

Denn er sollte mit Mirjam nach Berlin übersiedeln. Abel hatte, kaum daß er vom Testament Kunde erhalten, gesagt: "Pappe, ich schenk's dir."

"Was, mein Kind! Was verschenkste da wie ein großer Herr, ohne zu überlegen?"

"Das Geschäft, Vater. Das gehört dir und Mamuschka. Jetzt müßt ihr herziehn. Ich will hier wohnen bleiben, in diesen Stuben. Und ihr sollt in der Nähe wohnen und mit dem Laden zu tun haben, und ich - "

"Und du, mein Sohn Abele?"

Darauf gab es keine Antwort.

Jetzt war nur noch abends Schule, die Fortbildungsklassen, Französisch, Englisch, Geographie, Handelskunde. Der ganze Tag gehörte dem Jungen, zum Spielen, Streifen, Denken und Luftschlösser bauen.

Der Vater war nach Oskretschan zurückgefahren, und Abel hatte sich geweigert mitzugehen. Auch nur für kürzeste Zeit. Dort übernahm der Kommissar das Adlersche Geschäft und zahlte dem alten David zweitausend Mark im Jahr Anteil. Fünfzehn Jahre lang. Dafür gehörten ihm dann Haus und Geschäft. Man packte die Sachen, die Wäsche und Kleider, die Küche, die besterhaltenen Möbel, das zweierlei Geschirr, das alte Silber. Man machte Abschiedsbesuche. Rabbi Levysohn lebte immer noch und lobte die gebesserten Zeiten. Die Juden gingen unverspottet über die Straßen jetzt, die Schuljungen folterten die kleinen Jüdchen nicht mehr, die Judenmädchen wurden nicht mehr an den Zöpfen gezogen, und kein Stein flog durch die Fenster der Synagoge gegen den Schrein des Allerheiligsten.

Es war hoher Sommer, als Mirjam ihr Kind umarmte. Als Abel sie umfaßte, hörte er Onkel Davids sanfte, weiche Stimme: 'Ich liebe dich - ich liebe dich.'

Und erschrocken ließ er von der Mutter und betrachtete sie. Eine alternde Frau, der der schwarze Scheitel so schlecht, so unsinnig zu der noch zarten, weißen, reinen Haut, den grauen Augen paßte. Die schmale, edle Nase begann scharf zu werden, und der feine Bogen des Mundes erschlaffte. Der Duft ging von ihr aus, in den gebettet das Kind immer seligen Frieden, Angstlosigkeit, Sicherheit gefunden hatte.

Wie seltsam: es war die Mutter - und auch die Mutter war eine Frau... Männer begehrten sie, liebten sie. Und sie selbst? Was war in ihr? Was wünschte sie? War sie glücklich, sehnte sie sich?

Mirjam weinte. Es regnete, man fuhr in einer geschlossenen Droschke, und sie nahm ihr Kind auf den Schoß. Es fügte sich schwer, groß wie es war, in ihre Arme. "Abele, mein Leben, was bist du groß und stark und schön geworden, mein Kind! Und spielst du wirklich wie ein Künstler? Werden wir stolz sein auf dich, wirst ein berühmter Mann werden? Sag mir, Abel, Geliebtes, was hat der Onkel David gesagt! Ist er leicht gestorben? Bist du auch immer so zu ihm gewesen, daß er hat Freude an dir gehabt?"

Abel betrachtete sie nachdenklich. Hatte sie ganz vergessen? Liebte sie den Vater so sehr, daß... Der alte Vater, mit den Schläfenlocken, die er nicht opfern wollte, dem abgetragenen Kaftan, dem schon weißen Haar und Bart, konnte eine Frau ihn lieben?... Ach, was war Liebe?... Unbegreiflich für den, der sie nicht empfand... Er war das Kind dieses Mannes - Plötzlich wurde der ihm fremd, feind, verhaßt... Abel schloß sich jäh zu. Um Gottes willen, der Vater! Er nahm seine Hand und küßte sie abbittend. Dann schmiegte er sich an die Mutter. Und die alte Droschke schaukelte, daß er sich wie ein Säugling auf ihrem Arm vorkam, tief und tiefer in Kindheit sank, in die Mutter hinein, zurück. Er hörte den friedegebenden Schlag ihres Herzens so nah, so warm, so vertraut, als läge er unter ihm gebettet ins Heiligtum ihres innersten Lebens...

Für den alten Adler begann eine schwere Zeit, er war wie verloren, betäubt in dem regellosen Leben der Berliner Straßen. Er taumelte an den Ecken, und freundliche Leute halfen ihm über den Alexanderplatz... Dann stand er da,

wußte nicht wohin, verlief sich, fürchtete sich, die Vorübereilenden aufzuhalten und zu fragen. Schließlich ging er nur noch von der Hirten- in die Münzstraße, blieb in der Grenadierstraße vor jedem Hause stehen und war schon nach drei Tagen Glied der Judenschaft dort, ein Sohn des Volkes, von dem ein Häuflein sich da im Norden der großen freundlichen Stadt zusammenscharte.

Und Mirjam versuchte nicht erst, in die Stadt vorzudringen. Sie besorgte ihre kleinen Stuben und bereitete das Essen vor, dann ging sie zu Abel. Sie saß hinter dem Vorhang zwischen dem Laden und der Wohnung, beaufsichtigte Fräulein Sadewasser und sah Abels Wäsche durch. Die großen alten Schränke standen fast leer. Was Onkel David an Garderobe und Hemden gehabt hatte, hatte Abel verschenkt. Juden und Christen waren gekommen, hatten gebettelt, hatten erhalten.

Manchmal, an den lebhaften Sonnabend-Nachmittagen, half Mirjam im Geschäft. Auch Abel sprang auf die Leiter und holte die Kartons mit Kragen, Hemden, Krawatten. Der alte Gerson war hilflos vor diesen eleganten Kunden mit Berliner Dialekt, verstand ihren Witz nicht, ihre freundschaftliche Grobheit. Er begann kleine Geschäfte zu machen in der Grenadierstraße, Wechselgeschäften, Vermittlungen, Verkäufe. Man spazierte da auf der Schattenseite und sah, wie aus Berlin Herren kamen, sich in dieses Ghetto wagten mit dem Schritt und Blick eines, der sucht, zaudernd Irreguläres plant, blonde, reiche Herren, auch die Juden aus dem Westen, die europäisierten, die sich hier fremder und verlegender fühlten als die Christen; die ihre Kaftanbrüder verachteten, sich ihrer schämten, aber doch nicht verschmähten, sich ihrer zu Geschäftchen zu bedienen, bei denen sie von ihnen Vorteil hatten. Es geschah auch, daß etwa ein Blonder, dessen Auto abseits in der Münzstraße hielt, kam und ihm zuraunte: "Du, Alter, kannst du mir nicht ein Judenschicksel verschaffen?"

Ja, wahrhaftigen Gotts, auch das war hier möglich geworden, in dieser sündigen großen Stadt, wo es keinen Gott im Himmel gibt! - möglich, daß Judenmädchen hingingen und sich verkauften, eine Schickse wurden, eine

Hure. Und es gab Juden, die sich daraus ein Geschäft machten... Gott du Allmächtiger, was war aus Seinem Volk geworden!

Mirjam wußte nichts, die Welt blieb ihr fremd, als lebte sie nicht auf ihr. Sie nahm ihr Kind an die Hand und ging mit ihm zum Essen nach der Hirtenstraße. Und wieder, am Freitagabend, sah Abel Kerzenschimmer. Gerson brachte aus Schul einen Fremden mit, der ihm die Mizwo tat, bei ihm zu speisen und zu nächtigen, ehe er nach Lemberg oder Kowno oder Kiew zurückfuhr. Alle Fasttage wurden gehalten, und dann kochte Mirjam heimlich für Abel, entweichte sich und den Feiertag, um dem geliebten Kind ungewohnte Askese zu ersparen.

Abel war Herr einer Wohnung. Aber er fühlte sich nicht allein. Onkel Davids Seele lebte in jedem Gegenstand weiter, und er konnte keinen Schrank öffnen, ohne zu meinen, er berührte seinen irdischen Rest. Alles was da stand, war David Adlers leibliches Gehäuse. Wenn der Tisch in der Nacht knackte, war es ein Seufzer, den er ausstieß, wenn die Seidengardinen knisterten, flüsterte er Liebesworte. Aber es war nicht beängstigend. Im lebendigen Schatten, den der Tote warf, zu leben, war Sicherheit und Schutz.

Abel schlief allen in dem goldleuchtenden Raum mit den schwarzen Möbeln. Manchmal ergriff es, in den heißen Sommernächten des Jahres vierzehn, den Jüngling, der fertig gereift war, ein blutschwellendes Kind des Orients, in dem noch die Seele sinnlich bedürftig war. Aber lieben konnte er nicht. Lieben - -

Wo er Lust erbeutete, war sein Herz kalt. Und wo er anbetete, in Zärtlichkeit schmolz, verflüchtigte sich die Wollust des Blutes in Gebet, Demut, schmerzloses Glück. Aber so konnte er noch ins Laster tauchen und stieg unberührt daraus empor. Und er liebte das Laster, weil es ihn nicht ergriff, erfüllte, sondern geistig anregte, reinigte, erfrischte. Ein Kind noch, ein Mann im Geiste, übte er unbewußt die große Geheimlehre von der Verteilung, Erhaltung und Stärkung der Energie.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

In den heißen, staubigen Nächten verließ er das Haus, nicht mehr in Gemeinschaft der Kameraden. Er war vereinsamt in seiner Lebensführung, so stark auch sein Mitmenschgefühl geworden war. Er war bereit, den letzten Bissen nicht nur zu teilen, sondern ganz zu verschwenden, den Rock ausziehen und zu frieren, um noch den Feind zu wärmen. Aber das, was ihn beglückte, was sein Herz anging, woran seine Seele sich labte, mußte Geheimnis bleiben. Er öffnete sein Herz so völlig, um sich dahinter zu verbergen. Je mehr er sich mitteilte und hingab, desto unzugänglicher verschloß sich seine Seele. Und schon, das Kind, konnte er im Bett sich aufsetzen und fragen: 'Bin ich ein Heuchler? Spiele ich nur? Ich diene ja nicht mit mir. Ich behalte mich selbst doch immer zurück, ich bereichere mich ja nur am Leben mit andern. Mein Opfer ist Raub an ihnen.'

Er vermochte noch nicht, dieses durchzudenken. Er war nie gedankenlos. Momente, in denen er es war, beglückten ihn allein rein und tief. Aber schon im nächsten: 'Was habe ich gelernt? Warum war dies? Zu welchem Ziel?'

Er strich durch die Nächte. Er kannte die Mädchen am Alexanderplatz, die Burschen in der Schönhauserstraße, das ganze Gesindel dieser Gegend bis hinauf nach Weißensee, Pankow, Reinickendorf. Die Zuhälter vom Stettinerbahnhof nahmen ihn in ihre Cafés mit, wo sie auf ihre Mädchen warteten, die ihnen Geld brachten. Er kannte alle Geheimnisse der Prostitution, alle Regeln und Kniffe der käuflichen Liebe, er kannte die Kellerkneipen der Verbrecher und Mädchenhalter, die Cafés der Lothringerstraße, wo alte Herren und lüsterne Jungen vom Kurfürstendamm sich Arbeiter holen. Er ging in den furchtbaren Stuben der Dirnen ein und aus. War es möglich, sich dem Leben zu entziehen? Wenn es sich anbot - und war es zu Schmerz und Gram -, durfte man anderes als sich hingeben? War nicht alles Gnade, was sich anbot? Gnade noch das Erlebnis des Ekels, der Sorge, der Folter? Wer das Leben liebte wie er, bejahte es noch im Grauen seiner Untiefen, stürzte sich hinein, und wenn es Tod verhieß. Mußte nicht - ja mußte nicht, schließlich, Tod das höchstgesteigerte Erlebnis sein, das alles zusammenfassende, krönende, besiegelnde?

Alle liebten ihn. Mädchen mit abgestorbenem Munde küßten ihn mit Gefühl. Entartete Männer zogen ihn auf ihre Schnapsbank und empfanden etwas wie: Söhnchen, Brüderchen... empfanden Zärtlichkeit, eine Empfindung des Herzens, verlorenes Kinderland, Mutterahnung. Sie besserten sich an ihm.

"Unser kleines Jüdchen", sagten sie. Und zum erstenmal war Jude ein Liebeswort, ein Streicheln, ein Kosen.

"Mein Jude, mein Jude", flüsterten Frauen, die sich vor den Männern an seiner schmalen knabenhaften Brust erholten.

"Na, alter Jude!" schrie der Louis im BOUILLONKELLER und schlug ihm auf die Schulter, und in seinem Blick tauchte das Lächeln Gottes auf, des unsterblichen Gottes, der auch im Zuhälter sich nur verbirgt.

Vielleicht war Er es, dem der kleine Judenjunge noch im Laster nachging. Vielleicht spürte er Sein Dasein noch in der gekauften Umarmung, Sein Walten noch im Schicksal der Dirnen und im Raub der Vaganten. Gott berührte ihn noch durch die Arme der Hure und in den Händen des Verbrechers. Überall streifte ihn der Atem Dessen, der alles immer wieder neu erschuf. Alles immer wieder. Also konnte es nicht schlecht, nicht böse, nicht häßlich sein. Die Kreatur kam aus Gott und ging zu Gott zurück. Auf diesem Wege mußte alles göttlich sein. Hätte sie sonst zurückgefunden in den Schöpfer? Hätte sie sonst nicht ewig leben müssen, unsterblich in Sünde, unfähig, in der Reinheit wieder aufzugehen, gefesselt an das außer Gott! Nein, der Mensch verließ niemals Gott. Vielleicht verließ Gott manchmal ihn - und dann wurde Schuld schuldlos; und darum erbarmte sich auch Gott, mit zärtlicher Liebe, der Gefallenen, weil Er schuld war an ihrem Fall. Schlechtes Gewissen: das konnte es nur in der Schöpferseele geben. Der Mensch war rein und sündenlos. Was es an Sünde gab, kam von Gott...

So dachte der Knabe, wenn er die Stuben der Huren und Hurenhälter verließ. Er tauchte nur auf den Grund der Schöpfung, um sie inbrünstiger zu verstehen und zu lieben. Je mehr er vom Schlamm in der Tiefe wußte, desto wunderbarer erschien ihm das reine Licht und das Lächeln des Sichtbaren. Er lernte, daß Verzeihen Hochmut war, Nachsicht Überhebung. Blutsnäher kann man nicht Brüderschaft schließen als er mit der Kreatur der Erde. Denn dies

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

begriff er ahnungsvoll schon jetzt: Der Mensch, soweit es heut noch Mensch gab, war hier allein, hier eher zu finden, in diesem Abgrund, als auf den westlichen Höhen, als draußen in den Straßen des Westens, in den Häusern, die Paläste waren, in den Straßen, wo der Luxus aus Türen und Fenstern quoll. Die neue Kultur hat die Seele getötet, die Natur, die Gottähnlichkeit. Da, wo Armut war, Schmutz, Not, Verbrechen, war Gott sichtbarer als an schwelgerischen Tafeln. Lieber den Mörder küssen als mit den Reichen aus einem Glase trinken, lieber bei der Hure krank werden als gesund bleiben vom Gelde der falschen, lügnerischen Frauen des Westens. In diesem Haus, wo die Armut stank, war das Gottnahe greifbarer als im Blumenduft der strahlenden Salons. Es gab unter den Millionen der Menschheit nicht mehr viel Menschentum. Aber das letzte war bei den Ausgestoßenen, da allein verdampfte, verdorrte es sichtbar.

Unter trüben Sternen wandelnd, sah das der Jude ein. Straßenbäume, aus Stein und Asphalt blühend, rauschten über ihm vom verlorenen Waldglück, und ein Wasserbecken in schon vergilbenden Rasenflächen glänzte von geträumter Quellseligkeit. Aber Baum, Stern und Wasser sprachen zu dem Juden nicht. Er kannte die Natur nicht. Schon seine Väter hatten sie verloren. Ins Ghetto verbannt, in baumlose Straße, von Wiese und Flur ausgeschlossen, hatten sie längst verlernt, mit Gras und Blume zu leben und die Sprache der sprachlosen Dinge zu verstehen. Der arme Jude, hinter Mauern gefangen, war beschränkt auf den Menschen als Bruder und Feind. Noch der Hund war auf ihn gehetzt, die Katze ihm weggelockt. Das Ungeziefer schickte man ihm. Aber die blühende Schöpfung war ihm entrissen.

Der junge Abel sah nur die Schöpfung, er konnte mit ihr nicht sprechen, nie Trost von ihr empfangen. Er war ganz ins Geistige beschränkt. Das gemeine Lachen einer Dirne, das Schimpfwort des Feindes gaben ihm tiefer Aufschluß von Gott und All und Sein als dieser Bäume ahnungsvolles Rauschen und das durch ungeheuren Raum ihn erreichende Licht der Sterne.

Da stand ein Boskett und blühte weiß und duftete und enthielt die wunderbare Offenbarung göttlichen Tiefsinns, schöpferischen Glücks und Liebens und war ihm stumm vor dem Flüstern zweier Menschen in ihm, die

doch nur die immer gleiche Umarmung wesenlos wiederholten, das Geheimnis enthüllten und nichts als Dung dieses blühenden Gewächses waren.

Die ganze Welt verstummte dem jungen Juden, wenn eine Hure ihm erzählte, was der Mann für ein Wesen war; denn nur sie kannte ihn, vor ihr war er ohne Scham. Und vielleicht verklang ihm sogar die Musik, wenn ein Verkommener ihm vom Gefängnis und Zuchthaus berichtete, von seinem Weg durch Verbrechen, vom Zwange des Trunks. Das Leben, wenn es Leben war, war wichtiger als alles, was sonst Glück, Zerstreung, Erhebung bedeutete. In ihm aufzugehen, höheres Amt als Kunst und Forschung.

Warum? Die Frage stellte sich der junge Abel noch nicht. Hätte er sie ein einzigesmal gestellt und die Antwort nicht gefunden - vielleicht wäre er noch wissender geworden, wissend genug, um sich des Menschen nicht mehr anzunehmen. Dann, viel später, fragte er erst, als sein Leben ihn verließ. So spät, daß keine Zeit mehr zur Antwort war. Gott blieb stumm. Und ist hinter dem Leben noch Raum, Zeit und Ton zur Frage? Und ein Wesen, das Rede steht? Gott stirbt mit dem Menschen. Als Abel Adler Gott noch im Schmutz und Schmerz fand, tat er nur einen Blick in sich. Überall begegnete er nur sich selbst. Und überall, wo man ihn nicht liebte, predigte er Gott vergeblich.

Gott - Gott - - Wieviele Nächte sann der junge Jude diesem Unendlichen nach. Wie seltsam, daß er sich Ihm nahefühlte, wo der Mensch in Sünde versank! Wie widerspruchsvoll, daß Gott mehr in der Sünde war als in der Tugend... Seine Gedanken reichten nicht weiter. Unglücklich, beschämt warf er sich in die Kissen und entschlief. -

Sein alter Meister war gestorben. Kaspar Zarembo, seit Jahr und Tag schon von Amerika heilig gesprochener Virtuose, hatte das Erbe des Lehrers angetreten. Er behielt die besten Schüler, auch Abel Adler, der aber nicht hielt, was er einmal versprochen. Nur in den wöchentlichen Stunden bei Zarembo, abends von neun bis zehn, in einem großen, kühlen Saal der Hochschule - nur am Notenpult brannte eine Lampe, sonst war es dämmrig vom verglimmenden Abendschein über dem Tiergarten - nur in diesen

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Stunden spielte aus Abel die Zigeunerseele seines Bluts ihr inbrünstiges Leben. Zaremba bohrte seine harten Finger in die Schultern des Jünglings, riß den Kopf an den Haaren hintüber und hetzte aus ihm Kraft, Feuer, Wut. Er ließ eine Peitsche knallen. Abel zog sich zusammen, krümmte sich und strich die Canzonetta des Tschaikowskyschen Violinkonzerts mit einer Leidenschaft und Beseelung heraus, die ihm das ganze Leben zu entziehen schien. Die Peitsche piff durch die Luft, der Saal versank ganz in Dunkelheit, im Winkel lauerte der wilde Zaremba mit Hussa und Peitschenknall und heulte: "Spiele, Lümmel! Leichter, voller, satter. Wo bleibt der Ton? Tut's denn weh? Warte, Bürschchen, genier dich nicht. Schrei, schrei, aber drauf los!"

Und er zog ihm eins über. Abel spielte auf seiner Seele, sie entfloh dem gehetzten Leib in die Geige und schluchzte sich dort aus. Jetzt war er aufgewühlt genug für Brahms. Und er spielte das D-Dur-Konzert wie ein Mann, der Zerrissenheit, Schmerz und Sehnsucht in geläutertem Klang entläßt, wie ein Schöpfer seinen bitteren Zwiespalt im klaren Werk auflöst.

Dann, nach diesen Stunden gegenseitiger Pein und Verklärung, küßte Zaremba den Knaben, gab ihm mit sanften Lippen Ruhe, Kraft, Stille wieder, streichelte die Striemen und sagte milde: "Niemals, Menschenkind, niemals wirst du Einer werden. Wozu plage ich uns bloß! Vor die Hunde wirst du gehen. Du bist nicht aktiv. Du läßt dich verschlingen. Wenn man dich nicht in die erste Reihe prügelt, bleibst du hinten hocken und verkommst. Aber wer liebt dich genug, um dich zu prügeln außer mir? Ich liebe dich. Geh, Judenbengel, blöder, ich kann dich nicht ansehen. Du bist das ungenützte Leben. Pfui! Troll dich!"

Abel lachte, Abel umarmte ihn, küßte ihn auf die Schulter. Wenn er daheim spielte, ja, klang es matt und seelenlos.

"Muß man wirklich leiden, um zu leisten? So lange es mir gut geht, werde ich zu nichts nütze sein? Gott, laß es mir schlecht gehen!"

Als Abel Adler so vermessen gutgläubig betete, stand sein Schicksal still und zögerte einen Augenblick. Dann war es entschieden...

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Ein Agent kam zu Zarembo, sein eigener Unternehmer, und brauchte einen zweiten Geiger für ein kleines Kaffeehausorchester in Interlaken. Es sollte ein junger, hübscher Bursche sein, zigeunerhaft, gewandt im Spiel, Blattspieler, zuverlässig, mit jenem Ton, der einem Terzett die Fülle gibt.

Als Abel Adler zur nächsten Stunde kam, sagte Zarembo: "Ich habe für dich abgeschlossen. Du wirst am ersten August in Interlaken sein und im CAFÉ SCHUH von vier bis sechs und acht bis elf spielen. Zweite Geige. Ich werfe dich in die Welt. Hier verfaulst du mir. Du wirst jeden Tag vier Stunden für dich üben, unsere Methode. Abends spiele wie ein Schwan, sonst geht's nicht. Ein Dichter kann auch das ewige Werk schreiben und nachts im Kabarett mit Zoten sich verdienen, was das Werk braucht. Geh mit unsern Göttern, Beethoven, Brahms, Mozart. Du wirst ihnen immer weiterdienen. - Heut spielen wir nicht mehr. In acht Tagen mußt du fort sein. Ostern stehst du wieder hier. Und spielst. Adieu. Rühr mich nicht an. Untersteh dich, blöder Fratz. Du weißt: ich liebe dich. Werde lebendig. Adieu."

Er schob ihn hinaus.

Abel Adler packte. Er war wie betäubt. Die Mutter weinte heimlich, Gerson Adler war stolz. Sein Sohn, vierzehneinhalb, verdiente zweihundertfünfzig Franken im Monat.

Damals schwelte ganz Europa. Der junge Abel fuhr durch diese gärende, zum Ausbruch reife Welt. Er kam in den bunten Trubel Interlakens, mietete sich eine Stube und setzte sich in das Café, heut noch zahlender, von den Serviermädchen höflich bedienter Gast, um sich das kleine Orchester anzuhören, in dem er morgen den zweiten Geiger ablösen sollte. Sein Herz klopfte. Der Atem der Schneeberge erreichte dieses Tal zwischen den Seen. In unbekanntem Glanz gingen Sterne über dem weißen Gipfel auf, der wie Illusion zwischen Waldbergen verdämmerte. Ungeheuer hatte sich hier die Erde geworfen, und das Menschlein war im Gebirge winziger als im Strudel der Stadt. Und diese Starre und Lautlosigkeit war verschlingender, betäubender, betörender als Glanz, Lärm, Unendlichkeit des Menschengewirrs der Städte.

"Gibt es das?" fragte der junge Abel, stand am Fenster seines Stübchens, hörte die Aare rauschen, Musik aus dem Kurhaus und die Glocke einer Kuh, die im Schlaf sich regte. Er atmete die unbekannte Luft, gemischt aus Wiese, Wald, Wasser, Schnee. Es ängstigte ihn, wie nie Offenbarung des Menschen ihn geängstigt.

Er schlief nicht in dieser Nacht zum ersten August. Als er, andern Tags, entschlossen, diese erschreckende Natur zu erobern, hinaustrat in Glanz, Duff, Schönheit ohne Ende, stand die schwelende Welt in Flammen. Der Krieg war da; es stob an dem Erschrockenen vorüber, die aufgescheuchte Menschheit floh in die plötzliche Ungewißheit: Heimat -

Keine Musik mehr spielte. Der junge Adler stand auf der Straße, er hatte keinen Paß, kein Papier. Wo war er daheim? Und wenn er sich vor diesen Flüchtigen auf die Knie warf: keiner war mehr für den andern da; es gab nur noch den Einzelnen. Kein Berg stand mehr, kein See glänzte, kein Wald sang. Nur noch Frauen hielten sich am Mann, Mütter rangen ums Kind. Aber der Mann, der Jüngling war schon allein, dem Mitmensch, der Liebe fern, dem Tod gegenüber. Dahin ging keine Mutter mit.

Abel Adler sah sich um. Jetzt gehörte ihm die Welt, aber sie war menschenleer. Ein Hund, im Stich gelassen, umkroch ihn. Da bückte er sich zur Kreatur und fand in ihrem Blick die Demut der Liebe, zu der der Mensch sich nie hinaufringt.



Nach dem Regen blitzten die Sterne wie neu geschaffen über der dunklen, lau überwehten Bucht. Es tropfte von den schweren Wipfeln, und Boote rieben sich dumpf aneinander. Der See gluckste an die Kaimauern, die Bergnacht war erfüllt von Geheimnis, Glück, Zärtlichkeit.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

"Hast du viel Häßliches und Böses in deinem Leben getan?" flüsterte das Mädchen. Sie lehnte sich an den geliebten Menschen und sah in den Himmel auf. "O, da fiel ein Stern, und ich habe nichts gewünscht. Immer versäume ich den Augenblick. Sag, hast du?"

"Wenn man Freude damit machte und Glück brachte, war es dann häßlich? Ich habe nie mit Willen jemanden gekränkt und möchte es nie tun. Vielleicht habe ich Sünden begangen, aber dann war's zur Lust für andere. Ist das böse?"

"Und du? Wie war es gegen dich gehandelt?"

"Danach soll man nicht fragen. Wer ist man?"

"Ja, du liebst den Menschen. Aber wer an sich selber hängt? Du bist glücklich. Wir - leiden an uns."

"Leidet, leidet", sagte der Jüngling lachend. "Denn aus Qual wird Quelle."

Sie sprang auf. "Ist er nicht abscheulich!" rief sie. "Alexander Gottlos, sagen Sie!"

Am andern Ende der Bank, abgewandft, wie hinströmend in die feuchte, wehende Nacht, saß der junge Gottlos. Er hatte von Moskau geträumt.

"Was soll ich sagen? Ihr redet immer Unsinn. Ihr kümmert euch um euch. Aber, in dieser Stunde jetzt, vielleicht wälzt sich mein Bruder Jefim mit einem Granatsplitter im Kopf. Oder die Bauern nageln meine Mutter an die Tür ihres Häuschens. Wir sitzen hier auf der gesicherten Bank. Wenn es ganz schlimm wird, hören wir das Echo der Vogesenkanonen. Wir essen und trinken und schlafen in fester Stadt. Ihr philosophiert und geht ins Theater. Und damit wir lachen können, müssen Millionen bluten."

"Du bist es, der philosophiert", sagte Chaje und schüttelte ihr kurzgeschnittenes Haar und bewegte tänzerisch die Hüften. Hinten über die Straße zog ein Trupp Burschen mit Gesang und Mandolinen. Das Tessiner

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Soldatenlied breitete Hauch des Südens, Wärme Italiens plötzlich aus. Alle lauschten.

"O herrliche Welt! geliebtes Leben!" rief das Mädchen, und Tränen kamen ihr in die Augen. "Seht ihr denn, seht ihr, wie schön es ist?"

Der See atmete lau, das Spätboot rauschte mit hellen Luken von der Stadt hinüber nach Kilchberg. Das Ufer drüben war eine flimmernde Girlande zitternder Sterne.

Abel Adler stand auf. "Nur das Auge ist schön, in dem die Welt sich spiegelt. Wir sind es doch, die der Nacht die Seele geben. Ohne uns ist die Natur entgöttert."

"Kleiner Gott," sagte die lachende Chaje, "ich werde dich kränzen." Sie riß von den tiefglänzenden Ästen der Nußbäume einen nassen, dufternden Zweig, fing mit ihm wie mit einem Bogen Abels Kopf, zog ihn heran und küßte seine Stirn.

Menschen strichen wie Schatten vorbei. Es war Mitternacht. Zürich schlief hinein in die Septembernacht des Jahres sechzehn. Während die Welt in Flammen stand und Blut trank, säumten Wiesen, Berge und Seen ein Eiland des Friedens märchenhaft ein.

Alexander Gottlos, immer noch in seinen Gedanken, sagte: "Es sind Christenvölker! Sie schlachten Hekatomben. Wir haben nur Einen gekreuzigt!"

"Damit sie ihn haben", sagte Abel. "Sie werfen uns vor, daß wir den zum Gott gemacht haben, den sie anbeten. Ohne uns hätten sie nicht einmal ihn. Wir schmiedeten die Waffe gegen uns. erinnert euch: Christus hat in seinem Leben nie gelacht..."

Nach einer Pause sagte das Mädchen: "Und nie geliebt - "

"Ein Gott!" rief Alexander. "Er war nicht einmal ein vollkommener Mensch."

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

"Möchte sich auch ein ganzer Mensch zum Gott entleiblichen?" sagte Chaje. "Mensch ist mehr Gott. Der ihn kreuzigte, war stärker als der Gekreuzigte. Der es wagte, größer als der es litt."

"Kommt", rief Alexander Gottlos. Er trug einen Namen, der ihn beschimpfen sollte. Er machte ihn sich zur Ehre. "Überhaupt Gott! Dieser kleine gewöhnliche genügsame Gott! Nach sechs mühevollen Tagen, Gott, warst du zufrieden mit Deinem Werk, das nur Stückwerk war. Der Mensch, den Du klein schufest, ist mehr geworden als Du, hat sich über Dich emporgearbeitet. Denn er tadelt sie, Deine Welt, findet sie unvollkommen, verbessert sie. Er macht Erfindungen, von denen Du Dir nicht einmal träumen ließest! Er hat dich abgeschafft, und die Welt steht immer noch."

Chaje, hingerissen, im Übermut der Freiheit, deklamierte die Entfesselung ihres Geistes: "Gott, kleinliches Wesen, das Du mit dem Menschen abrechnest, den Du belohnst, den Du strafst! Garnicht überlegen bist Du, gar nicht weise. Selbstgerecht bist Du und unbescheiden und also kurzichtig, so hoch Du auch stehst. Stehst Du so hoch vielleicht aus Angst, im Himmel oben, weil Du die Menschenerde fürchtest? Mit Dir bist Du einverstanden, was Du tust, ist wohlgetan; und mit dem Menschen immer unzufrieden, Du zürnst ihm wegen des Splitters und siehst den eignen Balken nicht. Du hast es schlecht gemacht! Und bestrafst dafür den Unschuldigen. Du züchtigst den schuldlosen Menschen und läßt es Dir gut gehen."

"Still", sagte Abel. "Ihr mißbraucht euer Pfund. Man beschimpft nicht Abwesende. Ihr schwingt das Schwert, weil der Gegner nicht da ist. Für den Zuschauer seid ihr nur komisch."

Ein Schwarm junger Männer taumelte an ihnen vorbei, südamerikanische Millionärssöhne, internierte Offiziere. Sie schienen den Visionen des Kokains zu folgen. Die Stadt war still und leer. Schon duftete Herbst. Katzen schlichen über den Kai, letzter Liebe nach. Auf dem großen Platz stand eine Frau und wartete noch. Sie sah den drei jungen Leuten traurig und resigniert nach.

Chaje wohnte bei der Universität, in einer kleinen Pension mit Russinnen. Alexander Gottlos war unten in der Altstadt geblieben. Er hatte eine Stube am Münsterplatz. In seine Mansarde sahen die beiden Türme der Kirche, murmelte nachts laut der Brunnen hinauf. Abel stieg den Berg weiter empor. Er wohnte in der Höhe, fast am Waldrand, und hatte Stadt, See, Gebirge unter sich wie ein im Äther ruhender Vogel.

Er spielte in einem Café der Bahnhofstraße jeden Tag nachmittags von vier bis sechs und abends von acht bis elf. Er war erster Geiger geworden und strich seine Violine mit Versunkenheit, Inbrunst und Hingabe, die alle Frauen um ihn berückte.

Die Kellner brachten ihm Briefe, die er einsteckte und vergaß. Blicke erreichten ihn nicht, wenn er auf seinem Podium stand. Und spielte er die sentimentalsten Melodien, die schmalzigsten Arien: es war der Ton der Saite, der ihn verzückte. Das Wunder: aus den Darmfäden Musik zu ziehen, bezauberte ihn selbst immer wieder, zu welcher Trivialität die Töne sich auch fügten.

Er war glücklich - Gottes Zustand. Er ruhte im Leben, auf gebreiteten Schwingen, von freundlichen Winden gehoben, getragen.

Etwas gab es nicht mehr: Jude. Eher gab es, selbst hier, auf der seligen Insel zwischen den Parteien, Franzosen und Deutsche, Österreicher und Engländer. Aber die Religion war nicht Merkmal mehr. Entrückte Menschen sie alle hier, standen sie über der Staatsbürgerwut der Länder. Sie waren Weltbürger, Bürger in Gott, darum alle verbrüderet. Drüben, in Deutschland, hatte flügelhahmer Geist die Menschen in Erdstaub wieder fallen lassen.

Siebzehn Jahre! Hier gab es keine Unmündigkeit des Alters. Kenntnisse und Erkenntnis machten reif zu jeder Gemeinschaft, Alte sprachen mit ihm klug. Frauen nahmen ihn als fertigen Mann, nicht nur in der Liebe.

"Kind," sagte Olga von Schestow, "geliebtes Kind, mein Seelchen du, was hilft es, daß ich dich liebe." Sie erbebte, sah ihn vergehend an, kniete vor ihm. "Du liebst alle, nichts bleibt dem einzelnen. Wenn du gehst, bleibe ich so

armselig zurück. Du nimmst dich ganz wieder weg. Du läßt mir nichts. Für wen hebst du deine Seele auf? Sprich."

Er lächelte, er wußte nichts.

"Daß du, Geliebtes, rein bist, rein bleibst - magst du auch durch allen Schmutz hindurch - mein Abel, das ist nicht unzerstörbare Reinheit - die gibt es nicht. Nein, nur: Du bist ja immer unbeteiligt. Es rührt dich ja nichts an, es geht dir nichts ein. Dein Auge fällt darauf. Aber dein Herz - wo ist dein Herz, geliebtes Kind?"

Sie war den Vierzig nahe, eine schöne, üppige Frau, leuchtend von sinnlicher Fülle. Mann und Sohn in Rußland an der Front. Aber sie gehörte nur dem Erlebnis, das eben sich ihr bot. Sie war nie untreu, denn eine neue Liebe machte sie selbst neu. Jeder neue Mann verwandelte sie, jeder war ihr erster Geliebter.

"Mein Abel", flüsterte sie. "Nicht das große Leben, die Gemeinschaft, der Beruf erzieht den Mann, sondern nur die Frau. Eine Frau, die er liebt, verleiht ihm die letzte Kraft, entfaltet ihm seine Möglichkeiten. Liefere dich mir aus, mein Seelchen, und ich raube dir nicht nur nichts - o, ich vervielfältige dich! - Aber was nützt es, du kannst nicht. Aber hüte dich: wer sich dem Einzigen nicht hingeben kann, verliert sich."

Sie küßten sich an Fenstern, in die Mond und Sterne leuchteten. Der See trug Silber unten in der Tiefe, es raschelte im Garten, der Berg duftete von Obst.

"Welches Geheimnis!" flüsterte die Frau. "Die ganze Welt draußen: wunderbar rätselvoll. Verstehst du?"

"Sind wir nicht das größere Geheimnis, Oljuschka? Zwischen Natur und uns ist immer ein Abgrund. Die Trennung ist so groß - es gibt keinen Zusammenhang, kein Verständnis mehr. Aber du, ich, der Mensch, der Welt konzentriertestes Geheimnis, dich kann ich im Arm halten, dein Herz belauschen, vielleicht deine Gedanken. Da komme ich der Lösung näher."

"Was ist an mir zu raten, Abel? Bin ich nicht offen? Habe ich noch Geheimnis vor dir? Ich liebe dich - da hast du mich ganz."

Nein, sein Herz sprach nicht. Er umarmte sie - und über diesen Augenblick der Ewigkeit hinweg sein Gedanke: Das ist Leben? wo begegne ich mir? wo der Sinn?... Was versäume ich in dieser Stunde der Nacht? in einem Frauenschöß... - O Beschränktheit! - Und draußen das unendliche Leben - -

Zürich war ein Strudel. Alle durch den Krtieg verbannten Götter hatten hier ihren Tempel. Es gab Spielsäle und -bordelle, Opiumhöhlen und Kokainklubs, Spionagebureaux und Anarchistenbünde, Falschmünzereien, Werkstätten für Dokumentenfälschungen, Tribaden-, Kinädenlokale, Handel mit Kindern. Alle Sprachen lärmten durcheinander. Das große Laster hatte sich der Stadt bemächtigt. Nichts mehr hatte Wert außer Geld, außer Gold. Tugenden waren nur noch einen bestimmten Preis wert, Gesinnung ein Kaufobjekt, der ganze Mensch Versteigerungsgegenstand. Deutsche dienten als Spione nur so lange dem Vaterland, als England nicht besser zahlte. Franzosen lieferten dem deutschen Generalstab Pläne aus, wenn der deutsche Unterhändler hundert Dollar mehr zahlte als der französische für deutsche Pläne. Frauen zahlten so ausnahmslos mit ihrem Körper, daß der Mann andere Zahlungsmittel verlangte. Offiziere noch betranken sich bei Soupers fremder Agenten und ließen sich aushorchen. Der Krieg, der Wecker der edlen Eigenschaften im heldischen Menschen, machte bankrott: er sich selbst, nicht nur die ihn Führenden. Er entfesselte die Gemeinheit. Der Mensch, plötzlich enträtselt, war des Schöpfers mißratenster Gedanke, Zeuge Seiner Ermüdung, Seines Zorns, Seiner - Rache gegen sich selbst. Er setzte den in die Welt, der gegen ihn zeugte, der alles Übrige null und nichtig machte, dessen Gemeinheit verriet, daß der Schöpfer auch gemeinen Gedankens fähig war. Niedriger als Tier war der Mensch des Krieges, also der wahre, entschleierte Mensch; er war der Auswurf der Schöpfung, der Kot im All. Gott schuf die herrliche Welt und setzte den Menschen hinein, sie wieder zu zerstören, eine künstliche an ihre Stelle zu setzen. Nichts war dem Menschen gut genug, außer ihm selbst. Er preßte das Göttliche aus jeder Erscheinung und machte sich zum Maß aller Dinge. - Daß die Sterne ihm entrückt waren! Nun, Gedanken mußten sie erreichen: und die Astrologie belebte sich und gab

den Sternen einen Sinn, indem sie ihnen das Schicksal der Menschen zuschrieb. Man rottete den Geist aus, und der Spiritismus füllte den leeren Raum mit Geistern, die vom Menschen stammten. Nicht mehr lange, und die Welt bestand nur noch aus: Mensch!

Wie auf verbotene Planeten retteten sich einzelne in Studentenstuben, beschworen da die reine Vernunft, den nicht entheiligten Geist, erhoben Wesen und Unwesen des Tages zur Folge von Idee, zum Symbol, und diskutierten. Abel Adler, elf Uhr nachts von seiner Musik befreit, saß zwischen russischen Studenten, deutschen Refraktären, französischen Pazifisten. Lenin lebte auf dem Zürichberg, und Abel lernte russisch, um die Reden dieses flammenden Menschen verstehen zu können. Im Volkshause sprechend, wuchs dieser kleine Mann so sehr in sein Ideal, daß er verschwand, daß sein Name, über ihn hinaus, die selige Zukunft der Menschheit zu bedeuten anfang. Deutsche Dichter, zur Tat ohne Kraft, nur geschriebenen Aufrufes fähig, bedeckten Papier mit Manifesten, die lächerlich waren, weil Tinte, nicht Mann, sie schuf. Manifest muß getätigt werden, nicht gedruckt. Lenin, er brach auf. Die Tat war in Rußland. Deutschland konnte nur erleiden. Lenin - er! - ließ sich im Wagen plombieren und nach Rußland verschieben. Er manifestierte mit Person, Blut, Leben. Die deutschen Aufrührer, Revolutionäre, Umstürzler waren Deserteure, schrien durch gesicherte Schießscharten ins Land der Schützengräben. Die flossen über von Blut, und Menschenglieder schwammen darin, und in den Drahtverhauen hingen verfaulende Männer, Raben nährten sich von Menschaugen, Ratten von Menschenherzen. Aus der Schweiz stiegen empor zum blauen granatenreinen Himmel anklagende Kriegsnovellen, rotflammende Gedichte, Predigten der Liebe und Gesänge der Brüderschaft; alles Produkt von Weißbrot und Butter, Wein, Schokolade, Fleisch und Käse. Die Soldaten wurden Skelette in ihren Uniformen, ehe sie starben, und die singenden und psalmodierenden Deserteure in der Schweiz, aus allen Ländern, mästeten sich Bauch an und Hirn, vertropften Übermaß an Saft und grauer Substanz in Bordellen und Cafés, in Ehebruchbetten und Versammlungen.

Da stand das Volk auf. In der Schweiz. Gegen den Feind *im* Land. Man zog durch die Stadt in dumpfen Massen. Schweigende Fahnen schrien die Not in

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

den Tag, in die Nacht, flammende Schrift auf weißem und schwarzem Grund. Die, die arbeiteten, die, die düngten (mit sich selbst), hungerten, froren, krepiereten. Seuchen gingen um, rätselhafte Krankheiten. Überall brach Gift aus. Das Menschengeschmeiß hatte die Reinheit der Elemente verdorben. Nun schwitzte noch die Erdkruste Bazillen.

Das Volk rottete sich zusammen. Es forderte nicht einmal sein Glück, nur Linderung der Not. Es war so gemein gemacht von den Herren, von den Reichen so erniedrigt, entselbstet, von den Arbeitgebern so entrechtet, daß es noch sein gutes Recht nur mit den Mitteln des Unrecht Begehrenden zu verlangen wagte. Selbst bescheiden fürchtete es sich zu sein. Es forderte das, worauf es als Mensch Anspruch hatte, als wäre es Untermensch, der Gnade erfleht. Aber - es rottete sich. Mann, Weib, Kind, sie zogen durch die Stadt, sie hielten an vor den militärgesicherten Banken und sangen hilflos ihre Internationale. Mädchen öffneten den Mund zu diesem ohnmächtigen Gebet und waren so schön in ihrer Hingabe an ein Ideales. Man zog vor die großen Restaurants, die Hotels der Fremden, die Cafés, wo die Huren sich musizieren ließen, Spione Billard spielten, Deserteure Leitartikel entwarfen. Überall rasselten Jalousien herab, Lichter erloschen, Gesichter verblaßten. Die Internationale tönte dumpf, wie aus Grab, in die Säle, voll Geruch von Frauen, Kaffee, Likör und Wein, Tabak. Steine flogen an die Läden. Ein Schuß fiel. Soldaten mußten schießen. Von Häusern bröckelten Steine, ein Kind schrie gellend auf.

Im TERRASSENCAFÉ saßen die Künstler, die Intellektuellen und sogen Stoff aus der Atmosphäre. Im ODEON erbeute der Tisch der Literaten, jeder entwarf ein sozialistisches Drama; der berühmte Kritiker ein Essay; der Satiriker ein Aphorisma. Sie lebten noch vom Hunger des Volks. Aber jeder Steinwurf an die gesicherten Fenster ließ sie erzittern. Große Schauspieler aus Berlin und Paris, die gastierten, spielten ihre Billardpartien weiter. Die Kellner servierten Mokka, Eier im Glas, Sahnengefrorenes, Coctails.

In seinem Café in der Bahnhofstraße ließ Abel Adler den Bogen sinken, als die Rolläden niedersausten. Da waren sie. Wer, wer? Die geliebten Brüder. Jude und Proletarier - welche tiefe Brüderschaft. Beide gleich gehaßt, weil

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

gefürchtet; gleich getreten, weil beschämt. Er erinnerte sich, plötzlich: Jude sein in Deutschland - vor verrammelten Türen stehen, wo die andern alle Rechte sich anmaßen; ausgestoßen sein vom gottgewollten Anspruch auf Mitleben; verbannt ins Ghetto, da doch die Welt allen gehört... Und noch im Krieg: der Mut des Juden selbstverständlich, aber der des Christen Lobes und Auszeichnung wert! Die erste Fahne hat ein Jude erbeutet, ein kleiner jüdischer Lehrer aus Berlin; ⁴ er muß das eiserne Kreuz erhalten, aber andern Tags schickt man ihn dorthin, wo er fallen muß. So entledigen sich große Herren der Helfer. Eines Tages wird ihnen nicht mehr geholfen werden können! Jüdische Flieger schirmen wie Engel das deutsche Heer: man verleugnet sie, lästert sie, wenn sie abgeschossen verstummen und nicht widerlegen können.⁵

Plötzlich denkt der junge Abel an alles dieses, und sein Blut wallt auf; gegen die, die zu seinen Füßen sitzen. Ahnt wer, daß der Feind hier unter ihnen ist? Feind, weil Erkennen! Hasser, weil Fühlender und Durchschauender!

Abel sieht sich um, da lächelt ein Kind ihn an. Es war Oliva Leu, fünfzehnjährig, die neben ihrem Vater saß, dem Seidenkönig der Schweiz. Sie hatte von dem Geiger Adel Adler gehört, und, musikverfallen, hatte sie erreicht - heut zum dritten Male -, von ihrem Vater in dieses Lokal mitgenommen zu werden, wo es dem Geiger einfallen konnte, ein Bach-Konzert zu spielen, Sätze aus Brahms, Franck, Tschaikowsky, Beethoven, Mozart. Sie wußte nichts als Musik. Und jetzt, wo sie schon verstummt, hörte sie sie noch, wußte nichts von der Gefahr der Straße, lächelte den jungen Geiger an, als säße sie mit ihm in unerreichbarer Gottnähe.

Das ergriff ihn so sehr. Ein Kind konnte die ganze Menschheit retten. Wo dieses Lächeln erblühte, konnte er nicht hassen. Es rechtfertigte, es allein, die ganze Sünde... Er lief zur Tür auf die Straße, und als Schüsse fielen,

⁴ In der Schlacht bei Jagarde, er hieß Fisch(e)l (vgl. Irene Harand: *"Sein Kampf", Antwort an Hitler*, Wien 1935 - im Selbstverlag der Verfasserin, s.177) (http://dn-knigi.lib.ru/JUDAICA/JSOLDAT/JSold_Hard.htm).

⁵ Ein antisemitischer Abgeordneter stellte 1918 im Reichstag unter dem Beifall seiner Gesinnungsgenossen folgende Anfrage: „Haben Sie schon einmal einen jüdischen Flieger gesehen?“ (Harand, s. 175)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Scheiben herabprasselten - denn die Soldaten schossen in die Luft, zog er die Jalousie hoch und stand vor dem Volk.

Tausend Gesichter waren ihm zugewandt, eine gischtende Woge Menschheit, eine einzige Welle des Meeres, das er liebte, lieben wollte - und sie war furchtbar, wie ein klaffender, tausendmäuliger Abgrund, eine stinkende Kloake, unerträglicher, tötender Blick, das Haupt der Gorgo.

Aber er taumelte nicht. Er sagte laut: "Was tut ihr, Freunde! Mit Gewalt vernichtet man nur sich selbst. Ihr werdet es an diesem Kriege erleben. Keiner wird siegen, alle werden sich selbst zerstören. Und dessen Gewalt die stärkste bleiben wird, wird auch der Niedrigste sein." Seine Stimme wurde lauter. Nichts kann unendlicher schweigen als Menschenmenge. Sie schwieg, und alle hörten den kleinen schwarzen Menschen reden. Er stand in der Tür, Licht fiel auf ihn, aber hinter ihm hatten die Feigen alles gelöscht. In Finsternis zitterten die preisgegebenen Männer. Und nur Oliva Leu hatte sich hinter Abel Adler geschlichen, und die Menge draußen sah ihr im Dämmer schwebendes Gesichtlein an seiner Schulter wie das Antlitz des Schutzengels. "Geht nach Hause, meine Lieben. Langsam und friedlich. Die Nacht ist so schön und warm. Zerreißt eure häßlichen Fahnen. Das Schicksal kennt euren Kummer, und die Menschen, die nichts davon wissen wollen, schlagen vor euren Affichen doch die Augen nieder. Es hat keinen Zweck, zu schreien. Die es nicht hören wollen, halten sich die Ohren zu. Warum wollt ihr töten? Die Richtigen erreicht ihr doch nicht. Die sind uns entrückt. Wer weiß, ob sie überhaupt unter uns sind. Ob nicht doch alles von anderswo regiert wird? Liebe Freunde, ich spreche nicht von Gott. Wir wissen alle, es gibt nur wirkende Gottheit im Geschehen, keinen Regenten über der Welt. Dieser Gottheit müssen wir uns anheimstellen. Werden wir eigenmächtig, ach, dann sind wir ganz verloren. Wir müssen warten. Ja, wenn ihr geschlagen werdet, dann wehrt euch! Wer nach der geschlagenen linken Wange auch noch die rechte hält, der verdient, daß der Schlag sie trifft. Aber wir wollen nicht anfangen. Es ist sehr schwer, ich weiß es. Aber euer Herz hungert mehr als euer Magen. Wenn ihr lieben würdet, würdet ihr geschützter sein. Hebt keinen Stein auf, reizt die Brüder Soldaten nicht zum Schuß. Es trifft nur den Schuldlosen. Ich kann euch gar nicht helfen, gar nicht trösten, ihr seht es ja.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Aber laßt doch den Krieg draußen vor den Grenzen. Wir wollen ein Beispiel geben." Er nahm zwei Burschen an den Händen, die gerade vor ihm standen, sie überließen sie ihm, einer lachte froh. "Sell isch glich," sagte er, "'s Biespiel nüetzt nimmer."

Aber damit war alles gut. Plötzlich redeten alle miteinander, man lachte, rief. Alte Männer umringten den Geiger.

"Chönnet mer noch öppes sagen?" rief einer. Eine taube Frau schrie: "Was hätt'r geseit? was hätt'r geseit?"

Abel Adler ging im Schwarm. Auf einmal hatte er seine Geige in der Hand. Oliva Leu hatte sie ihm nachgetragen. Sie jetzt stand in einem Haustor der Bahnhofstraße mit gefalteten Händen. Aus einer Seitenstraße kam, ohne Licht, vorsichtig das Auto ihres Vaters wieder vors Café geglitten, von wo es sich geflüchtet hatte, als die Bande sich näherte.

Auf dem Paradeplatz begann Abel zu spielen. Die Internationale; sie sangen es wie ein Festlied. Dann verstummten sie; und nachts um elf, in immer wachsender Menge, gab Abel Adler sein erstes Konzert. Jetzt erfüllte sich ihm sein Leben. So hatte er es geträumt. Der arme entrechtete Mensch schöpfte Glück aus seiner Musik, fand die Gottheit in sich, ruhte im ewigen Fluß des Geschehens wie vollendetes Sein. Kein Stern funkelte für den jungen Juden. Aber Mensch ging ihm in wärmerem Glanze auf.



Menschen wie Abel Adler finden keine Freunde. Alle lieben ihn, und alle bleiben zurück, wenn er weitergeht. Er nimmt niemanden mit. Das Leben ist ein Dauerrennen, man hält an, nur um Energie für die Strecke zu sammeln. Und wem man da begegnet, der ist nur Stoff, den man aufnimmt; man verarbeitet ihn im weitergehen, setzt ihn um; sein Gedächtnis ist der einzige Rest.

Olga von Schestow - ihre Liebe wie eine Julinacht im Jasmin, in ungemäßigtem Rasen, unter wolkeigem Mond - sie blieb zurück.

Chaje Genachow wußte: er geht vorüber. Jede Frau fühlte: ich kann ihn wohl halten, nie behalten. Dieses Gefühl: welcher Kuß wird der letzte sein? dieser schon? gab der Liebe die Leidenschaft, die Passion.

Die junge schöne Chaje saß in ihrer Pension unter den Russinnen. Nur ein Mann lebte in dem schmalsten Stübchen mit schrägen Wänden. Statt Bett ein Diwan. Statt Schrank ein Vorhang über Eck. Kein Ofen, schlecht schließende Fenster. Das war Boris Steinberg. Er trieb, als Philosoph, Medizin. Sein Blick ging tief in den Menschen, und er liebte Abel Adler mit dem Herzen des Mannes. Nur ein Mann konnte Abel Adler folgen, der noch im Geliebten die Idee liebt, den nichts im Gefühl erschüttern, entkräften kann, weil die Idee unberührt bleibt vom Wandel des Trägers. Er sah Abel Adler zu und deutete ihm sich selbst und sagte einmal, in einer der heiligen Stunden ihrer unendlichen Gespräche: "Liebe ist das schwerste Kreuz, das der Mensch haben kann. Wenn du es predigst, wird man dich daran schlagen."

Abel sagte: "Ich bin schon abgenommen. Bin ich jetzt nicht gefeit?"

Und Boris: "Werden sie müde, Christus zu kreuzigen? Dieser Krieg ist nichts Besonderes, er faßt nur Gesinnungen und Handlungen der Menschen zusammen. Ist nicht seit neunzehnhundert Jahren die Menschheit ununterbrochener Mörder Christi? Wenn du liebst, Abel, wirst du gehaßt werden. Kehr um."

Sie gingen am See. Föhn brauste heiß, und im kristallklaren Abend standen die Schneeberge, aufgereckt, aufgeregte funkelnd, im süßen Rosa der Luft.

"Wir sind stärker als unser Schicksal," sagte Abel, "nicht wenn wir uns ihm entziehen, sondern wenn wir es freiwillig auf uns nehmen. Aus 'müssen' ein 'wollen' machen. Das heißt allein Herr des Geschickes sein."

"Verkappte Demut!"

"Spotte nicht, Boris. Was rührt uns so tief am Schlachttier? Daß es, statt dem Henker sich zu entreißen, demütig sich ihm ergibt. Vor der Schwelle seines Henkers zögert es nur, aber es folgt ihm doch. Vorbild im Kalb! - Dank, daß du nicht lachst."

"Weiß ich nicht, Abel, daß das Tier den Menschen an Weisheit beschämt? Es nimmt seinen Mord als Schicksal. Es gibt eine Erhabenheit der Demut. Wer sich unterwirft, wird gekrönt. Am jüngsten Tag wird das Schlachtvieh über uns sitzen und eingegangen sein, während wir noch gewogen werden."

Alexander Gottlos begegnete ihnen. Er kam von weiten Traumwegen auf den Straßen um den See. Er ließ sich vom Winde treiben und sang die Hymnen seines Herzens, seines Glaubens, die Nänien seiner Anfechtungen in den süßen warmen Föhn.

Man sprach von Gott. "Ach," rief Boris, "Christentum! Judentum! sie streben zu Gott; aber andere Religionen haben Gott. Das Abendland will Ihn erst erreichen, und der Orient ist schon in Ihm versunken."

Auf einer Bank, vor riesigem Irisbeet, über dem eine Wolke Duft stand, saß Chaje Genachow mit der lahmen Mina Miljewic und Trajan Caduff. Sie saßen still und erlebten die sinkende Nacht. Aber als sie Abel Adler sah, stand Chaje auf, und alle Ruhe war aus ihrem Gesicht fort. Sie sah ihn wie gequält an und murmelte Unverständliches. Mina Miljewic sagte in ihrem harten Deutsch Zärtliches. Trajan, schön wie ein junger römischer Kaiser, alle granitne Härte seiner Graubündenschen Heimat in den grauen Augen, lächelte, lachte leise.

Man ging in die Stadt zurück. Chaje mit Abel als letzte. Es gab Konzert in einem Garten. Alles promenierte, die Wege füllten sich, alle stemmten sich gegen den Föhn. Der See hob sich, klatschte an den Kai. Die Musik scholl traumhaft verweht.

"Du stehst zwischen mir und dem Leben", flüsterte das Mädchen. Sie beugte den Kopf. Ihr kurzes rotes Haar hing ihr über das Gesicht, sie wollte ihre Tränen nicht zeigen. "Oder - Abel, bist du das Leben? Ist Leben: sich sehnen?"

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Weißt du: einmal küßte ich dich... Mein Mund ist jetzt dir verfallen. Ach nein, sprich nicht, sonst schäme ich mich. Doch, das ist das Leben. Liebe fühlen.. - Glücklich sein in Liebe, das ist vielleicht zuviel. Ich bin so dankbar, daß ich lieben kann. Und jetzt vergiß, was ich gesagt habe, Abel. Wie viele werden dir schon den Mund geweiht haben!"

Vor ihnen rief Alexander Gottlos: "O, wir sind wie Hunde, wir Juden! Wir lecken die Hand, die uns züchtigt. Wir werden einmal nach der Hand schnappen, die uns Futter reicht."

Boris Steinberg lachte: "Wenn man uns Futter reicht, wird es vergiftet sein. Unser Mißtrauen sollte immer den Zärtlichen gelten. Die Strengen - selbst die aus Haß - wollen nicht, aber erreichen unser Bestes. Wären wir, ungehaßt, so stark geworden? Sind wir nicht die Geistigen in der Welt geworden, weil sie uns die gemeine Erde nicht gönnten?"

"Und wohin," fragte der schöne Trajan, seine Zigarette in den See werfend, "wohin werden sich die Juden steigern, wenn man sie leiblich ausrottet? Vielleicht bildet man nächstens jüdische Sturmtruppen und schiebt sie gegen den Feind voran. Zwei Treffer auf einen Schlag: der Jude tot, und der Christ Sieger in der vom Juden gewonnenen Schlacht."

"Sie sollen den Juden nicht töten", sagte Alexander leise. "Er ist unsterblich. Sie töten den alten und es wird der neue Jude kommen, der den alten rächen wird, der neue, der hassen kann. Wir können ja nicht hassen, wir armen Vergeisteten! Noch immer lieben wir, wie Hunde. Aber wehe, wenn wir hassen werden. Sie sollen sich hüten! Sie schneiden sich ins eigene Fleisch, wenn sie uns schlachten."

Bald nach diesem Abend ging Abel Adler nach Bern, um im THEATER-CAFÉ zu spielen. Er hatte nach Genf gewollt, aber diese französische, entzückend pariserisch verderbte Stadt nahm keinen Deutschen in ihre geweihten Mauern. Und es zog doch Abel gerade in den Kreis, der ihm feind war. So kam er nur bis Bern. Auch dort ging die französische Seele um. Die Sprache des Feindes überall, in den Kinos Pariser Hetzfilme, in jeder Textzeile 'boche',

die Greuel des Kreges nur vom Deutschen in die Welt gesetzt. Überall in Läden und Kiosken Listen deutscher Diebstähle, Grausamkeiten, Metzereien, Sammelwerke deutscher Verbrechen, Bilder genozüchtiger Frauen, gemordeter Kinder, niedergebannter Schlösser und Kirchen, ausgeraubter Schreine und Schatzkammern. Selbst deutsche Schreibleute schleuderten gedruckte 'J'accuse' auf den französischen Unrathaufen. Durch englisches Geld fanatisierte Deutschlinge schrien gegen sich selbst 'boche! boche!' Frauen blieben stehen vor verwundeten deutschen Soldaten und spien ihnen ins entstellte, entblutete Gesicht den Unrat ihrer Seele im 'boche!'. In den Klosetts der Stadt dichteten Heldengemüter stinkende Reime auf "deutsches Schwein".

Die Haßwelle von Frankreich schlug bis hinüber in das Herz der Schweiz. Die Feigen schlossen sich noch in den Klosetts winziger Stationen auf Berghöhen ein und schimpften an den Wänden der Kloaken auf den Fluch, das Laster, den Untergang der Welt: Deutschland. Die deutsche Propaganda, Beispiel läppischen Ungeschicks, machte komisches Fiasko in der Schweiz. Jetzt, wo man sie ihnen bald abnahm, rasselten die deutschen Propagandachefs und ihre Söldlinge noch mit Sporen und Säbel; während die klugen andern Gewalt nur noch anwandten, nicht mehr im Munde führten. Deutschland leugnete noch und war doch schon überführt. Man übertrieb seine Verbrechen nur, weil sie bestritten wurden. Als Abel Adler, zum erstenmal, Wort und Bild des Feindes erblickte, Deutschland im Spiegel der andern Seite, erst da ging ihm das wahre Gesicht des Landes auf. Er fühlte, was Verleumdung und Übertreibung war. Er zog es ab, und es blieb soviel, wie der Feind hatte. Keiner war besser, keiner hatte einen Gott. O Himmel, der du Gewehre weihen und segnen sollst! O Gott, der in die Schlacht mitzuziehen gebeten wird! O Schwert, das du Geliebte sein sollst! Du Feind noch dessen, der dich abdrückt!

Der junge Jude spürte den Pulsschlag des Hasses; er war unter ihm aufgewachsen. Er spürte ihn in der Atmosphäre. Wie Deutschland die Juden haßte, haßte Frankreich Deutschland, Deutschland England. Wie grüßen sie sich? 'Gott strafe England!' O, die Christen, sie riefen den Gott des Alten Bundes an. Wenn sie sie brauchen würden, würden sie die Juden Brüder

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

nennen, hatten sie auch so genannt, als der Krieg jedes Männerbein brauchte. Aber die erledigten bespie man schon wieder. Und er hatte sich gewundert? Unentwickelte brauchen den Haß. Wenn Kultur die Zivilisierung überholt hat, bricht das roh Gebliebene doppelt widerwärtig aus. - Hat man nichts außerm Land zu hassen, haßt man das Land. Wozu sind die Juden da? Gut zum Abreagieren der schmutzigen Affekte. Man verlegt die eigenen Konflikte in sie und haut drauflos. Aber in den Lastern der andern trifft man nur die eigenen.

Diese Propaganda, die der Jude erlebte, war die der Antisemiten. Bis aufs Wort genau. Nur: Statt Jude 'boche'. Er verstand plötzlich. Aber Verständnis hemmt Verzeihen. Ekel stimmt nicht milde.

Abel Adler ging nach Luzern, in die still gewordene, weinduftende Stadt, und spielte in einem Kabarett. Spanierinnen tanzten, Franzosen parodierten, Deutsche jonglierten, Russen sangen Wolgalieder, wirbelten im Kasak. Illusionisten waren in drei Sprachen charmant, Improvisatoren reimten blasphemisch. In den Logen soupierten die Schieber der Welt mit Frauen, die nur noch Kokotte waren. Der Krieg war ein Stachel des Lebens, der Blutdunst appetitförderndes Parfüm, die internierten Wundgeschossenen, Geisteskranken das Skelett der römischen Feste: *Carpe diem!* Dennoch: es war ein Rausch. Eine Verbrüderung in der Unzucht. Das Gewissen war beim Schöpfer, die Kreatur war frei.

Städte, in denen bisher Umarmung durch Ehe oder Liebe geheiligt war, ließen Bordelle zu, öffentliche Märkte, Schaustellung des Lasters. Was in den anderen Ländern dann in Ausartung erstand, wurde hier geboren. Das gewohnte Leben reichte nicht für das Geld, es mußten Genüsse erfunden werden. Indem es was kostete, wurde das Wertlose begehrt. Frauen, deren Reizarmut nie eine Hand verführt hatte, lockten, indem sie sich unerschwinglich machten. Man berauschte sich nicht an Brust und Schoß, sondern an der Stunde, die tausend Francs kostete. Als ein Gramm Kokain in der Bahnhofstraße von Zürich auf hundert Francs gestiegen war, begann noch der Ärmste und Nüchternste zu schnupfen. Knabenliebe wuchs jäh über das Naturgesetzte, als sich plötzlich exotische Polytechniker auf den

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Markt warfen und ihre Elfenbeinglieder mit schwarzem Flaum in Dollars sich aufwiegen ließen. Die Restaurants barsten, als sie die Preise verdoppelten.

Himmel der Schneeberge, der blauen Seen, der Arvenwälder lächelte über Sodom. Die Luft schmeckte nach Blut und Laster. Unwiderstehliches Mixtum. An diesem Coctail berauschte sich die Welt. Gott, wenn er war, verdämmerte tatenlos in diesem Gift. Als die Sensationen erschöpft waren, brannte der Kaiser seinem Volk durch. Feigheit ist romantischer als Mut, wie die Dunkelheit wunderreicher ist als Licht - für diese verdorbene Welt. Der Kaiser tat ihr den Gefallen. Er floh in Heimlichkeit. War die Ehre nicht mehr zu retten - sollte man nicht wenigstens den Kopf retten? Andere, Törichte, hätten den Kopf hingegeben, um nicht den Fall der Ehre zu sehen. Klugheit ist auch eine Gottesgabe für Könige. Wer auf den Thron sitzt, hat manche Eingießung hehren Geistes.

Die Revolution verpuffte. Man stand schon vor dem Sturz; - es gab nichts mehr zu stürzen. Die große Zeit war vorbei, die größere brach an. Alle Deserteure und Refraktäre fluteten zurück. Halleluja! Russische Agenten schwebten über dem Wasser und sangen vom Weltheil. Monarchisten krochen in Höhlen und wühlten unterm Grundstein der neuen Verfassung. - Der Krieg war verloren, weil der Jude feige gewesen war, weil er heimliche Verträge mit dem Feinde hatte, weil er sein Reich anstrebte. Wir haben den Krieg verloren: haut den Juden! wir haben eine Republik: tötet den Juden! Die Welt verachtet uns: rottet den Juden aus! Wer nicht blaublütig ist bis zum dreißigsten Ahnen: auf den Scheiterhaufen mit ihm! Verbrennt den Juden! Der deutsche Gott hat uns den Sieg entzogen, weil der Jude in der Etappe schielte. Tod, Gift, Pest den Juden!



Konstantin Nikolaitsh Pokorski wohnte unten im HOTEL AM SEEUFER. Er hatte eine Flucht von Zimmern, in die die Abendsonne fiel. Dann wurden alle Fenster geöffnet, und er badete sich in dem Licht, das Duft von Wasser und Wald mitbrachte. Aber sonst, tagsüber, ließ er Abend um sich sein. Die Fenster blieben verhüllt, und alle Lichter brannten.

Wenn Abel Adler mittags kam, um ihm, nach dem Lunch, eine Stunde vorzuspielen, geriet er aus dem blühenden Tag plötzlich in die üppige Nacht dieser Räume, die Konstantin Nikolaitsh mit Hilfe von Bildern, Teppichen, Blumen, Chinoiserien und Skulpturen ihres Hotelcharakters entkleidet hatte. Der war immer allein, wenn nicht Boris Steinberg ihn besuchte und vielleicht Landsleute mitbrachte. Seine Frau, Marfa Alexejewna, war immer unterwegs; sie tauchte jeden zweiten, dritten Monat flüchtig auf, stieg in einem anderen Hotel ab und machte dem Gatten eine formellen Besuch, immer mit herrlichen, seltenen Blumen, die er verabscheute und noch vor ihren Augen fortbringen ließ. Sie war Jüdin, von großer Schönheit, verbarg ihre vierzig Jahre nicht und wirkte eben durch ihre üppige Reife und den Hochduft ihrer völligen Entfaltung.

Abel spielte eine Stunde lang für ein Jahreshonorar. Dann, gelegentlich, rief Konstantin Nikolaitsh, der immer im Nebenzimmer liegend zuhörte, ihn zu sich und redete, wie es seine Art war, ohne Antwort zu verlangen oder zu erwarten. Er schwieg sonst viel. Er hatte keinen Partner. Er war ein ungeduldiger, exzentrischer, eigenwilliger Mensch. Er war seit seinem fünfundzwanzigsten Jahr gelähmt, durch einen Schuß. Damals Offizier in Petersburg, hatte er einem Soldaten das Mädchen fortgenommen. Zu den Zigeunern geschickt, als er genug gehabt. Eines Nachts schoß der Soldat hinter ihm her. Die Kugel ging in den Rücken.

Er liebte, vom Juden zu reden. "Sehen Sie, Abel Adler," sagt der Fünfzigjährige, "es gibt doch keine Juden mehr. Die Alten verkrusten sich im Überlieferten, und die Jungen retten sich ins Neue. Nur im Osten gibt es Reste von Juden. Der westliche Jude ist ein abscheulicher Zwitter, ein mit den Resten früherer Stadien in neu entwickeltes Leben geratenes Geschöpf. Vogel gewordener Fisch, der die Kiemen behalten hat. Wie unglücklich müßt

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

ihr euch fühlen! am falschen Platz! verkümmert! unzugehörig! - Sehen Sie, mein Lieber, eure Religion hat euch dem Leben entfremdet. Religion ist immer lebensfeindlich. Und nun habt ihr sie aufgegeben. Was habt ihr jetzt? Euren letzten Halt in der fremden Welt verloren. Ihr werdet Zionisten. Nun, das ist die letzte Zuflucht von euch innerlich Heimatlosen. Damit besiegelt ihr eure Verlorenheit unter den Völkern. Ihr könnt ja nie mehr Heimat haben, da ihr euch selbst aufgegeben habt. Ihr habt euren Schwerpunkt außer euch verlegt. Nun seid ihr im ewigen Fall. Ihr brecht nach Zion auf. Welche Verwirrung! Euer Volk besteht aus lauter Einzelnen, jeder braucht einen Staat für sich. Erst müßt ihr wieder Volk werden, das heißt, entgeistet, dumm, blind, träge! - Es gibt kein Judentum mehr, es gibt nur noch Juden! Jeder Christ, jeder Buddhist, der den Namen seines Gottes ausspricht, findet in diesem Namen sein völliges Leben eingeschlossen. Aber wenn du, mein Lieber, Moses sagst - was hast du damit gesagt? Judentum ist kein wesenhaftes Leben mehr, sondern nur noch Sehnsucht. Aber was sich einmal so ins Seelenkosmische aufgelöst hat, läßt sich nicht mehr herausdestillieren. Ihr seid längst wieder, aus Gestaltung, Stoff geworden, Element der Menschheit, nicht mehr Glied von ihr. Verstehst du, Väterchen? - Warum schreibt ihr seit Jahr und Tag und disputiert und grübelt über das Wesen des Judentums? Ihr sucht nach dem Wesen von etwas, was schon Geist geworden ist! Ihr Geisterbeschwörer! Dunst macht ihr euch vor und glaubt an Schatten, die ihr selbst werft."

Abel Adler sah auf die verhüllten Fenster. Sie erschienen ihm wie Symbol. Draußen war der Tag. "Aber ich bin Jude! Was in mir wirkt, ist das Jüdische. Tausende fühlen wie ich: wie ich lebendig bin, das ist jüdisch."

"Ein Rätsel, mein Lieber, bleibt es dennoch. Ihr seid das Geheimnis unter den Völkern. Keiner errät euch, und jeder hat recht. Denn ihr seid Schmarotzer und Heilige, Wucherer und Propheten, Schöpfer und Vernichter, Gelehrte und Wollüstlinge, Verfolgte und Unterdrückte, Mörder und Samariter. Das eine ist jüdisch und das andere ist jüdisch. Die Menschen hassen euch, weil sie euch nicht erraten, weil ihr jeder Lösung widerspricht. Der eine wird Antisemit, weil der Jude ihn ausgesogen hat; und der andere Philosemit, weil er nur beim Juden Wohltat fand. Und nun ihr selbst? Was wird aus einem Volk, das in

diesen Gegensätzen taumelt? Wo findet es seinen ruhenden Pol? Zwischen diesen Widersprüchen gibt es keine Vermählung. Anstatt euch zu sammeln, werdet ihr immer uferloser. Andere Völker sind ein Strom, ihr seid Meer."

"In das alle Ströme münden, Konstantin Nikolaitch."

"Das ist ja das Unglück!" rief Pokorski. "Ihr seid nicht begrenzt, ihr nehmt alles auf. Alle Einflüsse von allen Seiten. Was ist Meer? Sammelbecken der Flüsse! Also? Also, wo ist noch euer Eigentümliches? Daß ihr salzig seid, ungenießbar. Aus dem Süßwasser der Flüsse macht ihr unbrauchbares! - Jüdisches Volk! Das ist heut Geschichte. Ihr habt euch überlebt. Euer Leib ist begraben, und die Seele schweift ruhelos in der Welt. - Du weißt, mein Lieber, meine Frau ist Jüdin. Also bin ich euch ganz nahe gekommen. So nahe kam ich ihr, daß wir uns trennen mußten... So, nun ist für heut genug geredet. Noch eins: ich reise, ich gehe an die Riviera. Wollen Sie mitkommen, mein Lieber?"

Im März des Jahres neunzehn verließ Abel Adler mit Pokorski die Schweiz. Er war Diener, Sekretär, Vorleser und Vorspieler. Die gelähmten Beine, die sich leicht wund lagen, mußten sorgsam gepflegt werden. Abreibungen mit Alkohol, ständiges Umbetten, Handreichungen aller Art mußten gemacht werden. Die Organe funktionierten nicht. Abel übte mit den Händen der Frau das Amt des Samariters. Pokorski begann zu lächeln, es war das erste Mal, daß ein Mensch aus Liebe sich seiner annahm. Der Pfleger wurde fortgeschickt, und Abel Adler wurde Krankenwärter Tag und Nacht. Jetzt glaubte er, den Sinn und somit das Glück seines Lebens gefunden zu haben. Intensiver als jede Hingabe seines Dasinsgefühls bisher empfand er dieses Tätigsein am Hilflosen. Warte um ein Bein zu legen, Kanülen zu reinigen, Unrat zu beseitigen, den schweren ohnmächtigen Leib zu betten, im Stuhl durch die Wege am Meer zu fahren, gab ihm die Freude des Schöpfers. Ein Leben war ihm in die Hand gegeben, und die Mütterlichkeit, die jeder Mensch, von seiner Mutter her, mitbekommt, brach aus ihm. Entbehrung des Schlafes erquickte ihn, Ungeduld des Kranken wärmte sein Herz, und die Liebe, mit der er waltete, war unwiderstehlich.

Aber alles begleitete Konstantin Nikolaitch mit seinen analysierenden Kommentaren. "Was du für ein wunderbares Exemplar Jude bist, mein Lieber", sagte er. "Ich bin sehr glücklich, an dir meine Studien machen zu können. Wer bist du eigentlich? Was willst du? Du weißt nichts. - Du bist von jenen Juden, die sich im Gefühl verflüchtigen, die ihre Individualität in die falsche große Güte verströmen lassen. Dann gibt es jene anderen, die starken, fest in sich begründeten Geister, die hohen selbstsüchtigen, die königlich Herzlosen. Wieder dieser jüdische Gegensatz. Ja, mein Lieber, nun dienst du... So weit geht deine jüdische Sentimentalität. Mit Gesang beseitigst du meine Exkremete. Du dankst dem Schöpfer, wenn ich dich nachts wecke zum Umbetten, weil du damit deine Liebe betätigen kannst. Aber - Väterchen! - du kannst ja nicht lieben. Und ich bin noch dazu ein Goj! Du Musterbeispiel des verdorbenen westlichen unjüdischen Juden! - Ihr habt eure Verbindung mit dem Osten zerrissen. Was habt ihr jetzt? Gerade noch mit Müh und Not das mystische Bewußtsein, Jude zu sein. Aber nur noch Ahnung davon; es ist nicht mehr Erlebnis in euch. Daß du, mein Kind, heut im Café geigst, morgen Samariter bist, übermorgen mit einer Frau davonläufst, dazwischen Philosophie weltabgewandt treibst, Einsamkeit schlürfst wie ein Verschmachtender, am nächsten Tag dich hungernd unter Menschen wirfst: Du bist der entwurzelte Jude von heut, der Jude im Westen, der nicht weiß, was er will und wer er ist. Du bist alles, du hast alles in dir, das Meer, in das alle Ströme geflossen sind. Dein Salz stammt aus deinen Tränen. Was bleibt dir übrig, als über dich zu weinen!"

Abel gewöhnte seinen Herrn an den Tag. Er war selbst heiter wie die Sonne der blauen Küste. Wenn man sein Lachen ertrug, war man auch dem Licht zugänglich. Wenn Pokorski morgens erwachte, ließ Abel ihn im Nebenzimmer einen Streifen blau flammenden Meereslichts schauen, der war wie Strahl wunderbarer Seligkeit und verhieß das höchste Entzücken. Noch das Tier wäre mystisch erregt diesem Glanz nachgegangen. Jetzt fuhr Pokorski in seinem Stuhl schon durch die singenden Straßen Nizzas, er fand wieder ins Leben zurück, er kehrt heim zum Volk, zur Natur.

"Umarme mich, Lieber", sagt er zu seinem Samariter. "Ich bin dir dankbar. Die Eule fliegt mit dem Adler aus. Ich erinnere mich: das Leben war immer im

Licht, beim wachen Menschen. In Moskau - " Aber hier verstummte er. Unvermittelt sprach er von Marfa Alexejewna. Sie hatte ihn, vor zwanzig Jahren, geheiratet wie Abel jetzt zu ihm gekommen war: aus liebendem Erbarmen, aus Trieb, sich hinzugeben, um zu helfen, sich zu erlösen im andern.

"Ich will es dir sagen", flüsterte Pokorski und sah ungeblendet auf das Meer, das von Afrika leuchtend herüberwellte, wallende Seide, atmender Atlas. "Es gehört zur Ehe - ach Gott, was für eine Ehe! ich Krüppel! Marfa Alexejewna war ein Engel, als sie aufhörte, Frau zu sein, um mich lieben zu können. Wir haben uns geliebt. Noch heute vielleicht - ich - nun, lassen wir das. Werden wir nicht sentimental. -

In einer Ehe muß man sich auch streiten. In der besten Liebe sammelt sich eine Art Satz, eine Substanz Unvereinbarkeit, Neid, Haß, Rachsucht, die man ausscheiden muß. Dann gibt es eben einen Kampf. So einer fand statt. Ich haßte sie damals, weil ich es war, der ihr das Leben stahl. Ich übertrug es auf sie. Was konnte ich mir antun? In ihr traf ich mich ja am schmerzlichsten. Ich beschimpfte sie furchtbar, es zerriß mir das Herz. Als ich nichts mehr wußte, schrie ich - meine Seele wand sich - : 'Du Jüdin!'... Damals verließ sie mich. Sie liebt mich noch immer. Ich weiß wohl. Aber niemals wieder wird sie bei mir bleiben. Ich hätte sie kränken dürfen, aber nicht ihr Volk... So seid ihr, ihr guten Juden! Wenn wir euch persönlich auch verwerfen und nur euer Volk gelten lassen, liebt ihr uns dafür. Und die anderen lassen gern ihr Volk beschimpfen, wenn man nur sagt: 'Ja, du, du bist eben kein Jude, dich mag ich, dich, nur deine Brüder nicht'. So steht wieder Gemeinheit neben Seelengröße. -

Nun, Marfa Alexejewna ist fort, sie besucht mich als Fremde und sagt: 'Geht es wohl besser, Konstantin Nikolajtsch? Ihr Gott möge Ihnen helfen!' Sie legt Orchideen auf meinen Schoß, weil sie weiß, ich hasse diese künstlichen Blumen, und geht wieder. Mit blutendem Herzen. Lieber verblutet sie, als daß sie mir verzeiht. Sie zwingt sich, nicht zu vergessen."

Auf der Promenade in Nizza war es auch, wo eines Tages Abel von einer älteren fetten Jüdin angesprochen wurde, an deren Seite ein schönes junges Mädchen mit kurzem blondem Pagenhaar ihn anlächelte. Er erkannte sie

nicht. Ach, es waren Menschen aus Oskretschan. Rickel Lubliner mit ihrer Tochter Priska.

"Geh beiseite, Priska," sagte die Mutter, "ich hab mit Herrn Adler zu reden."

Langsam schlenderte Priska weiter. Sie war gewachsen wie die Palme, unter der sie stehen blieb.

"Nu, der junge Herr Adler sitzt auf der Promenade und ist ein großer Herr geworden, was?" sagte Rickel Lubliner und setzte sich breit und klirrend von Silberfiligranschmuck. In dem schwarzen Seidenkleid vom heimatlichen Schabbes. Ihr Mann war tot, und sie, mit ihren Köchinnenerfahrungen aus Teplitz und Karlsbad und Marienbad, wo auch ihr die große Welt aufgegangen war, hatte sich darauf sofort diesen Plan entworfen. Sie ging mit der Tochter an die Riviera, wo sich nun, nach dem Kriege, wieder der Reichtum der Erde zusammenfinden würde, und wollte dort mit der Schönen ihr Geschäft machen. Aber sie war hilflos, als sie nun an der blauen Küste der großen Abenteuer landete. Abel Adler sollte ihr helfen. Sie sprach, als wäre es das Natürlichste und Harmloseste.

"Sehnse, mein lieber Herr Adler, ich hab Se schon neulich gesehn und hab gehört, Se wohnen bei einem reichen Russen. Nu, er is gelähmt. Aber was schadt's? Solche Leute grade haben manchmal e Gelüst. Ob er se möchte haben, die Priska? Hörnse, Abel, se is noch unschuldig! Ich hab se nicht aus den Augen gelassen. Was solln mer bleiben arme Leit, Herr Adler? Mein Mann, der Schmul, Gott hab'n selig, war'n guter Jidd, aber ein Schaute.⁶ Hat sein Geld gegeben für andre. Und mer stehn jetzt da! Se tun eine Mizwo,⁷ wennse uns helfen. Glaubense, er wird gutt zahl'n, Ihr Herr Russe, für ein Mädél von siebzehn und is noch unschuldig, so wahr mir Gott helfe?"

⁶ narr, einfallspinsel (jiddisch, von hebr. *sote*)

⁷ gute tat, gebot der torah (hebr.)

Abel erschrak nicht, er kannte das Leben. Er lachte und redet von andrem. Aber Rickel rief: "Nei, nei, wolln mer Tachlis reden! Habense kein Herrn für meine Priska? Dann sagense, wie soll ich's machen? Ins Kasino gehen? Oder rüberfahrn nach Monte Carlo? Was meinense?"

"Weiß Priska - ?"

"Ob se weiß? Se will!"

Es waren schon Herren genug an Rickel Lubliner herangetreten, schon unterwegs, im Zuge, hier in Nizza. Von Priska ging der Zauber lüsterner Keuschheit aus. Aber keiner hatte der Mutter genug geboten. Es mußte ein kleines Vermögen sein, das Priskas Unschuld trug. Das sollte sofort sicher angelegt werden, als Kapital für alle Fälle, Zins auf Zins.

Am Abend saß Abel mit Priska unter der Palme, der sie glich, und Rickel Lubliner redete mit dem lächelnden Pokorski, der diesmal zum Schweigen und Hören verurteilt war.

"Priska," sagte Abel, "wirklich, du willst? Weißt du - "

"Ach, bitte, Abel, ja, ich weiß. Und ich will. Es ist zu langweilig, das Leben. Sollte ich wirklich den Salo Pfeiffer in Oskretschan heiraten, den Zahnarzt, und kochen und häkeln und ein Verhältnis mit dem Amtsrichter haben? Ich will in die Welt, ich will Perlen haben und ein Himmelbett und ein weißes Auto mit italienischem Chauffeur und um zwölf mittags Schokolade trinken, um eins aufstehen. Ich bin mindestens so klug wie du. Ich weiß, daß ich alles aus Romanen habe, daß ich eine Kleinmädchenphantasie habe - aber ich habe auch Dostojewski und Wassermann gelesen! Aber, Abel, weil ich ein Mädchen bin und weil ich schön bin und nicht ganz dumm, kann ich die tollsten Phantasien verwirklicht sehn. Ich werde bis eins in einem Himmelbett *Louis Seize* liegen und meinen braunen Chauffeur küssen, wenn mein Herzog fortgegangen ist; ich werde mir russische Windhunde halten und Perlen tragen, daß Prinzessinnen erleichen. Der Herzog von Molina ist seit gestern hier, heut Nacht wird er mich in der Theaterpause sehen. Und dann - "

Abel verstand sie so gut. Er konnte nichts sagen. Nur: "Aber das Glück - "

"Glück!" rief die Siebzehnjährige. "Ich habe Phantasie, aber ich bin keine Phantastin. Seltsam: Männer bleiben so lange unschuldig und Schwärmer. Nichts ernüchtert sie. Glück sagt er - und blickt aufs Meer, über dem die Sterne aufgehen - " Sie lachte mit goldener Stimme; es war wie Gesang eines seelenlosen Wesens. "Mein armes Vatterle! Wenn die Mutter mich geschlagen hatte, kam er an mein Bett und erzählte Märchen: Ein Prinz wird kommen und 'Gott du Gerechter' wird er sagen, 'wie schön ist das Schicksal', und er wird dich heiraten und mit Perlen überschütten..." Sie verstummte.

"Ja, Priska, wir waren zusammen Kinder - "

"Ja, und ich wollte keinen Prinzen, ich wollte dich heiraten, Abel... Aber du lächelst verächtlich. Heut lächelst du noch schlimmer: gleichgiltig... Und wenn du wolltest - "

"Was, Priska?"

"Siehst du, da ist der erste Stern! - Nein, ich werde mich dem alten Herzog von Molina verkaufen... Jetzt liebt mich die Mutter. wie ein Züchter sein Vieh liebt: er lebt von dem Ertrag. Um sie zu kränken, könnte ich wohl nein sagen, aber es lohnt sich nicht. Mag sie den Profit haben. Ich werde genug tragen, es reicht noch für sie mit. Abel - du siehst so ungeküßt aus. Bist du noch ohne Frau? - Du schüttelst den Kopf. Ach, ich glaube, es ist tödlich, dich zu lieben. Nicht einmal in dein Auge geht man ein. Du siehst durch alle hindurch. Was suchst du?"

Sie nahm seine Hand, betrachtete sie.

"Was suchst du, Priska?"

Sie warf seine Hand fort und lachte kalt. "Die Wundmale, Abel. Ich sah dich am Kreuze hängen. Weißt du noch? Damals hab ich deine Geige gerettet. Du hast mir nie gedankt. Ja, was suchst du? Das Kreuz hinter allen Menschen? Deine Liebe, Abel, ist sehr von oben herab. Du kränkst, wen du

liebst. Du beschämst die, die du liebst. Du läßt dich herab. Wie alt warst du damals?"

"Ich will davon nicht sprechen - "

"Priska!" rief Rickel Lubliner über die Allee.

"Ja, ich muß mich umziehen. Wir haben heute ein Kleid gekauft, weiße Gaze. Wir haben nur noch für drei Tage Geld... Abel, wenn ich mit dem Herzog - abschließe, darf ich - - darf ich vorher zu dir kommen, willst du mich einmal küssen?"

"Priska!" rief die Mutter und kam eilig herangeschaukelt. Priska bekam keine Antwort -

In diesen Tagen machte Marfa Alexejewna, auf der Fahrt von Paris nach Rom, Station in Nizza, um ihren Gatten zu besuchen. Sie brachte purpurne flammende Orchideen mit goldenen Kelchen, und das starre, kalte Lächeln auf ihrem leidenschaftlich schönen Gesicht verschwand, als Konstantin Nikolajtsch nach einem Glas rief und die Blumen neben sich auf dem Fensterbrett behielt. Abel brachte ihm die Kristallschale, er trug einen weißen Leinenkittel und sah aus wie ein Sechzehnjähriger. Eine rote Schärpe zeigte die wunderbare Schlankheit seines Körpers. Er verneigte sich vor Frau Pokorski, und sie sah zu, wie seine schönen Geigerhände mit entzückend männlichem Ungeschick die Blumen ordneten. Er hatte sie noch nie angesehen; ihr Blick lastete auf seinen Lidern; er fühlte sich erröten, ahnend, wie er in diesen dunklen Augen sich spiegelte, daß sie im Spiel seiner Finger den Reiz seiner Liebkosung spürte.

Er ging hinaus, setzte sich in den Garten der Villa, die Pokorski allein bewohnte. Nach einer halben Stunde - sie hatte seit Jahren nicht mehr so lange bei ihrem Manne gewohnt -, trat sie aus dem Haus. In einem hauchdünnen, seidnen Mantel gehüllt, in ihrem kleinen, weißen Hütchen, ohne Schirm, leicht in aller Üppigkeit, schwebend, ohne Lächeln.

"Wollen Sie mit mir reisen?" fragte sie und stand neben ihm. Er blieb sitzen, er sah sie an. Er verlor sich in ihre Schönheit, plötzlich schwach, wie ausgesogen von diesem üppigen Blick, der eine tiefe, reine Wollust verriet, keine schmerzlich quellende, eine bacchantisch heiter strömende. Er mußte ruhen in dieser Frau, ruhen noch in Ekstase. Er sah sie an, er lächelte so wenig wie sie.

"Ich reise morgen Abend", sagte sie. "Sie müßten bis sieben Uhr bei mir sein. Möchten Sie lieber nach Sizilien?"

"Es ist gleich", flüsterte er, schüchtern, wirklich ein Sechzehnjähriger.

Sie ging ohne Gruß, ohne sich umzuwenden. Und er blieb auf seiner Bank, lag wie nackt in Sonne, in Glut, in Duft. Und sie hatte ihn nur angeblickt...

Als er wieder ins Zimmer trat, sagte Konstantin Nikolaitch: "Du mußt sofort gehen, mir einen guten Pfleger zu besorgen. Und telegraphiere nach Genf, René Clemençon, er soll wiederkommen. Wenn du fort bist, brauche ich - für dich - mehr als zwei andere."

"Wenn ich fort bin - "

"Wann reiset ihr?" fragte Pokorski. "Sie ist noch schöner geworden. Als sie dich sah, ging ihr letztes Wunder auf. Sie ist wie eine Gottheit - - Weißt du, warum sie dich liebt?" fragte der Gelähmte in beseligendem Wahn. "Du riechst nach mir. Vier Monate um mich, hast du von mir Gebärde und Geruch angenommen. In deinen Händen begegnet sie mir. Vielleicht glaubt sie, mein schöner Junge, ich habe dich geküßt und besessen, und will auf dem Umweg über dich endlich - endlich! doch noch zu mir kommen!"

"Ich werde nicht fortgehen - "

Pokorski lächelte. "Du bist schon lange fort. Du lieber, jüdischer Mensch, du weißt gar nicht, wie wunderbar deine Seele ist. Mancher Jude verbohrte sich in ein einziges Tun für sein ganzes Leben. Aber der andere, du, hält nirgends stand. Er kennt nicht Dauer. Seine Leidenschaft, gestillt, wird Asche; seine

Begeisterung, entflammt, wird erlöschender Funke. Du stürzest dich mit so viel Inbrunst in jedes Neue, daß du sofort damit fertig sein mußt. Du wirst nirgends bleiben, ihr seid schweifende Geister. Man muß sich hüten, euch den Wunsch zu erfüllen: Erfüllung ist auch das Ende. Wie du dich mir hingabst, mein Seelchen, ach, du mußt dich in kurzem erschöpfen. Ihr seid nicht weise, ihr verpraßt euer Gefühl. Aber - ihr habt recht: Es wächst ja immer nach. Wir leben für eine einzige Empfindung. Und ihr erlebt hundert."

Er lachte, aber es fiel ihm schwer. In dieser Nacht weckte er Abel viele Male. Der neue Pfleger war schon da, rührte sich beim leisesten Laut, aber Pokorski wollte Abel haben.

Abel hatte ihm ohne Entgelt gedient. Jetzt sagte der Kranke: "Du sollst nicht arm zu ihr kommen. Du weißt nicht: sie ist geizig. Morgen fahr mich zum Crédit. Und noch etwas, mein Lieber.. Ich liebe es, sowas zu sagen. - Du bist in meinem Testament bedacht. Ich habe dir noch nie Danke gesagt. Ich bin manchmal schüchtern. Aber dort habe ich was geschrieben, dann wirst du sehen, daß du mir sehr teuer geworden bist. Dieses Haus, in dem du gut zu mir gewesen bist - ein Jude kann so gut sein wie kein anderer Mensch - aber auch gemeiner als irgendeiner sonst - dieses Haus wird dir gehören und noch anderes. Winke nicht ab, Abel Adler, mein kleines Väterchen. Es schnitt mir ins Herz, wenn ich erwachte und sah dich aus dem Fenster blicken. Du sehntest dich - aber du hast es tapfer verborgen. So, jetzt leg dich und schlaf."

Nach einer Stunde wieder. "Abel, mein Söhnchen, dreh mich herum. Es ist so heiß. Ich laß dich heut gar nicht schlafen. Verzeih mir, mein Lieber. Morgen wird dich eine schöne Frau nicht schlafen lassen. Du solltest mich wohl doch küssen - halt! nein! Berühr mich nicht. Es ist gemein. Sie hat dich angesehen: und ich begehre dich... Jetzt schlafe - "

Er schlief nicht. Sein Blut trieb ihn fort, fort -

Er war wie aus einem Zauberbann erlöst. Aber sein Herz blutete. Er war geboren zum Dienen... noch der anderen Rasse, den Fremden... Es beseligte, sich verleugnen zu können zum Heil der andern, noch zu leiden für

die Freude anderer. Kreuztod selbst kann nicht schmerzhaft sein, wenn es den Menschen Seligkeit bringt. - Alle spürten das. Die Geringen verführte der Diensttrieb des Juden, ihn zu treten, zu knechten. Man mußte groß sein, um ihn nicht auszubeuten. Und das auch bezauberte die Frauen an ihm, sie ahnten seine Demut im Lieben, die Ehrfurcht in seinem Nacken, wenn er zu ihnen emporsah. Dienender Prinz, hatte Marfa Alexejewna gedacht, als sie ihn sah, Tiger, der Lämmer säugt.

"Abel!" rief Pokorski leise. "Mich dürstet. Es wird schon hell, nicht wahr? Drei Uhr? Lieber, die letzte Nacht. Weißt du, ich dachte nach. Über dich, über euch. Daß du nicht Zionist bist! Nun, du wirst es noch werden. Du mußt sehr alt werden, um alles, was du willst, hinter dich zu bringen. Ich fürchte, ihr jungen Juden, ihr bringt alle Erlebnisse nur hinter euch, statt in euch hinein. Da gründen sie Palästina neu. Künstlich - verfehlte Sache. Was hat das noch mit Judentum zu tun? Zuflucht für Juden, gut! Aber niemals jüdischer Staat. Gibt es Staat ohne Religion? Religion ist der Anfang. Und die Zionisten schaffen sie ab. Judentum läßt sich nicht von außen erringen. Und wenn sie auch hebräisch reden und jiddisches Theater und hebräische Zeitungen haben: sie kommen nicht von innen her. Die Quelle muß innen liegen, und der jüdische Quell ist längst ausgeschöpft. Jetzt tragen sie von allen Seiten Wasser ins leere Becken. Und das versickert, wird schmutzig, es strömt nichts nach, es reinigt sich nicht selbst. Euer Judentum ist entblutet; Seele ist noch da, unleiblicher Geist. Das genügt nicht. Ihr seid dabei, ganz euch aufzulösen. Eure Schönheit jetzt ist eure letzte Verklärung."

Eine Stunde später - schon drang der rosige Morgen mit Oleanderduft ins Zimmer, und Meer und Himmel waren atemlos in Erwartung des Lichts: "Ihr seid die Güte selbst; aber Güte oft ohne Kraft, sie vernichtet euch. Ihr ruff dem Hilfeflehenden zu: *Fort! Fort! Du zerreißt mir das Herz!* Und weint, daß er verhungert... Nein, Abel, du nicht, du lässest noch dein Herz vom Hungernden verspeisen. Leichtsinngig bist du mit deinem Herzen. Nur ein Jude kann so unbesonnen freigebig sein.

Es zieht dich zum Volk, mein Lieber. Weil du das Volk in dir hast. Du bist noch ein Mensch mit Quelle. Aber du wirst in ihr ertrinken. Denk an mich. Armer moderner Jude, einmal warst du einer vom ewigen Volke, jetzt seid ihr alle

zeitliche Einzelwesen geworden. Und als solche werdet ihr aufgesogen von den Völkern. Der Jude wird aufhören, aber die Menschheit wird verjudet sein. Größeren Sinn hatte noch kein Volk. Ihr müßt untergehen, um die Welt zum zweitenmal zu erlösen. Ein poetisches Volk seid ihr. Noch das Geld bekommt bei euch furchtbare Poesie. Am Sabbat gibt es kein Geld für euch. Alle sechs Tage habt ihr einen Tag, wo ihr mehr als Menschen seid. Gott wußte schon, warum er euch auserwählte. - Einsamer Jude. Nicht einmal eine Brücke zum jüdischen Bruder hast du mehr."

Eine Stunde später war Tag. "Jetzt küsse ich dich, Abel. Leb wohl, mein Herz, mein Seelchen, Väterchen. Am Tag wollen wir wieder nüchtern sein. Hab Dank. Du verstehst so wundervoll zu schweigen. Verlier dich nicht, mein Lieber. Sage mir, daß du - nein, nichts. Ich weiß. Wenn ich sterben werde, lasse ich dich rufen."

Als Abel Adler mit einem kleinen Koffer aus dem Hause trat, stand unter den Zitronenbäumen Priska. "Heut Nacht, Abel, sticht die Yacht des Herzogs in See. Wir gehen nach Marokko. - Da bin ich, Abel."

"Du sollst glücklich - "

"Das will ich nicht hören. Da bin ich, Abel. Da ist mein Mund. Soll ich bleiben?"

Er senkte den Kopf. Nach einem sanften Schweigen sagte Priska leise: "Gute Nacht, Abel. Du gehst auch fort. Wir sehen uns gewiß wieder. Gute Nacht." Ihr Fuß war lautlos...

Um Mitternacht löste die weiße Yacht des Herzogs vom Pier. Priska stand neben ihm an der Railing. Oben, am Berghang, fuhr ein Zug entlang, mit hellen Fenstern. Dort sah Abel Adler hinaus und sah das Licht im Meer, das Licht von Priskas glückhaftem Schiff. Im Sessel, hinter ihm, lag Marfa Alexejewna und nahm im Anschauen seiner Linien alle Wonnen seiner Liebe voraus. Im selben Zuge reiste Rickel Lubliner. Sie hatte einen märchenhaften Scheck des Herzogs im Pompadour und stieg in Genua aus, um nach Deutschland zurückzukehren und in Berlin, für Priska, eine Etage zu mieten

und herzurichten. Man mußte einen ständigen Wohnsitz haben, zumal sie, Mama Rickel, das Reisen nicht vertrug und die Hotelbetten zu kühl fand. Sie konnte richtig nur unter selbstgeschlissenen Federn schlafen...



Plötzlich erwachte die Frau. Sie war in tiefen, traumlosen Schlaf gefallen, noch in den Armen des Mannes. Sie fuhr empor. Der Oktobertag graute in den rotseidenen Vorhängen, sie erschauerte. Sie war allein... Die Tür zum Nebenzimmer war geschlossen, aber sie spürte durch die geschlossene Tür: jenes Zimmer war leer. Wenn sie die Tür öffnete: unberührtes Bett, ein Blatt auf dem Tisch: *Leb wohl* -

Sie saß starr, und der Schauer auf ihrer Haut war nicht mehr Frost, war Angst, Sehnsucht, Herzeleid. Wieder allein...

Marfa Alexejewna wagte nicht, die Augen zu öffnen. Es sollte sich ihr nicht gemein bestätigen. Sie flüsterte: "Duschenka" - lauter: "Golubtschik" - ganz laut: "Liebling! Mein Herz du! Komm doch her! Wo bist du? Mich friert."

Sie lauschte. Regen rieselte sacht, zärtlich. Sie wollte weinen, aber nur ihr kalter Mund zitterte.

Unten trat aus dem Hotel der Champs Elysées der Jüngling. Er ließ die Halle, das Portal hinter sich, trat in den sanften Regen, hob das Gesicht empor und ließ sich vom lauen Naß wieder für die Straße weihen. Es wusch ihm die Wollust, die Verschwendung, den Rausch und Luxus des Sommers ab, eine Kruste, eine goldene, löste sich von seiner Seele. Er lächelte: Abschied den funkelnden Karosserien der Autos, den Hotelbetten unter Seidenhimmeln und Spiegeln, den Soupers in den Kasinos, den Kajüten der Adriatischen Dampfer und Flugzeuge. Abschied der seidenen Wäsche, den Lackschuhen, Fracks und Capas, Abschied jener blühenden, zärtlichern Frauenbrust, Abschied dem unfruchtbaren, üppigen, faulen Leben. Was war er gewesen? Nichts Besseres, als jener Maquereau da drüben, dieser Zuhälter, der eben um die

Ecke heimlich, nach seiner nächtlichen Arbeit in den Anlagen, um die Einnahmen seines Mädchens zu kassieren! Zuhälter! Nur einer in seidenen Socken, der seine Frau nicht auf die Straße zu schicken braucht, weil sie ohnedies genug hat.

Er wusch sich in Luft und Regen. Ein Köfferchen in der Hand ging er. Durch das morgendliche Paris, in dem die Blätter zusammengekehrt wurden. Die Boulevards voll von denen, die zur Arbeit gingen, die Seitenstraßen still. Er ging über die Seine nach der Rue des Saints Pères. Da hatte er gestern eine Stube gemietet. Er tauchte unter im anderen Paris, jenseits der großen Hotels der Luxusstraßen und Cafés. Er hatte schon die geliebte Frau vergessen beim ersten Atemzug der geliebteren Freiheit. Etwas Unnennbares tat weh in ihm. Nicht das Herz; nur das Gewissen... Er sah in die Seine hinab, sie war schwer, schmutzig. Ein Autobus ratterte donnernd über die Brücke. Heut öffneten die Boutiquiers an den Ufern ihre Kisten nicht. Morgen, wenn die Sonne Paris beschien, ging aber alles Leben auf. Er spürte Flügel an den Schultern - -

Wenn es Nacht wird, reinigt sich die Luft um die Hallen. Vom Montmartre weht es hinab und treibt Fischgestank und Krautgeruch über die Seine hinüber. Es ist still, die Beleuchtung trübe, die vielen engen Straßen, die auf die Place des Innocents münden, wie Nacht. Dort ist der Keller AU RAT QUI FUME.

Abel Adler spielte den Zuhältern auf, den Apachen und ihren Mädchen. Er war seinem Paß nach ein Italiener. Er hörte Haßgesänge, Spottlieder auf Deutschland wie einst die Verhöhnungen Israels. Der Haß hatte überall dieselbe Form, dasselbe Wort, dieselbe Grimasse. Rachel la noire liebte ihn. Ihr Freund war nicht aus den Schlachten zurückgekehrt, und sie war seine Witwe geblieben bis jetzt. Sie wohnte unten im Montparnasse und hatte eine Freundin, eine lahme Blumenmacherin; für die verdiente sie. Sie haßte den Mann. 'Rachel von der Bank', nannten sie die Kameraden oder 'Rachel im Busch'. Aber jetzt liebte sie Abel. Wie seltsam: sie hatte noch nie einen Juden gehabt, sie, selber Jüdin. Ihm versagte sie nichts. Sie unterstützte ihre Freundin weiter, weil er kein Geld brauchte, er verdiente selbst. Aber sie beschwor ihn: "Arbeite nicht, bitte. Ich will für dich verdienen. Ich liebe dich."

Diese Frauen lieben wie ein Mann: das geliebte Wesen soll von ihnen abhängig sein.

Abel lachte. Er genoß wunderbar. Leben war unaufhörliches Erlebnis. Und nur manchmal beschlich es ihn: *'Ist Leben im Erlebnis? Ist Leben nicht ganz anderswo? Schließt unaufhörliches Erlebnis nicht das ewige Leben aus?'*

Die schwarze Rachel war süß wie heimtückisches Gift. Es trinkt sich wunderbar, aber genossen tötet es. Abel, der junge, fiel in Müdigkeit, fast Ohnmacht. Marfa Alexejewna war reif, schwer und dunkelglühend gewesen, ein Opiumrausch; Rachel war Kokain, sie machte leicht, behend, trieb den Genießenden um und um, war ewiger Stachel Lust im Fleisch - - Wann kam der Zusammenbruch?

Abel Adler erlebte. Die Welt war ausgelöscht, selbst die Mutter, er verlor sich in Genuß. Wie windig war der Platz der Unschuldigen! Wie heiß die Freundschaft der Zecher in der RAUCHENDEN RATTE! Was sah er! Hörte er! Schutzleute, den Revolver auf dem Tisch, saßen am Eingang. Die Luft war geladen mit Gefahr, mit Mord. Nie geschah etwas. Aber Abel wurde an Tische gezogen, in den Kreis der blassen Burschengesichter, die nach Wein, Schnaps, Tabak, dem Parfüm ihrer Weiber rochen. Er hörte das Unglaubliche. Er wußte vom Verbrechen in Paris, vom Laster, das nicht öffentlich ist, also vom wahren, gefühlgewollten Laster. Er spielte, das Blut gewürzt mit den Opiaten furchtbarer Vorstellungen, wie ein Satan. Seine Geige entfesselte die Männer und Mädchen zu Exhibitionen noch voreinander verschwiegener Empfindungen.

Am Nachmittag, wenn kein Fremder die Lust störte, gingen sie ins TABARIN, angezogen wie Bürger, und tanzten mit den Genossen der höheren Sphäre. Zuhälter alle, Verbrecher viele. Ein Knabe verliebte sich in Abel und schleppte ihn mit in die kleinen Bars, wo seine Freunde sich trafen, in die eleganteren, wo die Prinzen und Diplomaten, die Millionäre, Hochstapler, Mädchenhändler sich Jungen holen. Er kam in die türkischen Bäder, die maurischen Dampfsäle, wo die Erotik der Palästra wüste Ausschweifung wurde. Er stand im Schatten des Torwegs, wenn drei Schritte weiter Gaston le

fige einen Passanten aufhielt und seine Taschen leerte. Er beobachtete, wie bei BULLIER, im MOULIN DE LA GALETTE, in den Tanzsälen der Rue de la Gaîté seine Freundinnen die Provinzler verführten, die Fremden, die nach dem Kriege Paris überfluteten, verhungert nach den Reizen dieser einzigen Stadt.

Er schlief, zu müde, um über die Seine heimzukehren, im HÔTEL DE HOTTE, bei den 'Kindern von Paris'⁸ und hörte die Schlafgenossen im Saal noch im Traum jene Dinge verraten, nach denen er schmachtete. Wo war das Leben? Wenn nicht hier, wo sonst? Nur beim Volk, je tiefer, desto ursprünglicher quillt das Leben, ist die reine Natur. Aber bei den Kultivierten ist es verdorben. Kultur ist lebensfeindlich, dem Sinn des Daseins entgegen. Aber beim Verbrechen, beim nackten Genuß ist der Extrakt.

Rachel suchte ihn. Er hockte in der CAVEAU DES INNOCENTS, Elbogen an Elbogen mit drei schönen Apachen, nachts um vier. Man mußte durch den Hof des Hauses. Zwölf leere, nackte Gassen, wie Gräfte, gähnten auf den Platz. Auf der Straße wandelten, zwei und zwei, die Schutzleute. Schnee schmolz, duftete süß wie März, Sterne blitzten. Kein Schritt scholl.

Sie zog ihn mit sich, ungeduldig, umarmte ihn im stinkenden Hof. Albert stolperte über sie, Albert der Boche-Schreck, wie er seit dem Kriege hieß, eine Hyäne von Mensch. "Guten Appetit", rief er.

"Warum liebt man sich in der Nacht?" flüsterte Rachel, die schwarze. "Warum wartet man auf die Finsternis, um glücklich zu sein? Ist Glück Unrecht, Liebe Verbrechen? An wem? O, an sich... Was glaubst du, Liebling?"

Sie gingen langsam an der Seine entlang. Unten am Quai Arbeiter, flackernde Lichter. Kahnleiber glänzten im atmenden Wasser. Die Hammerschläge waren wie das offen liegende Herz der Nacht, hell, grell, ohne Aufhören, dennoch mystisch.

⁸ Bezieht sich möglicherweise auf den bedeutenden film [L'enfant de Paris \(1913\) von Léonce Perret.](#)

Rachel flüsterte weiter. "Liebling! Ich leide. So sehr. Wo bist du!... Ich hab dich nicht. Niemals. Warum denkst du immer? Was denkst du? Ach, daß der Mensch denken muß, auch noch in der Umarmung! Nicht einmal in der Ekstase kommt er vom Gehirn los. Wo wir wie das Tier sind, sind wir noch immer nicht Tier. Glückliches Tier, es denkt nicht. Du umarmst mich, und ich zittere: zum letztenmal?... Einmal wirst du fort sein. Ach, geh lieber heut als morgen. Dann hab ich's hinter mir."

Aber sie warf ihn an das Geländer, umkrallte ihn, schmiegte sich krampfhaft in ihn hinein, küßte ihn rasend, stammelte, biß sein Ohr blutig, saugte seine Augen aus ihren Höhlen, seine Seele aus seinem Munde. "Mein Einziger," stöhnte sie laut, "mein Erster!"

Schon gingen Arbeiter vorbei. Sie lächelten, sie riefen ein heiteres Scherzwort. Liebe in Paris ist allen heilig, wird nie gelästert, verhöhnt, geschimpft.

In der Rue de Saints Pères entkleidete Rachel ihren Liebling, entzündete den Gaskamin, wärmte die Laken. Sie zog die Vorhänge zusammen, verscheuchte den anbrechenden Tag, machte Nacht und kauerte zu Füßen des Schlafenden, sah in sein Gesicht, das die flackernden Flämmchen im Kamin phantastisch erhellten. Tränen liefen ihr über die Wangen, dann wieder lächelte sie; sie erblaßte in Zorn, in Schrecken, in Eifersucht; sie bückte sich auf die geliebten Füße und küßte sie, zog frierend die Schultern zusammen, lauschte dem Atem des jungen Schläfers wie einer himmlischen Musik.

Unten erwachte Paris. Der Omnibus. Ein Gemüsegewagen. Milch, Brot, dann Fleisch. Oben kehrte Mimi heim, ihr Freund empfing sie mit Fluch. Rachel küßte Abels Herz...

Nächtliche Streifen in Belleville. Die Mädchen gehen wie im Sommer, die frierenden Hände in den Taschen der Schürzen. Mama Manon steht in der Tür ihrer Bar, nachts um zwölf, die Koksöfchen glühen, und ruft ein Scherzwort den Kundinnen zu, die mit einem Fang heimgehen. Die Buttes Chaumont stehen entblättert da, es tropft von allen Bäumen, es klingt süß und

träumerisch in der Nacht. Bald beginnen die Katzen zu streichen. Am Gitter stehen die Maquereaus und lauern, rauchen Zigaretten, kitzeln sich mit dem Messer in ihren Hosentaschen. Es ist fette Zeit. Die Amerikaner sind neugierig, sie kommen herüber, die Schlachtfelder zu absolvieren, Andenken in verfallenden Schützengräbern zu suchen; sie brechen in Paris ein wie Plünderer in eroberter Stadt, sie durchschnüffeln alles. Sie wagen sich nachts, mit ihren Damen, hier hinauf nach Belleville, Uhren und Schmuck im Hotel, Revolver in der Hose. Sie steigen nach La Villette und hinaus nach Saint Queu, in die Kaschemmen der Festungswälle von Chaselle und der Barrière d'Italie. Aber die Apachen sind noch Amerikanern gewachsen. Es ist Hochflut in allen Kaschemmen, Spielhöllen, Freudenhäusern, Kneipen, Kellern und Elendsschenken.

Abel Adler zieht mit seinen Freunden herum. Seine Freunde lieben ihn, sie wissen jetzt, er ist Deutscher, und boche wird ein Kosewort. Rachel, die schwarze, stöhnt es wie Christi heiligen Namen, wenn sie in die Verzückerung der Liebe fällt. Sie blättert ihm Paris auf. Sie hat es erreicht: er spielt nicht mehr. Gegen Morgen trifft sie ihn auf dem Boulevard Montparnasse, gibt ihm Geld, klopft Signal an eine Tür. Er soll alles sehen. Man führt ihn in einen Keller, der königlich möbliert ist. Auf antiken Lagerstätten girrt die Unzucht, teuer bezahlt, sehen die reichen Fremden ihre Lüste widerlich gespiegelt.

Es ernüchtert, es ekelt ihn. Er findet im Morgengrauen Rachel unter den nackten nassen Bäumen. Sie weiß, was sie tut; sie liebt klug. Nach Anblick und Erlebnis der großen Ausschweifung ist er wunderbar erfüllt an ihrem Herzen, ist diese Brust ein Himmel der Friedens. Sie läßt ihr Gewerbe immer draußen, kein Geruch anderer haftet an ihr, sie ist immer wieder Jungfrau, wenn er sie berührt, ihm scheint: die einzige in der verruchten Stadt.

Aber Rachel klagt: "Liebling, Liebling, nur in diesem einen Augenblick gehörs du mir; nur im Moment bist du mir verhaftet. Sonst - - du bist so schrecklich Mann; nichts mit der Frau gemein. Und dabei: Jude. Es ist wie Blutschande, wenn ich dich küsse. Bin ich nicht deine Schwester?"

Es ging auf den Frühling. Der Himmel, schon im Februar, begann zu lächeln über Paris. Die Riviera belud Wagen mit Veilchen, Mimosen, Ranunkeln, gelben Rosen, und die Straßen dufteten und blühten. Tauben gurrten auf Kirchplätzen, Saft stieg in den Bäumen der Avenuen.

Marfa Alexejewna suchte den Geliebten. sie kehrte zurück aus Kairo und lag im Bett, in dem er sie verlassen hatte. Sie engagierte einen emigrierten Russen, den jungen Fürsten Ossinin, um mit ihm Glanz und Finsternis von Paris durchstreifen zu können. Abel war in ihrem Blut -

Im CAFE DE PARIS saß am Nebentisch Priska de Lublin, eher Prinzessin als Kokotte. Sie hatte erst den zweiten Mann, Timmy C. Porter aus Chicago. Sie und Marfa Alexejewena sahen sich an. Sie ließen sich nicht mehr los, keine wußte, was sie im Auge der andern bannte. Der gemeinsame Geliebte war der Kreis, in dem sie sich fingen. Priska winkte dem Kellner und schickte ihren rotweißen Kamelienstrauß der Unbekannten. Marfa Alexejewna lächelte hinüber und führte die Blumen an ihren Mund. Priska erbebte, wie noch keine Umarmung sie hatte erbeben lassen. Zu gleicher Zeit erhoben sich die Frauen und trafen sich in der Tür. Sie handelten unter Zwang und Schicksal, keine wußte, was es bedeutete...

Priska überschritt am nächsten Abend die Schwelle von Madame Pokorski, als geriete sie in Folterkammer. Sie wollten sich die Hände reichen, aber sie warfen, zugleich, im selben Augenblick, die Arme umeinander.

Ihre Liebe artete aus in blinde Wut, weil sie unvollkommen war, letzte Verschmelzung unmöglich machte. Das Gefühl stieg kochend aus ihren Tiefsten, und nur von außen kamen sie aneinander heran...

Mister Porter reist ab, Priska blieb ohne Geld und siedelte zu Marfa Alexejewna über ins Hotel. Sie begannen sich zu hassen, als die Pokorski in der Umarmung eines märzheißen Mittags 'Abel' stöhnte. Sie hatten bis dahin kaum etwas voneinander gewußt, sie hatten nie Zeit gehabt zum Sprechen, immer trieben sie halb betäubt in der Narkose ihres Bluts. Jetzt kam Klarheit.

Als dieser Name genannt war, war der Zauber gebrochen. Sie sahen sich an, zum erstenmal: Weib... Haß, Eifersucht, Scham, Entsetzen trieb sie aufeinander. Priska warf Marfas blauschwarze Zöpfe um ihre Faust, sie dünkte sich betrogen, im Innersten belauscht, erniedrigt, übertölpelt. Und Marfa, wie eine Vergewaltigte, krallte die Finger um die Brüste der bis heut so besinnungslos Geliebten.

Marfa Alexejewna war nicht großmütig. Sie ließ Priskas Koffer in den Korridor stellen. Priska verkaufte einen Ring, eine Nadel und zog in ein bürgerliches Haus an der Place Vendôme. Als sie abends dort aus dem Auto stieg, gebückt, ihre wunde Brust schmerzte, ging Abel vorüber, gekleidet wie ein Arbeiter, mit Schirmmütze, Zigarette im Mund. Als sie, zu sich gekommen, ihn rief, war er verschwunden. Aber nun war das Glück ihr hold.

Nachts war sie m TABARIN; die Ausbrüche dieses Tages hatten sie verstört, sie verlor Besinnung, Klugheit, hatte Angst vor dem Leben, fühlte sich hilflos und erniedrigt und fuhr in den Tanzsaal, einen Mann zu finden. Ein Italiener dort nahm sie in ein Kabinett mit, für eine Stunde, zahlte schlecht. Zudem hatte Priska einen Zank mit dem Geschäftsführer, der seine Provision verlangte. In dieser einen Stunde war sie, Maitresse des Herzogs von Molina, Dirne geworden, Hure in Paris. Als müßte sie sich vor diesem Leben überhaupt retten, floh sie aus dem Haus. Und auf der Place Pigalle stand Abel -

Abel mit drei, vier geschmückten Knaben, die widrig lärmten, indes er lachte und ihre beringten Finger abwehrte. Sie kam zu ihm wie ein Beter zum Altar.

Er staunte nicht. Die Zufälle des Lebens waren so wunderbar wie selbstverständlich. Sie vermochte nicht, ihm zu erzählen. Jetzt, bei ihm, war das ganze letzte Jahr nie gewesen, und sie war schüchtern.

Plötzlich sagte sie - sie hatte bis jetzt nie daran gedacht: "Ich reise morgen nach Berlin."

Es schien ihr, als ob sie in seinen Augen sich nicht einmal spiegelte: so unzugänglich war er ihr. Und sie errötete bei dem Gedanken: 'Ich bot ihm meinen Mund an' -

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Darauf ging sie, und er ließ sie gehen. Er hatte nichts gesagt. Die Knaben, die sich zurückgezogen hatten, kehrten wieder und fuhren fort, ihm die Abenteuer der gestrigen Nacht zu erzählen.

Aber Abel hörte nicht mehr zu. Berlin...

Mitten durch Paris wehte der Frühlingswind, über die helle Place Pigalle, schon keimten die Blätter an den Straßenbäumen, und die Erde duftete süßer als die Parfums der Frauen. Eine Stimme scholl aus der Tiefe der Welt, aus dem Schoß des Raums, Stimme der Unendlichkeit: *'Abele, mein Leben, mein Gold. Wo biste, mein Kindel? Was kommste nich zu deine Mamme nach Haus?'*

Er erwachte. Das Kind erwachte im Manne wieder, und in der Ewigkeit eines Augenblicks sah er die sinnlosen Stationen seines Lebens, spürte die Vergeblichkeit seiner Sehnsucht, die Verlorenheit seines Wesens, die Verwirrung seines Treibens.

Nach Haus.. - das gab es noch, das stand fest in aller Erschütterung der Welt. Und wenn es nur noch im Herzen der Mutter war.. - *'Mamme - Mamuschka - '*

Rachel la noire stand plötzlich zwischen den Knaben, sie ließ Geld in seine Tasche gleiten. Er stöhnte laut.

"Liebling!" rief die Hure zärtlich, innig, "Liebling!"

Er sah sie an, er liebte sie in diesem Augenblick des Abschieds zum erstenmal. Er mußte den Menschen verlieren, um ihn ins Herz zu schließen.

Sie las ihr Schicksal in seinem Blick, ahnend, wie nur liebende Frauen ahnen. "Nehmt ihn mit", rief sie den Burschen zu. "Ihr habt ihn nicht mehr lange." Sie lachte und lief davon, und Abel glaubte noch ihr Lachen zu hören, als es schon Schluchzen war.

Erst morgens kam er heim, seine Tür war verschlossen. Er rief die Concièrge, und sie konnte ihm nicht öffnen, weil auch der Riegel innen vorgeschoben war. Schon war das ganze Haus der Rue des Saints Pères versammelt. Der

Tod zieht magnetisch die Lebenden an. Aus den Ritzen quoll der süße, schwere Duft des Leuchtgases.

Ein Schosser öffnete. Auf Abels Bett lag Rachel, die schwarze. Sie hatte den Gashahn des Kamins geöffnet, dem Abschied des Geliebten zuvorzukommen. Sie war schon tot; aber das Kopfkissen war noch naß von den Tränen, mit denen sie eingeschlafen war...



Die erste kalte Nacht, mit Frost und Sturm, nach linden Oktobertagen. Vom Walde schnaupte der Wind den Kurfürstendamm hinauf, und Blätter raschelten und flatterten wie träge Fledermäuse. Die Polizeistunde war da, noch vor Mitternacht, und Fenster verdunkelten sich, Läden rasselten herab, und die Leute verließen die Bars und Cafés, um verbotene Stätten aufzusuchen. Es war dunkel, selten leuchteten Laternen, in den Seitenstraßen quoll Finsternis unheilschwanger.

Abel Adler verließ das Café, in dem er spielte. Der Portier am Vorgartengitter gab ihm die Hand, er bebte vor Kälte in seinem leichten, grüngoldenen Mantel. Es war ein junger Privatdozent der Mathematik, der von diesem Nebenamt lebte. Er half den geschminkten Dirnen aus dem Auto und öffnete den Schlag für die zwanzigjährigen Schieber. Man drückte ihm Papier in die Hand, heut berauschte Summe, morgen, nach dem täglichen neuen Kurs, ein Fetzen Lumpen.

Kellner kamen, strebten eilig in ihre ungeheizten Stuben. Ein Student war's, ein Dichter und ein russischer Fürst, der nichts weiter konnte, als was er den in seinem Petersburger Palast servierenden Dienern abgesehen hatte, wenn sich die Platte mit Sterletts, mit kaukasischem Rebhuhn, mit gefrorener Ananas zu seiner Linken hinabgesenkt hatte.

Die Frau in der Garderobe drinnen, die alte, war eine Sängerin gewesen. Und die, die glücklich war, die Bedienung der Toilette erhalten zu haben, war eine Mutter von drei kleinen Knaben, Kriegswitwe eines Historikers. Sie reichte Huren Handtuch und Seife, bückte sich, die Stiefelchen abzureiben, bekam Geschichten erzählt, Angebote, Aufforderungen von den Damen - - Jetzt lief sie, in ein Tuch gehüllt, den Stundenweg hinauf nach Schöneberg.

Abel ging der Kirche zu. Menschen strömten hin und her. An einem Gartengitter kauerte ein Mensch wie ein ungefüges Bündel, über sich selbst gekrümmt. Abel bückte sich zu ihm. Es war ein Mann. Auf dem Schoß hielt er ein Kind, mit Lumpen bedeckt, keine zwei Jahre alt. Er schien zu schlafen. Abel rief ihn an, und ein Blick hob sich zu ihm empor wie ein stummer Schrei aus dem Abgrund des Unglücks. Ein Gesicht, weiß und dürr, verzerrte sich in Lächeln, das kläglich verlegen war. "Brot", sagte eine Stimme aus der Tiefe, in die kein glückliches Auge hinabsieht. Das Kind lag da wie tot. Abel berührte die eisige Stirn.

"Ja", sagte der Vater. "Es ist tot..."

Die Menschen liefen vorüber. Sie lachten und stießen sich, rieben sich wollüstig aneinander, fanden sich mit einem Blick, riefen Autos an, fuhren fort, dem gemeinsamen Bett, dem Spielsaal, dem Nackttanz entgegen.

Abel hielt sie auf. Er stellte sich neben den kauern den Mann, den offenen Geigenkasten vor sich, und begann zu spielen. Stehen blieb keiner, aber mancher ließ Geld hinabflattern. Eine kleine Kokotte bückte sich und legte, plötzlich von Erbarmen erfaßt - für den jungen, schönen Geiger -, ein Ringlein zwischen das Papier. Der Vater mit dem toten Kind sah nicht auf, sein Blick lag wie gebannt auf dem Geld, das sich da häufte. Und plötzlich stöhnte er so laut, daß Abel innehielt.

"Frau!" hatte der Mann gerufen, laut geseufzt. "Frau!" Er drückte das Tote an sich. Seine Mutter stand in der Joachimsthalerstraße, die Mutter des seit zwanzig Stunden toten Kindes, und wartete, von einem Mann mitgenommen zu werden. Der Ofen zu Haus war kalt, der Topf leer, und das Tote brauchte

einen Sarg. Und jetzt tat es nicht mehr not, daß sie sich verkaufte. Ein Engel in Mensch stand da und ergeigte Geld, Geld, Geld - -

Abel konnte ihm zum Adieu nicht einmal zulächeln, sein Gesicht war wie erstarrt. Er mußte eilen, um zwölf setzte der Betrieb in der ROTEN HÖLLE ein, wo er spielte. Zu den furchtbaren Verirrungen des Menschentiers spielte. Aber er bekam Geld dafür, Geld, lachhaft viel, gemeine Summen - wenn es nicht immer noch zu wenig gewesen wäre, Seufzer zu ersticken und Hunger zu verjagen.

Um die Gedächtniskirche heulte der Sturm. Es war ganz dunkel, jetzt, wo die Fenster der Restaurants nicht mehr leuchteten. In dünnen engen Röcken trippelten Mädchen vor dem MARMORHAUS und redeten mit heiseren Stimmen. Ein Auto sauste vorbei, innen hell strahlend, und eine Frau sah starr aus dem geschliffenen Fenster, die Hand in dem blauseidenen Gardinchen. Neben ihr, im eignen Bauch versinkend, ein Mynheer, von Guldenbesitz platzend. Das war Priska de Lublin, die ihren Fang aus dem Luxuslokal heimbrachte in ihre Etage oben am Kurfürstendamm. Sie sah Abel, sie öffnete den Mund, es sah aus wie ein Schrei, der in Polstern, Wärme, Duft und Licht erstickte.

Ein Knabe zitterte in Abels Weg und hob eine Zigarrenkiste hoch. "Streichhölzer, bitte! Bitte, Streichhölzer! - Mutta schlägt mir.."

Von der Kirche tönte es halb zwölf. Aus der Rankestraße kam eine Bande betrunkenen Exoten, Studenten vom Polytechnikum, Mädchen in der Mitte. Sie riefen nach Autos; Zigaretten beleuchteten rot ihre schönen blassen Gesichter. Alle Sprachen liefen durcheinander, Deutsch verklang.

Die Tauentzienstraße war schon leer. Eine alte Dame, in der Mode ihrer Jugend, flüsterte dem vorübereilenden jungen Mann etwas zu. Sie hatte was ganz Besonderes für den reichen Ausländer, für den sie diesen Brünetten hielt.

Was half es! Und wenn er Tag und Nacht spielte: es reichte nicht, den Armen loszukaufen! Liebe blieb, gefährlich wie sie war, in Fesseln, solange Geld

regierte. Nur auf dem Grabe des Kapitals konnte Freiheit blühen. Ehe nicht das Proletariat diktierte, war der Prolet Sklave, Futter, Beute des anderen Standes. - Abel schrie lautlos auf. Er kannte die Geheimnisse dieser verdunkelten Fenster, der unsichtbaren Keller. Ganz unten Nackttanz, im Parterre Spielhölle, im ersten Stock Bordell, im zweiten Papierdruckpresse, falsche Noten und Pässe, im dritten möblierte Zimmer an Ausländer, und die Besitzerin, Edelfrau, schläft in der Küche und reinigt Nachtgeschirre nach Hurenbesuchen und lüftet befleckte Betten; im vierten Stock drei Familien in fünf Stuben, ein Kohlkopf für zwölf Mägen, Kinder ohne Milch, Kranke ohne Suppe, Sterbende ohne Trost für Hinterbleibende.

Abel kannte den Schmerz der Weiber, die an allen Ecken froren, um dann in eklen Armen zu erwärmen. Junge Männer schielten ihn an, lächelten. Die Prostitution des Mannes strich in der Tauentzienstraße und hungerte wie die der Frau. Nicht nur geschminkte Jungen, auch blasse schüchterne lächelten; Studenten, Angestellte, Künstler, die auf den Strich gingen, um zu leben; die für eine Handvoll Zigaretten mitkamen.

Wie ein guter Geist ging Abel durch diese Welt unfreiwilligen Lasters. Er gab Zigaretten und verlangte keinen Kuß dafür; er gab Geld und lächelte und ging vorüber. Er lief über den Wittenbergplatz, den Nollendorfplatz. In der Bülowstraße strich das schmutzige Laster, das Mädchen aus der Kammer der Alvenslebenstraße, der Zuhälter der Steinmetz-, die Masseuse der Kulmstraße. In diesem Viertel lagen die Lokale der Männer. Matrosen mit nackter Brust und gemalten Augen saßen in parfümierter Luft. Chauffeure tranken Likör mit ehemaligen Offizieren. Künstler erglöhnten an Fleischerburschen und Schlossern. In kostbaren Toiletten, mit nackten Schultern, im geschlitzten Rock seidenbedeckte Schenkel, fistelten schlanke Jungen und tanzten geschmeidig. Die Kellner, klopfendes Blut in den Lippen, streiften dicht die Hüfte, gaben Adressen, ließen sich draußen erwarten. Gegenüber lagen die Hotels, die ganze Nacht offen, polizeisicher, mit Tapetentüren für den Bettgast, wenn früh um sechs der Kriminal klopfte und Ausweis verlangte. Diele stieß an Diele. Fette Wirtinnen saßen mit ihrer Freundin, zärtlich umschlungen, unter den Gästen, Zoten sausten wie Dreckklumpen einander an die Köpfe, Wein floß über. Die Sprachen der

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Welt, vom Schweizer Dialekt bis spanisch, schwedisch, arabisch, russisch, verstanden sich in den Fachausdrücken des Lasters. Wenn die Laden hinunterrolten und die Straßen leer wurden, setzte die allgemeine Orgie ein.

Weiter hinten, wo neben den Bögen der Hochbahn die rote Kirche⁹ in nackten Anlagen drohend statt tröstlich in sterneneren Himmel steigt, lag versteckt in einem harmlosen Hause die ROTE HÖLLE. Am Kurfürstendamm, in der Friedrichstraße, am Viktoria Luiseplatz, am Potsdamerbahnhof, am Zoo, an der Skala, an der Oper, den Theatern standen ihre Schlepper und flüsteren: "Nackttänze. Spielklub. Gucklöcher. Kleine Mädchen. Hübsche Jungen."

Die Ausländer gierten und feixten. Autos fuhren heran, man stieg ein, mit zitternden Knien. Die Chauffeure wußten schon. Sie sausten die Kleiststraße hinab, die Motzstraße hinauf. Der Asphalt war brüchig, löcherig, die Wagen stießen. Berlin verfiel. Von den Fassaden der ungeheizten Häuser fiel der Putz, Balkone bröckelten, senkten sich, Fensterscheiben platzten, wurden verklebt, Türen warfen sich, schlossen nicht mehr. Auf den Treppen zerfielen die Teppiche, Diebe trugen die Fetzen fort, stahlen Messing von den Türen, Bronzeklinken, Beschläge. Man schraubte die Birnen aus den Lampen, und die Treppenhäuser lagen im Dunkel. Es hatte keinen Sinn zu ergänzen, am dritten Tage wieder war alles gestohlen.

Die Autos sausten mit den Reichen, Fetten, Lachenden durch dieses verfallende Berlin. Man hielt an einer Ecke. Da standen die Schnapper, sie näherten sich, kurze Frage, dann führten sie schnell. Eine finstere Seitenstraße, vor hohem Haus zwei Männer. Eine Tür ging auf. Die Fremden fühlten sich an den Händen gefaßt. O prickelndes Leben, fieberndes, mystisches! Über einen finsternen Hof wie Gefängnis. Eine Taschenlaterne ließ eine Bohlentür aus dem Dunkel schießen. Treppen hinab, feucht modrig, ein Gang, wieder Treppen, hinauf, hinab, neuer Gang. Wo ist man? Durch wieviel

⁹ Zwölf Apostel-Kirche (nähe nollendorfpplatz). Zu westberliner zeiten war dieser kiez ein wichtiger heroidealerstandort.

Häuser schleicht man unterirdisch hindurch? Kehrt man wieder zurück nach dem Ausgangspunkt, alles nur Irreführung des Gastes, Erhöhung der Spannung? Wohin gelangt man in der Stadt? In welchem Hause, welcher Straße landet man?

Noch eine Tür. Und plötzlich, vom Führer verlassen, vorwärts geschoben, steht man in holzgetäfeltem roten runden Raum, strömendes Licht aus weißen Schalen, junge Chasseurs in knappen roten Livreen, Garderoben, bedient von üppigen Frauen mit flatternden Frisuren. Und ebenso plötzlich Musikschall, gedämpft, Raunen, Silberklingen, Duft von Parfums, Wein, Wildpret, Stufen mit roten Teppichen steil in stille Räume.

"Spielsaal?" flüstert ein Mädchen im Ballstaat und weist hinauf.

"Die Cabinets", sagt lächelnd ein geschminkter Chasseur, fünfzehn Jahre, in der knappen Livree aus rotem Tuch wie nackt.

"Bäder?" fragt ein anderer und zeigt nach anderer Treppe, die oben in grauem Dämmer wie in Grotte endigt.

Ist hier ein ganzer Palast der Unzucht aufgebaut, mitten zwischen harmlosen Bürgerhäusern, geschützt in der engen Umarmung kalter, solider Mietswohnungen, unsichtbar von den Straßen, ohne Fenster, unterirdisch allein zu erreichen?

Abel Adler passiert schnell diesen Vorraum. Er hat sich in die rote Jacke des Zigeuners zu werfen. So oft er auch kommt, Nacht für Nacht: immer wieder erregt ihn das Parfum dieser Hölle, das immer gleiche. Immer weiß er, was ihn erwartet, was seine Augen übermüdet. Aber die Wollust des Menschen ist neu von einem Tag zum andern.

Als er auf die Estrade springt, jubelt ihm das Publikum zu, Jünglinge, Knaben, die wenigen Frauen. Ohne seine Geige ist die Orgie ohne Seele. Erst sein Strich belebt die Unzucht fürchterlich, gibt dem Rausch die Essenz des Dämonischen, der Übermüdung neue Kraft. Sie sind drei Geigen, ein Klavier, ein Saxophon, ein Cello. Manchmal haben sie eine Flöte, die schrillt wie erste unerfahrene Lust des Mädchens, oder Fagott, das stöhnt wie machtloser Mann. Sie spielen von zwölf bis sechs, bis sieben. Bisweilen gibt es Millionäre

in Dollars oder Gulden, die durchhalten bis Mittag. Der Klavierspieler fällt vom Stuhl, das Cello schläft ein, die Flöte rollt vom Podium. Aber Abel Adler hält aus. Der Ton seiner Stahlsaiten schneidet in die Nerven der Lüstlinge, reißt sie immer wieder wach, ist wie Stachel im ermatteten Fleisch. Es regnet Dollars und Kronen und Franken vor seine Füße. Er scharrt sie zusammen, ohne Lächeln, starr, mit heißen Augen im immer bleicheren Gesicht.

Off sieht er bekannte Gesichter unten an den Tischen. Um das freie Parkett der Mitte gruppiert sind etwa fünfzig niedere Tische mit tiefen weichen Sesseln. Die Wände sind pururn zwischen breiten Spiegeln, Licht fällt aus unsichtbaren Quellen aus dem üppigen Stuck der weißen Decke. Vorhänge aus schwarzem Samt mit goldenen Arabesken führen geheimnisvoll die Neugier in Nebenräume. Die Kellner sind in tadellosen Fracks. Es sind Grafen, Schriftsteller, Offiziere. Der Mann am Klavier war ein Freund des Zaren, Bergwerke im Ural, Wälder bei Moskau hatten ihm gehört. Der Geschäftsführer ist ein Fliegerleutnant gewesen, in einer Zigarrenkiste zu Haus liegen die Eisernen Kreuze, der Pour le Mérite, Hausorden von Fürsten. Ein amerikanischer Bankier hatte die ROTE HÖLLE finanziert. Er wird zum zweiten Male reich an ihr. Hier verwandelt sich Kot in Gold, Zoten werden zu Perlen, die unfruchtbare Unzucht gebärt Aktien, die neuen.

Abel entdeckt an einem Tisch, heut, in der ersten Nacht des neuen Schreckenswinters, ein Gesicht, in dem seine Jugend blutig eingeschrieben ist. Karl Ehram sitzt da mit zwei Männern, alle drei in der furchtbaren Eleganz, die das Elend der Zeit ausspie. Seidengefütterte Jacketts, Gardenie, goldenes Armband, Perle am Finger. Haare glänzend zurückgekämmt in den ausgeschorenen Nacken, in dem das Fett der Poularden und Enten, die Butter der Crèmes, die Sahne der Entremets quillt. Große Füße in Seide und Lack, brillantbesetzten Reifen um die Knöchel, blitzend durch den farbigen Flor. Duft eingeschmuggelter Parfums. Auf dem Tisch Erdbeeren und Pfirsische für den Sekt, dessen Flaschen unten sich reihen. Gläser mit französischen Likören über Eis. Platten werden herangerollt, Türme von Hors d'œuvres, Kaviar, Hummer, Aale, Krebschwänze auf Artischiockenböden, Gänseleber-, Hasenleberpasteten, Salate aus den Brüsten fetten Geflügels in Mayonnaise, Fische aus Schweden, Lachs, Forellen in Gelée, saure

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Gänsebrüste, geräucherte Schenkel, eingebackenen Schinken, Antipasti, Ragoûts; - andere Platten mit Trauben, Orangen, Rosinen, Mandeln, Nüssen, Grape fruits, Ananas, Bananen, Birnen ein Pfund schwer, Walderdbeeren aus Treibhäusern auf Crème double. Dort saß Karl Ehrsam aus Oskretschar, er, der den kleinen Judenjungen einmal ans Kreuz geheftet hatte...

Aber war er denn nicht gekommen, zu bekennen?... Nur dessen gedachte der Gekreuzigte. Er war gekommen und hatte geweint.

Beide erkannten sich. Mit hellem Ruf raffte sich Ehrsam auf, um dem Geiger in der roten Jacke, brüderlich wie Sekt stimmt, um den Hals zu fallen - da kamen die Tänzerinnen.

Sie hatten nichts, als was der Schöpfer ihnen zugebilligt. In gepuderter Nacktheit tanzten sie, stellten Szenen, schwangen Peitschen über sich, lächelten verzückt in scheinbarem Schmerz, lachten gell in geheuchelter Lust. Die Kellner lehnten müde, blasirt an den Wänden, die Musikanten spielten ohne Blick auf die Frauen. Am Büffet hantierten die zwei Blondes geräuschlos, flüsterten miteinander, als geschähe nichts Scheußliches inmitten des Saals. Auch das Furchtbare, in regelmäßiger Wiederkehr, wird Alltag, Banalität, Sinnlosigkeit und Gefühlsleere.

Karl Ehrsam hatte den Geiger vergessen. Er sah diese Szene zum ersten Mal, diese Hölle des besiegten, geldgierigen, hungernden, verzweifelten Volks, das den Feind ausbeutet, das das Geld, das er entführt, wieder einheimst. Er hatte eine Nackte mit Dollarnoten zu sich gewinkt. Sie saß auf seinem Schoß, die Füße, goldbereift, zwischen den Sektgläsern auf dem Tisch.

Es war noch nicht zu Ende. Jetzt sank Finsternis herab, und die allgemeine Orgie begann...

Abel Adler spielte. Schon allein. Das Licht summt wieder wie ein Sommertag über Feldern, es war Geruch wie von blühenden Büschen, von blühendem Sumpf, stehendem Gewässer. War draußen schon Tag? Gab es noch eine Sonne? Menschen ohne Wissen, mit Gewissen?

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Karl Ehrsam taumelte an das Podium, setzte sich dort schwankend hin, schüttete eine Tasche voll Gulden auf den Boden vor Abels Füße. Er stammelte: "Da, ich zahl ab, Jüdchen. Bist nicht mehr böse, was? Aber ich erkenn dich noch in der Hölle. Ich vergeß nicht. Wie du da am Kreuz hingst... Nachher, o ich weiß, bekam ich Angst, ich kam abbitten. Ja, die Juden. Ich liebe sie. Ich mach mit ihnen Geschäfte. Ohne Juden - wär ich heut nicht in der Hölle!"

Er lachte laut über seiner Worte dummen Doppelsinn. Abel spielte über ihn hinweg. Dort saß ein Jude, nüchtern unter Trunkenen, dort sielte sich ein junger Verführter mit nacktem Weib. Knaben aus dem Osten, vom plötzlichen Gelde berauscht, vom heißeren Blut getrieben, starrten, gierten, fieberten. Aber neben dem Juden der weiße Bruder, Brüder in allen Sprachen, aus allen Landen, der blonde Mitmensch, zehn auf einen Schwarzen! Und Abel sah hinab auf Karl Ehrsam, dem eben eine Dirne die seidene Socke abzog, um zum goldenen Fußreif zu gelangen, den er ihr schenkte. Abel sah hinab auf seinen blonden Feind und sagte: "Nein, du bist kein Jude!" Und mitten im Umrat der gottlosen Welt freute sich sein Herz.



Dennoch ging das Licht auf, auch über der entgötterten Welt. Es war grau und trübe, neblig, feucht. Der Geiger, übernächtigt, schwankte auf die Straße. Autos sausten in die Stadt, nach den großen Hotels. Der Portier mußte die fetten Gäste herausheben, die Schlafenden, Torkelnden an den Lift tragen. Das Volk war schon bei der Arbeit. Die Arbeitslosen begannen schon wieder zu betteln. Tote wurden gefunden, die täglichen zehn Selbstmörder, die täglichen zwei Gemordeten. Verhungerte Kinder schleppten sich in die Schule. Skelette von Pferden zogen Droschken, in denen der Ausschweifende einschlief.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Aber er konnte noch nicht heim. Da waren die Häuser in der Potsdamerstraße, wo zwei Familien vom Gelde der ROTEN HÖLLE lebten. Abel Adler trug seine Dollars dorthin. Er stieg in Keller der Kurfürstenstraße, des Winterfeldplatzes und legte Schweizer Franken auf den leeren Tisch. Sein Auge sah im Gang einer Dame, im Blick eines alten Herrn den Hunger, und so liebevoll war sein Wort, seine Geste, daß die noch gestern reiche Hand heut ohne Scham nehmen durfte. Sein Gesicht strahlte Güte aus: die er nicht entdeckte, kamen auf ihn zu. Off flossen nur Tränen über ein Gesicht. O gesegnete HÖLLE! Sie trocknete Tränen und ließ zitternde Lippen lächeln.

Er wohnte oben in der Prenzlauer Allee. Er hatte nicht ertragen, bei den Eltern zu leben. Im Hause der Hirtenstraße, wo sie noch immer lebten, wimmelte es von Menschen. Jeden Tag zog ein neuer Vertriebener, Flüchtender in dieses heut noch sichere Ghetto. Alle nahmen alle auf. Die Stuben platzten von Schläfern, in der Küche ging der Herd nicht aus. Menschen- und Speisedünste erfüllten erstickend die Häuser.

Das Geschäft in der Münzstraße hatte Gerson Adler verkauft. Er hatte den Sohn gefragt, und Abel, lachend über bürgerliche Ansässigkeit, gleichgiltig gegen nur beschwerenden Besitz, hatte aus Paris sein Ja geschrieben. Nun lagen die Papiere, Aktien, Obligationen in einem Koffer unter Gersons Bett, täglich sinkend. Und Besitz, Rückhalt, Sicherheit lösten sich furchtbar schnell ins Nichts auf. Aber auch die Möbel waren mitverkauft, die Bilder, selbst die Bücher, das alte Porzellan, die Teppiche. Gerson und Mirjam schwindelte es, als die Händler und Private, Ausländer, Schieber, Börsenmakler ihnen Tausende, Hunderttausende für den Plunder boten. Sie fieberten über dem Karton voll Geld. Aber acht Tage später war es nur noch die Hälfte wert. Gerson, erschreckt vom Tempo der Zeit, verstört vom jähen Wechsel aller Umstände, verlor Vertrauen noch zu den Nächsten. Er glaubte niemandem mehr. Er hörte nicht auf den Rat der Freunde, legte das Geld in alter Weise an, und erst als es zu spät war, begann auch er in der Grenadierstraße in Devisen zu handeln, Devisen zu sammeln und andere Geschäfte zu machen. Silber, ja Blech und Eisen war wertbeständiger als das Geld. Jetzt hätte er den Laden zurückgewünscht, die Teppiche, die alten Schränke. - Als Abel kam, war er arm, hatte er seines Sohnes Hab und Gut in Papier verwandelt. Er

weinte, er schlug sich die Brust, in sechs Jahren ein Greis geworden. Mirjam hielt ihr Kind an die Brust gedrückt; sie war gealtert, aber aus ihrem welken, vergrämten Gesicht duftete mädchenhafte Anmut immer noch. Unter dem entfärbten Scheitel leuchtete die stille klare Stirn, ein Hauch reiner Gedanken. Ihr Blick bat um Verzeihung für des Vaters Ungeschick.

"Geh," flüsterte sie, "geht, mein Leben, tröst ihn nur. Er find't schon keine Ruh mehr wegen dir."

Abel umarmte ihn lachend. Er zog in die Prenzlauer Allee, in ein Haus mit achtundvierzig Familien. Noch im Vorderhaus war das Elend heimisch geworden. Töchter gingen auf die Straße und verdienten nichts, denn allzu viele Frauen jetzt machten Geschäfte mit ihrem Körper. Die Kinder gingen stehlen, Kohle auf Lagerplätzen, Holz in den Anlagen. Sie schlugen irrende Katzen tot und brachten skelettierte Hunde mit heim. In der Schule machte der Qäkerkakao ihnen Hunger, Gelüst auf mehr, auf Süßes. Es gab Kinder, für die Schokolade nur im Schlaraffenland wuchs, sie hatten noch keine Orange gesehen und wußten nicht, wie Fleisch schmeckt, wie Eier ins Blut gehen und Wein die Nerven umspült.

Dort wohnte er in einer Stube, die mit Torf geheizt wurde. Immer roch es nach Kraut, vom Dach, wo heimlich in Verschlügen alte Männer hausten, bis in den Keller, wo ein schwindsüchtiges Mädchen starb, eine irre Frau den ganzen Tag sang und sich Bandreste ins Haar flocht, wo die Ratten sich furchtbar vermehrten und arbeitslose Schlafburschen sich an Kindern wärmten und ergötzen.

Abel kannte das Elend der Hinterhäuser und Keller, aber nie war es so ungeheuerlich gewesen wie jetzt, im Echo der Krieger. In Paris war es verklärt vom Lächeln des Südens, trug es sich leichter, weil es auch leichter war. Das Land spendete Früchte, Wein und Milch und Korn. Aber dieser Norden lastete schon mit seinem bleiernen Licht, seinem, Frost, den Stürmen wie Messer, dem Regen ohne Ende. Dieser Himmel allein war schon Bedrückung und Entmutigung. Diese Straßen waren ohne Trost in ihrer steinernen Ausweglosigkeit. Es war die Stadt ohne Freude. Und die, die es

heut gab, nächtlich, heimlich, war hoffnungsloser, schmerzhafter als der Schmerz selbst.

Abel half. Er gab nicht nur, was er verdiente, er scheuerte den hilflosen Alten die Stube und setzte dem Blinden die Kartoffeln auf. Er nahm die Kinder der Mutter, die waschen ging, in seine gewärmte Stube. Er bewahrte den Hund vorm Todschatz, die Katze vor dem Messer. Ach, er wußte: damit sie anderen in die Hände fielen. Er wußte weiter: was war Hilfe! In diesem Hause stillte er Hunger und Schmerz, und gegenüber hing einer am Fensterkreuz, nebenan tötete eine Mutter ihre Kinder und sprang dann in den stinkenden Hof hinab, und an jeder Straßenecke bettelte der wenn nicht entartete, dann vom Schicksal zerstörte Mensch.

Es war Sommer, als er heimkam, der Sommer einundzwanzig. Er war zu Kaspar Zaremba gegangen, "Spiele", sagte der Meister, setzte sich ans Fenster. Er löschte das Licht, Abel spielte im Dunkel. Er ließ den Bogen sinken - er sagte: "Lieber Meister, wenn Sie die Peitsche nähmen - "

Er konnte nicht mehr spielen, es war Musik des Primgeigers, süß, schneidend, durchdringend, schluchzend, für Hurengemüter und sentimentale Schieber, für kleine Mädchen und weibische Jungen, für den Auswurf der Menschheit, den die angewiderte Erde jetzt nach oben gespien hatte. Da wimmelte das Gegorene, Zersetzte und stank.

Zaremba saß regungslos. Er schüttelte nicht einmal den Kopf. Es gab nichts mehr, was da aus Abel Adler noch hinauszupeitschen gewesen wäre.

Da schrie der Geiger außer sich: "Ja, wo soll Musik in der Seele bleiben, wenn sie sich am Elend überfrißt? Ich bin voll von der Welt, ich hab keinen Platz für Schönheit und Glück!"

"Komm her", sagte Zarembas, zum ersten Mal sanft, und drückte den jungen Menschen neben sich zu Boden, nahm sein kaltes Gesicht zwischen seine lebendigen warmen Hände. "Sei still, Junge, keinen Platz für Schönheit und Glück... Du bist ein lebendiges Herz. Ach, sei froh, daß es nicht in Kunst erstarrt ist. sieh uns an: Busoni ist wie eine erhabenen waltende Gottheit,

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

d'Albert ein rasender Dämon, Kreisler hat den Ton vom geigenden Engel - aber: leben sie? Alles wird ihnen Musik. Und, du, deine Musik wird leben. Du hast das bessere Teil erwählt, Junge. Was willst du? Spiele Leute windelweich, presse Tränen aus Kriegsgewinnlern, Scham aus Huren, Reue aus Defraudanten! Wir - wir versäumen alles. Die Kunst ist das strengste Ghetto. Geh, du bist sehr glücklich."

"Ich weiß nichts, Meister, ich sehe keinen Weg, es geht immer, wie es will. Wohin?"

"Wenn du das weißt, wird das Leben schal und jeder neue Tag überflüssig. Aber ist nicht jetzt jeder nächste ein wunderbares Geheimnis?"

"Geheimnis, ja. Aber beängstigend und quälend. Ich möchte lieber einer sein, dem geholfen wird, als einer, der zu helfen versucht."

"Wir sehnen uns immer nach dem ungemäßen Zustand."

"Kann es nicht Menschen geben, denen keiner gemäß ist?"

Zaremba drückte ihn an sich. Er dunstete heiß wie ein Tier. "Ja, die gibt es. Und du - nun ja, du bist ein Jude."

"Das heißt - "

"Junge, laß uns still sein. Das ist ohne Ende. Vom Juden wollen wir schweigen. Das ist das Unerschöpfliche. Aber Jude, der Glück will - ich lache, siehst du. Zur Schwermut geboren, zur Unsicherheit und Heimatlosigkeit - - Nun geh, liebes Kind. Schick dich. Du bist Jude..."

Ja, kaum hatte er Deutschland betreten, so war er wieder Jude -

Die Geige taugte nur noch fürs Café. Er spielte auf Stahlsaiten, daß noch Leute auf der Straße stehen blieben, weil die süße Melodie Wand und Fenster durchschnitt und schmerzhaft ihr Herz traf. Die Kokotten liefen hin, wo der Zigeuner Abel spielte, sein Name leuchtete auf schwarzen Plakaten, hing am

Gitter des Vorgartens. Die Frauen der Kriegsgewinnler, die sich Zwölfzimmer-Wohnungen am Kurfürstendamm kauften, engagierten ihn für ihre Gesellschaften, wo man vom Porzellan aus Schlössern aß, vom Silber alter Adelsgeschlechter, die nur ihre Wappen hatten entfernen lassen, ehe die christlichen und jüdischen Valutenbesitzer kamen und ihre Schränke leerten und Papiermark zurückließen. Die Weiber liefen dem Geiger nach, dessen Gesicht vom Wissen der Not Schimmer des Engels bekam. Männer schrieben ihm, boten ihm Etage, Auto, Rente wie einer Frau. Reiche aus Skandinavien, Amerika, Spanien, Holland schlugen ihm Entführung, neue Heimat jenseits der Grenze vor.

Mit einundzwanzig hatte der junge Abel den Rausch des Bluts hinter sich. Er war immun gegen die Verführung. Sein Gefühl und sein Gedanke waren erst in größerer Tiefe erreichbar.

Er begann, an der Universität zu hören. Aber die Vorlesungen über Volkswirtschaft sagten ihm nichts vom Volk. Es waren philosophische Abstraktionen und Begriffsbildungen, nicht abgeleitet aus der Wirklichkeit, unanwendbar, eine geistreiche Spekulation. Er drang in die medizinischen Kliniken, Bekannte nahmen ihn mit in Anatomie, Operationssäle, in die Wartestuben der Polikliniken, in die Visiten der Krankensäle. Da stand er still, da sah er ins offene Menschenleid, in die Unheilbarkeit des Kummers, in die Ewigkeit des Schmerzes über Stillung von Hunger hinaus. Er plante neuen Schulbesuch, Ablegung des Examens, Beginn des Studiums. Arzt sein schien ihm einziger und nächster Weg zur Menschheit. Er begann zu arbeiten, verkürzte den Schlaf wieder um zwei Stunden - und erlag dem Übermaß dieser Forderungen an sich.

Seine Wirtin hatte eine Schwester in der Wiesenstraße, bei der ein Arzt wohnte. Sie holte ihn. Es war Boris Steinberg aus Zürich. Die Freunde fielen sich um den Hals.

"Stell mich auf die Füße", flehte Abel zu allererst. "Meine Stellungen werden mir fortgenommen. Wenn ich arm werde, verhungern noch mehr!"

Fürs erste schloß Boris die Bücher weg. Er verbot die Universität, das Lernen. Er ging mit dem Freunde stille weite Wege aus der Stadt ins traurige Land hinein. Die Alleen, die aus Berlin in die Mark führten, hier im Norden, zogen durch eine Landschaft, die gleichsam entgöttert war. Der Wald war ohne Gottheit, die Felder trugen dürre Frucht, die Obstbäume armselige saure Ernte. Der Dunst der Stadt machte weit hinaus die Sterne trübe und ließ den Mond ungeheuer in rotes Rund wachsen, als näherte sich Unheil der Erde, sie zu verschlingen. Der Sommer lastete stickig auf Dörfern ohne Vieh. An Sonntagen stank der Schweiß der Tänzer aus den Wirtshäusern bis auf die Straße.

Boris Steinberg wohnte in der Wiesenstraße, wo sie an die Panke stößt, wo das Ufer des Flübchens sich in Dunst, in Häuser hinein verliert.¹⁰ Da ist es immer noch die große Straße, aber Vorstadt. So wie Voralpen das Hochgebirge ahnen lassen. Es ist noch nicht das Richtige, aber es hat schon die Luft jenes anderen Reiches. Viele Seelen hat Berlin, und Kurfürstendamm und Reinickendorferstraße liegen auf verschiedenen Erdteilen. Wenn es im Westen blitzt, lächelt der Norden in Sonne, und er löst sich in Regen auf, indes Halensee in Glut schmachtet. - Und die Menschen dieser Straße sind wie von anderer Rasse.

Bei derselben Frau hatte ein Lehrer eine Stube. Er schlief auf dem Sofa, seine junge Frau im Bett. Er lehrte in der Gemeindeschule der Pankstraße. Als Abel Boris Steinberg besuchte, entdeckte er in dem Lehrer Severin Gurassa, seinen alten Freund.

Severin hatte eine Jüdin geheiratet. Er war nach Berlin gekommen und fand sich im Kreise der Kollegen schlecht zurecht. Da war eine Beschränktheit,

¹⁰ Das ist ecke kösliner straße; hier war einer der schauplätze der blutigen niederschlagung der 1. mai-demonstrationen durch die SPD-regierung, im jahr 1929. (vgl. klaus neukrantz: 'Barrikaden am Wedding') - Der wedding mit wiesenstraße, reinickendorfer straße, müllerstraße und gesundbrunnen war ein reiner arbeiterkiez, zu dem große industrieansiedlungen gehörten. - Die tatsächlich oft sehr unterschiedlichen wetterlagen in verschiedenen bereichen berlins lassen sich mit den großen seen im osten und westen erklären, aber auch mit der unterschiedlichen konzentration von industriegwärme.

größer als in kleinen Städten, Voreingenommenheit, Scheelsucht, wie sie am wenigsten Jugenderzieher haben durften. Im Lehrerzimmer, in den Pausen war eine Luft, der Geist und Seele so entzogen waren, daß er erstickte. Er hatte in die Welt gewollt, in die Atmosphäre der Großstadt, und entdeckte, daß diese Mauern den Horizont enger schlossen. Hier, wo nirgends Natur unmittelbar in die Stadt einbrach, war das Leben unfruchtbar und dürr. Und die unendliche Arbeit Berlins förderte die Kultur, aber nicht den Menschen. Im Verhältnis zur künstlichen Hochblüte dieser Kultur blieb der Mensch zurück. Auf Kosten der Seele entwickelte sich Technik, und was die Industrie gewann, verlor das Herz.¹¹

Besonders die alten trockenen Mädchen im Lehrerkollegium waren Geschöpfe des Neides, des Hasses, der Kleinlichkeit und Herzensarmut. Einmal erzählte Fräulein Hegewaldt, wie sie abends nach dem Theater einer Belästigung durch Männer ausgesetzt war. Niemand glaubte ihr, die Kolleginnen lächelten süffisant und verächtlich, die Männer schüttelten bedauernd die Köpfe.

Aber da sagte die Hegewaldt, mit Blick auf Johanna Mendel, die einzige Jüdin an der Schule, daß es natürlich Juden gewesen seien, die sie beleidigt; Juden, die jetzt Deutschland regierten, die den Kieg zu diesem schmachlichen Ausgang gebracht, Juden, deren Werk Versailles sei, Juden, mit denen zu leben Schmach und Ohnmacht des deutschen Menschen bedeute.

Da spring Severin Gurassa auf und sagte leise, fest, hart: "Wenn Sie ein Mann wären, bekämen Sie von mir die Antwort, die allein auf diese schmachliche und niedrige Rede paßte: einen Streich ins Gesicht. Schmach des deutschen Volkes scheint mir eher, daß Frauen Ihrer Art unsere Kinder für die Zukunft erziehen dürfen."

¹¹ vgl. hierzu die bei www.autonomie-und-chaos.de wiederveröffentlichten, in diesen jahrzehnten entstandenen kritischen analysen des technikphilosophen eugen diesel: *'Zivilisatorischer Firlefanz. Verdinglichung mit Perspektiven 1928 & 1947'* (Leipzig/Berlin 2011)

Johanna Mendel - er hatte sie bis dahin kaum beachtet - legte ihm ihre schmale Hand auf die Schulter. "Ich glaube," sagte sie, "die Kollegin hat es nicht so schlimm gemeint. Sie spricht in der Empörung über die Belästigung und verallgemeinert nur einen Zufall."

"Ich verbitte mir Ihre Parteinahme, Fräulein Mendel", rief die Hegewaldt. "Jetzt wollen Sie mich wohl mit jüdischer Großmut beschämen? Ich werde dem Rektor, dem Schulrat, der Behörde Mitteilung machen, wie Herr Gurassa Stellung nimmt."

Severin Gurassa schrieb für den VORWÄRTS und andere Blätter des Volks. Die Behörde fürchtete ihn und versetzte die Hegewaldt an eine reinrassige Schule. Später erfuhr man, daß die Mutter der Hegewaldt eine Jüdin war. "Ja," sagte Gurassa zu Johanna Mendel, "kein Antisemit ist so unbarmherzig gegen Juden, wie der Jude selbst, wenn er gegen sein Volk aufsteht. Wehe, wenn das eigene Kind gegen den Vater sich empört, wehe dir, Vater."

Von diesem Tage an wuchs eine Liebe für die stille Jüdin in dem Lehrer. Er heiratete das einsame Mädchen; sie gab Privatstunden in den Vorderhäusern der Gegend, wo Metzger und Delikatessenhändler reichgeworden waren und ihre Töchter mit Bildung versehen lassen wollten. Sie war zwar Jüdin, aber der arische Gatte glich das aus. Sie lebten bescheiden und halfen, soweit ihr Blick reichte. Die Ärmsten der Klasse, drei Mädchen und ein Knabe, aßen bei ihnen. Johanna kochte für die Wirtin und Doktor Steinberg mit, sie hatte somit alsbald eine große Familie. Aber es ging eine Heiterkeit von ihr aus, die das armseligste Kohlessen würzte und edelte.

In ihrer engen Stube saßen die vier beisammen, an Nachmittagen, wenn das Spiel der Kinder an der Panke heraufscholl und Boris' letzter Patient gegangen war.

"Was weiß man hier vom Juden", sagte der Arzt. "Nur der Jude von allen Völkern ist geistig bis zur Raserei, ist ein Lernender von weltvergessener Leidenschaft. Man muß den Ostjuden über dem Talmud sehen, singend mit Gott allein und der Lehre, oder in Frage und Antwort mit den gelehrten

Brüdern, alle versponnen in den Geist, um die wahre Welt des Juden zu kennen. Dort wird der Adel nach der Gelehrsamkeit verteilt und bemessen. Der Gelehrteste ist der Adligste. Nun, sagt mir, wo ist ein zweites Volk, das so hoch im Geiste lebt?"

"Aber sind wir deshalb nicht auch ganz weltfremd?" rief Abel Adler. "Die weltgewandten Juden sind keine Juden mehr. Ist Rathenau noch Jude? Nur noch im Herzen, in der Methode und Leidenschaft des Geistes. Aber jüdischer Mensch nicht mehr. De wahre Jude ist unpolitisch. Man drängt ihn erst auf Plätze, in Stellungen, die seiner Bestimmung gar nicht entsprechen."

"Würde man uns in Frieden lassen," sagte Frau Johanna in ihrer stillen Art, "würden wir das ungefährlichste aller Gastvölker sein, ohne jede Einwirkung aufs öffentliche Leben. Aber sie quälen und necken und stoßen uns, da muß man sich wehren und da mitreden, wo wir am liebsten still und unsichtbar wären."

"Ich liebe den Juden," sagte Gurassa, der schon grau war und erst jetzt, beim Leben mit Johanna Mendel Glanz und Freude in die Augen zurückbekam, "aber ich kann ihn von Schuld nicht freisprechen. Der Jude entartet. Wie bei keinem Volk sonst, ist Judentum mit Religion verhaftet. Und der moderne Jude ist ohne Religion. Er hat ein Feld und bestellt es nicht. Früher beteten die Juden und lasen im Talmud und überließen Gott die Welt. Und Gott nahm sich seines treuen Volkes an. Aber heut wollen sie sich um alles selbst kümmern, lassen die Lehre beiseite, wollen Westmenschen sein, haben weltlichen Ehrgeiz. Wohin führt's? Man haut die Aufdringlichen. Und die Allerjüngsten? sie wollen nach Zion fliehen... Das ist vielleicht die größte Feigheit, die endgültige Auflösung. Der Jude lebt heut nur noch vom Widerstand. Drüben, mit sich allein, auf eigenem Boden der von Natur aus Unansässige, wird er da nicht sich selbst verzehren? Der Jude, der Jude bleibend sich assimiliert, der sich in Kämpfen der erwählten Heimat würdig zeigen will, scheint mir größer und bewundernswerter."

"Severin," sage Johanna liebevoll, "nichts scheint mir heut in der ganzen Welt lebenswerter und wunderbarer als der begeisterte Zug der Juden in die neue

alte Heimat. Sie sind in der ganzen Menschheit die letzten Märtyrer des Ideals. Christus - ist er nicht Ausbruch der mystischen jüdischen Seele? Christus ist geboren aus dem Talmud."

"Märtyrer des Ideals! Sie werden also an ihm sterben. Du hast recht: nichts großartiger als: dem Ideal zu dienen. Aber es verwirklichen, aus Idee Tun machen, bedeutet schon Untergang. Untergang von Ideal und Idealist. Hoffnung auf Zion hätte immer überirdisch bleiben müssen. Palästina ist die Verbannung des Juden aus der Welt. Jetzt hat er sich mit Blut Heimatrecht in Europa erworben und soll es leichtsinnig den Wirten hinwerfen? In der engen Heimat drüben muß der Jude ersticken."

Sie disputierten. Aber Abel mußte aufbrechen in sein Café, Boris zu seinen Patienten, Gurassa setzte sich an seinen Artikel, und Johanna strickte ohne Laut in ihrem Fensterwinkel für die Kinder der Nachbarn.

Abel geriet in den Strom der Arbeiter. Wenn er in die Untergrundbahn stieg, umging ihn die Masse des Fabrikproletariats mit dem furchtbaren Geruch, der ihn nicht ekelte. Vom Kinde bis zum Greise war jeder ihm verwandt. Aber schrecklich war das Gefühl: ich gehöre nicht zu ihnen... Er fuhr in sein Café, in die unterirdische Hölle, wo Licht gleißte, Geld am Boden zerstampft wurde, er stand auf leuchtendem Podium in Wolke von Parfum, Wein, Leckereien. Und wenn er auch dasselbe tat wie seine Brüder in der Tiefe: arbeiten, Geld erwerben - noch für sie, diese Brüder: wenn sie wüßten, wie er es tat, sie würden ihn ausstoßen, den Bruder von oben. Er war aus der anderen Welt.

Er litt, wenn er diese Arbeiterzüge sah, er im Frack unterm Mantel, mit weißen Geigerhänden, während sie schwielige, blutende, nie mehr saubere Hände ihm drohend zu zeigen schienen. Sehnsucht ergriff ihn, zu sein wie sie, er dünkte sich feige flüchtig aus dem Fron der Menschheit. Noch wenn man dem Luxus diente, gehörte man zu ihm. Er war einsam, er fror. Wenn er einer von ihnen wäre, würde er froh sein können...

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Und im Sommer zweiundzwanzig trat er als Arbeiter in eine chemische Fabrik¹² ein, in der Chausseestraße, am Wedding, wo er Ampullen verpackte, wo er - mit seinen weißen Händen bevorzugt - Gifte abwog, etikettierte, wo er von halb acht bis vier vom Keller bis zum Dach vieler Gebäude lief, schleppte, sich schelten ließ, Fehler machte, nacharbeitete, bis er, todmüde, sich wusch, in die Prenzlauerallee fuhr, zugehörig der arbeitenden Masse, sich umzog, nach dem Kurfürstendamm raste und mit zitterndem Arm den Bogen zum Shimmy hob, zur Romanze, zur Cavatine.

Er wußte: es war undurchführbar. Wann sollte er schlafen?

"Ich werde nicht länger spielen!" rief er. "Nur noch arbeiten. Arbeiter sein!"

"Und deine Armen?" sagte Boris. "Wie selbstüchtig bist du auf einmal! Weißt du denn, was du willst? Du wirst nie zufrieden sein. Finde dich selbst!"

"Wie? Wo?" fragte Abel verzweifelt.

"Das ist es, Brüderchen. Wie sollst du dich finden? Du bist Jude von heut. Der Talmud ist verloren, und neue Zuflucht haben wir noch nicht. Wir gehören uns selbst nicht mehr, wir gehören der Entwicklung. Und wohin führt sie?... Du bist angesteckt, Lieber, vom letzten Rausch: Menschheitsverbrüderung. Ich würde euch lieber Opium empfehlen; es hat positiveres Ergebnis. Der Mensch ist heut vereinsamt. Es gibt nur noch einen Punkt des Zusammenhangs: geschlechtliche Vereinigung. Diesen Augenblick schöpferischer Lust kennt noch der Niedrigste, Entartetste. Wer am wenigsten Geist und Würde hat, sucht ihn deshalb am öftesten. Und er ist ja auch für die meisten der einzige flüchtige Anschluß ans Leben selbst. Sie zeugen und wissen nicht, was leben heißt."

"Also was bleibt uns vom Leben? Philosophie und Schweinerei - - aber das Leben liegt dazwischen."

¹² Schering

"Immerhin, wenn gewählt werden muß: es ist mir sympathischer zu philosophieren."

"Aber du erklärst mir nichts. Du sagst: Jude. Was bedeutet das?"

"Es bedeutet nichts, und es sagt alles. Es ist die einzige Antwort. Zerrissenheit - Jude. Ratlosigkeit - Jude. Geschäft mit Gefühl - Jude."

Abel Adler gab das Spielen in der ROTEN HÖLLE auf, er war eigensinnig. Er bohrte sich ins Proletariat. Er ging mit den Kollegen in bolschewistische Versammlungen, mit anderen in die Wahlpropaganda-Abende anderer Parteien. Er ließ sich in völkische Diskussionen voll Dreck, Wahnsinn, Gemeinheit mitnehmen, machte Schlägereien mit, Verhaftungen. Er fehlte abends im Café auf seinem Podium und sah sich eines Tages auch da entlassen.

Mirjam Adler sah ihren Sohn selten. Jetzt kam er mit Halstuch statt Kragen, roch nach Säuren, hatte schwielige rote Hände, und ein Bart wuchs ihm; an der Ecke stand ein Fabrikmädchen und wartete auf ihn. Er hatte nie Zeit. "Kindel", sagte die Mutter, ihre Stimme erstickte in Tränen. "Kindel, geliebtes, was machst du? Bist du denn glücklich? Dein Freund Steinberg hat mich beruhigt über dich, wie er neulich den Vater beim Reißen behandelt. Du hast Erbarmen mit den Menschen, Abel, mein gebenschter. Aber weißt du, daß du die Menschen beleidigst, wenn du hast Erbarmen mit ihnen? Wart, bis sie zu dir kommen, und dann gib. Sonst, du kennst nicht die Menschen, sie werden dich eines Tages mit Steinen schmeißen, wenn du ihnen gibst Brot."

"Mamuschka, ich glaube an die Menschen. Jeder wird das, wofür wir ihn halten. Die Schlange, die ich an mein Herz lege, kann mich nicht beißen! Und das Tier ist nur wild, weil wir ihm keine Heimat bei uns geben."

"Du redst wie ein Maggid, mein Kind. Broche auf dein Haupt. Was sagt Mosche Rabbenu - "

"Laß ihn", sagte Gerson Adler. "Bis hundert Jahr zu gesund, mein Sohn. Wer eine Mizwo tut, den beschützt Gott. Und sie werden keinen Stein aufheben gegen ihn."

Rubin Gerechter sah zur Tür herein, er war Zahnarzt gegenüber und der einzige weit und breit. In dieser Gegend war nicht viel zu verdienen. Es setzte sich keiner in den schmerzhaften Stuhl, wenn ihn nicht unerträglicher Schmerz dahinein zwang. Und so machen es die Leute dieser Straße. Daheim rauschen sie in Seide, mit Gold behängt, haben Gänsebraten auf dem Tisch, Hecht mit Buttersauce, Grieben, fetten Kuchen. Wenn sie zum Arzt gehen, ziehen sie Lumpen an, jammern über die schlechten Zeiten, stinken nach dem Knoblauch ihrer Pökelzungen und klagen über Hunger.

Rubin Gerechter lächelte über seine Klientel, er liebte den Bruder aus dem Osten. Er liebte weiter den Armen. Er schleppte Zahnkranke von der Straße zu sich und behandelte sie wider Willen, nahm keinen Pfennig Geld, kein Wort Dank. Das Proletariat war ihm ohne Rasse und Religion. Er hörte einen Kutscher auf Juden schimpfen und sah dabei die Stummel seiner Zähne.

"Kommen Sie mit," sagte er, "ich mache Ihnen die Zähne in Ordnung. Es kostet nichts, wenn Sie kein Geld haben."

Diese Leute hörten vielleicht auf, den Juden zu beschimpfen; aber um so giftiger sammelte sich aufgespeicherter, unerlöster Haß in ihnen...

Er trat bei Adlers ein, Abel zu begrüßen. "Doch," sagte er, " sie heben auf! Was sollen wir tun, die wir mit der größten Sünde auf die Welt kommen: Jude zu sein."

"Der Herr verhülle sich in Wolke!" rief die Mutter und drückte den Sohn an sich.

"Es geht uns wie dem alten Pferd, das der Herr zum Schinder führt, Frau Adler. Er schlägt es noch, damit's schneller zum Schlachten kommt."

"Hörense auf mit solchen Geschichten, Gerechter. Wir wissen schon: die Freude der Welt ist nicht für uns da. Was brauchen Se's noch zu sagen!"

"Aber unsre Freude, Mammele, ist bei Gott dem Allmächtigen", sagte Gerson.

Abel Adler bekam bald zu merken, daß seine Zugehörigkeit zum Volk nur erschlichen war, daß er nicht aufgenommen war, nur geduldet.

In einer mittäglichen Arbeitspause auf dem herbstheißen, staubigen Hof kam die laute Rede auf Politik. Ein Genosse rief zum Zeugen seiner Parteibehauptungen Abel Adler an. Aber andere, die er in ihre Versammlungen begleitet, nahmen ihn für sich in Anspruch.

"Na, Menschenskind," sagte ein Älterer gutmütig, "nu bekenn dir mal zu deine Jesinnung, wat biste denn eejentlich?"

Und da rief grell eine Mädchenstimme: "Joffenee, seid ihr doof. Det is doch 'n Jude!"

Ein Mann lachte heiser. Dann blieben alle stumm, und der junge Abel stand da in Schmach und Schande seines Judentums. Und wenn er sich auserwählt fühlte: ob das nicht vielleicht bloß die Zuflucht des Geächteten war? Rettung des Geächteten in künstliches Selbstbewußtsein? Ein Jude - und er stand verlassen mitten in der Menschheit; ein Jude - und Kinder zeigten mit Fingern auf ihn; ein Jude - und der Atem des Hasses vergiftete sein Leben...

Die das gerufen hatte, war Frieda Wohlfahrt, ein krankes Geschöpf, das vergeblich sich dem Juden angeboten hatte. Damals küßte er schon Lotte Zimmermann, die Stenotypistin des Lagervorstehers, da hinauf gearbeitet von der Packerin, mit dem Ehrgeiz des Berliner Mädels, die in Arbeit und Liebe gleich hingegeben, gleich begabt ist. In den Abendstunden lernte sie Englisch und Spanisch und schrieb Manuskripte ab, die sie gedruckt in der ROTEN FAHNE wiederfand. Sie ging in die Vorlesungen der Lessing-Hochschule, sonntags in Museen, sie lebte bei der Mutter, die stickte und einen gelähmten Mann betreute. Es reichte für ein zierliches Hauswesen. Abel war der zweite Mann Lotte Zimmermanns. Der erste war Student gewesen; sie liebte Bildung und den Juden. Ihre Seele war nicht so einfach, daß sie nicht den Reiz empfunden hätte, sich einem Andersstammigen hinzugeben. Aber über diesen Reiz hinaus liebte sie ihren kleinen Mann wie ganze Frau.

Es sollte noch schlimmer kommen. Es war schon Winter. Im Kesselhaus glühte der Ofen, der die gesamten Fabrikgebäude mit heißem Dampf versorgte. In dieses Haus der trocknen Glut sah Abel durch Zufall Frieda Wohlfahrt verschwinden mit zwei Burschen, die er nicht einmal kannte. Es war kurz vor der Mittagspause. Bald darauf hörte er, der Kisten auf dem Hof revidierte, Schreie von dort. Er lief und fand in einem der glühenden Räume vor den Ofentüren das Mädchen hingesteckt, in zerrissenen Kleidern, schamlos entblößt, wie in einem Anfall, einem Schreikrampf. Er kniete neben ihr, und ehe er noch Hand anlegen konnte, war hinter ihm Laufen, Lärmen, Drängen, und einer schrie: "Da is er! Det is der Jude! Er hat ihr verjewaltigt! Der Jude!"

Nichts konnte plumper sein als diese Falle. Aber schon war Freund und Feind über dem Juden. Man zerrte ihn hinaus, und als die Masse der Arbeiter von ihm wich, lag er blutend im Schmutz des geschmolzenen Schnees, Stiefeltritte im Gesicht, auf den Händen. Der Lärm war überall gehört worden, aber zugleich gab es auch welche, die von ihren Fenstern aus den Hergang hatten beobachten können, wie die Wohlfahrt mit den Burschen sich in das Kesselhaus geschlichen, wie Abel Adler dann hineingelaufen und unmittelbar nach ihm die Burschen hinausgestürzt waren, um die Kameraden zum Tatbestand der Vergewaltigung herbeizurufen.

Ja, es gab solche Beobachter, aber sie schwiegen. Gerechtigkeit ist für den Juden nicht da. Hat er das Verbrechen auch nicht begangen, so würde seine Verübung doch zu seinem Charakter passen. Also mag er das büßen, wozu er fähig sein könnte; für das büßen, was er heimlich begeht. Nur Lotte Zimmermann konnte sprechen, auch sie hatte gesehen. Und ihr Zeugnis ermunterte einige andere. Nicht lange, und der Sachverhalt war klar, und Frieda Wohlfahrt selbst gab zu: "Ja, ick wollt mir rächen. Er hat mir beleidigt. Un Jude is er ooch!"

Abel kam im Zimmer des Direktors zu sich. Er lächelte verstört. Es tat weh - aber weher als Wunde und Triff das Herz. Es gab - für den Juden - keine Gemeinsamkeit. Bei den Fremden niemals, nur Haß, Neid, Scheelsucht. Und bei den Eigenen - da zitterte jeder für sich. Gemeinsamkeit der Schwachen: das ist vielleicht nur vergrößerte Schwäche; Gemeinsamkeit der

Schiffbrüchigen: dieses überlastete Floß ist um so sicherer dem Untergang bestimmt.

Er stand schwankend auf. Die Herren der Fabrik waren verlegen und betreten um ihn. Man versprach ihm jede Rechtfertigung, sogar gerichtliche Belangung der Schuldigen. Er würde ihnen hier nicht mehr begegnen. Aber der Mißhandelte sagte: "Ich gehe." Er fühlte, alle Schuld lag bei ihm: er war Jude...

Er wehrte alle Vorschläge ab und sah die Mienen beruhigt und das schlechte Gewissen schon wieder gelassen und im Unrecht frech. Als er hinaustaumelte, war auf den Gesichtern der reichen Herren bereits wieder Erleichterung sowohl wie Verachtung. Anwesenheit des Juden nahm ihnen die Luft, und sie brauchten viel für ihre verfetteten Herzen. Wenn man mit den Juden keine Geschäfte macht, an denen er sie vorteilhaft beteiligt, wenn man vom Geschäftsgenie des Juden keinen Brocken erwischen kann: darüber hinaus ist der Jude des Fußtritts wert, den er bekommt. Man könnte ihn endgültig zertreten - wenn man ihn nur nicht brauchte!

Unglück, Schande und Entartung ist, daß die christliche Religion nichts mehr gemein hat mit der Religion Christi.

Spät am Abend brachte ein Junge einen Brief für den fiebernden Abel: "Geliebter, ich sage dir Adieu. Ich bin schwach, ich kann es nicht ertragen. Das Leben ist so schwer, es ist zu viel, auch noch darum zu leiden. Ich habe Dich nie weniger geliebt, weil Du Jude bist. Aber es ist nicht möglich, daß ich Dir länger gehöre. Ich muß meine Stellung wechseln. Weil ich mich zu Dir bekannte, werde ich nicht mehr geduldet. Ich kann das nicht noch einmal auf mich nehmen. Ich weiß, wie klein ich bin. Aber das Leben! Es ist so gemein. Ich werde nie mehr einem andern lieben. Nur immer Dich. Aber heimlich. Vergib mir. Dich tröste, daß ich Deiner nicht wert bin. Lotte."



Abel Adler gab Stunden, aber in dieser Gegend des Berliner Nordens war nicht viel zu holen. Die neuen Reichen der Vorderhäuser schickten ihre Kinder zu Lehrern im Westen oder ließen sich große Namen ins Haus kommen, die anderen zahlten kleine Honorare. Der Geiger suchte wieder Arbeit in einer Fabrik. Er schrieb kleine Aufsätze, die ihm die Redaktionen zurückschickten, weil er über eine Welt phantasierte, die nicht da war. Je mehr er im Wirklichen lebte, desto fremder wurde er eigentlich darin. Nirgends fand er das, woran er glaubte; - der Mensch war nicht gut, alle Tat vergeblich, alle Meinung Theorie.¹³ Er suchte Menschen und fand nur Christen. Statt Menschlichkeit gab es Nation. In jedem Blick las er: Entschuldigen Sie sich freundlichst, daß Sie Jude sind. Man verkaufte ihm Ware, bediente ihn in der Kneipe, trotzdem er Jude war. Alles war christliche Gnade, man ließ es deutlich fühlen; der dickfellige Jude merkte sonst nicht, wie duldsam man gegen ihn war. Man behandelte ihn nicht als Gast, denn man ließ ihn Steuern zahlen und legte ihm alle Beschränkungen und Gesetze und Lasten des Staatsangehörigen auf; aber geduldet war er dennoch nur, frecher Eindringling, Schmarotzer, Vergifter des Staatswesens, zu dessen Sanierung man ihn brauchte. Grotesker Widerspruch!¹⁴

Abel fror in seiner Stube, es war November. Es klopfte, ein Kind brachte ihm Kohlen, die es gestohlen hatte, als ein Wagen Koks ablud. Abel ging an keinem Kind ohne Lächeln vorbei; sie waren es nicht gewöhnt, Liebesblick, Kosewort zu empfangen, aber ihr Gemüt war noch zugänglich. Bei diesem Kind hatte er in Fiebernächten gesessen, nasse Packungen gemacht, daß seine Hände wund wurden, und es der Mutter gerettet. Die schickte es jetzt mit Kohle zu ihm. Es gibt Leute, die stehlen müssen, um zu schenken.

¹³ 'Der Mensch ist gut' war ein 1917 im schweizer exil veröffentlichtes buch des bedeutenden pazifistischen schriftstellers leonhard frank. Beide hatten etliche gemeinsame bekannte und könnten sich durchaus persönlich gekannt haben.

¹⁴ wie 40 jahre später die vor allen türkischen "gastarbeiter" in der BRD oder mozambiquaner und vietnamesen in der DDR..

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Aber das Kind, sieben Jahre alt, ein blonder, starker Knabe, trat vor Abel hin und fragte halb keck, halb ängstlich: "Is et wahr, daß Sie'n Jude sind?"

"Ja, Werner, das ist wahr. Ich bin Jude."

"Och", rief das Kind und fuhr zurück. "Denn nehm ick den Koks wieder mit. 'n Juden geb ick nischt. Die schlachten ja kleene Kinderkens!"

"Hat dir das die Mutter gesagt, Werner?"

"Nee, die schickt mir ja zu Ihn. Det hab ick in der Schule jehört. Der Emil vom Bäcker hat's mitgebracht, und er hat ooch jesacht, det Sie eener sind."

Das erzählte Abel abends den Freunden. Sie saßen bei Gurassas in der kleinem, warmen Stube, und Johanna strickte - für das eigene Kind, das im Frühling kommen sollte.

Boris Steinberg sagte: "Ja, wie soll man die Juden achten, wenn sie es selbst nicht tun? Erst müssen sie sagen: wir wollen wieder Juden sein! Dann wird man sie gelten lassen."

Johanna sagte leise: "Aber wie hilft man uns, wieder an uns selbst zu glauben?"

"Man muß den Juden ihre Religion wiedergeben, damit erlöste man sie. Sie zerfallen, weil ihnen die Form fehlt. Jedes Volk braucht eine Form, eine Verfassung. Die Verfassung des großen, jüdischen Volkes ist die Religion. Und sagt, ist unsere Religion nicht die höchste? Denkt: zu jeder anderen kann man übertreten, bekehrt und getauft werden. Aber Jude muß man sein. Zum Juden muß man geboren werden, Judentum kann man nicht annehmen.¹⁵ Ohne jüdisches Blut ist kein Mensch Jude, Judentum verlangt Blut und Seele. Christentum ist lehrbar und käuflich."

¹⁵ Stimmt so nicht!

"Es stimmt," sagte Abel, "wir haben uns unserer Seele entledigt. Judentum heut ist nur noch eine geistige Lehre, kein lebendiges Erlebnis mehr. Was sind die Juden? Geldverdiener und Rationalisten. Armer, eingehender Jude. Keiner hat sich schlimmer gegen seine Bestimmung entwickelt."

"Entwicklung?" rief Gurassa. "Eben nicht. Selbstverstümmelung - oder richtiger: -vergewaltigung! Die Juden sind ein Volk von Priestern gewesen. Heut liegen sie, wie Simson in Ketten an der Drehmühle, unter Peitsche und Fluch. Aber wenn sie den Mut hätten, sich loszureißen - "

"Ist ihre Kraft denn schon wieder gewachsen wie Simsons Haar?"

"Einmal wird sie gewachsen sein", sagte Boris. "Und dann - "

"Wehe über die Philister!" flüsterte Johanna. "Hütet euch!"

"Ich glaube," sagte Severin Gurassa, "es gibt kein Halten mehr. Die Juden gehen zu Grunde, und deshalb diese plötzliche, leidenschaftliche jüdische Bewegung, dieser Heimatschrei, diese angebliche Selbstbesinnung, dieser Ruf: zurück zum Judentum. Was schreibt und redet man jetzt alles vom Wesen des Judentums und jüdischer Ethik und jüdischer Kunst! Aber das ist alles Unsinn. Was ist Judentum? Der Jude! Man muß hingehn, wie in ein Museum, wo man noch einen alten Juden sieht, in Schul davnen und im Taliss Luleff schütteln: das ist die jüdische Wirklichkeit. Und mit dem ganzen Geschrei, das man vom Judentum macht, abstrahiert man es nur immer mehr vom lebendigen Wesen. Statt aller Philosophie sollte man nur die eine erlösende Frage zu beantworten suchen: wie kann der Jude wieder Jude werden?"

Boris Steinberg schloß ab: "Vielleicht eben doch, indem er den Westen verläßt. Der verdirbt ihn, macht ihn treulos. Der englische Jude ist schon Engländer geworden, es gibt nicht mehr englische Juden, nur noch jüdische Engländer, nur noch jüdische Franzosen, jüdische Italiener. Und bald auch nur noch jüdische Deutsche. Das ist der traurige Ehrgeiz des Juden! Und der christliche Deutsche verbittet sich das! Jüdisch ist bald nur noch ein Merkmal

und als solches - mit Recht! - ein schimpfliches. Was bleibt vom Juden übrig, wenn aus dem Hauptwort ein Beiwort wird!"

Er begleitete den Freund heim. Die kalten Straßen lagen nackt im Mondlicht, es war eine entseelte Stadt. Das Wasser der Panke war gefroren, auf dem reinen Eise lagen Abfälle, Papiere, Unrat, ein toter Hund, an dem Ratten nagten. Die beiden Männer wehten wie Gespenster im Ostwind an den Häusern hin, es war kein Mensch weit und breit, nur vom Wedding klang Straßenbahn, glänzte Licht.¹⁶

Sie liebten es, in diesen Stunden lautlosen Schlafs durch die Stadt zu streichen. Nicht einmal die Dirne war mehr unterwegs, der Louis saß im AUGUSTKELLER, im LINIENKELLER und wärmte sich am Schaps. Manchmal stiegen sie da hinab. Da, wo das Gewissen aufhörte, begann zugleich die Freiheit von jedem anderen Wahn. Die Juden mußten zu den Verbrechern hinuntersteigen, um nicht mehr Auswurf zu sein. Dort galt der Mensch hinter Klasse, Religion und Rasse. Die Faust galt, das Herz, das Gehirn, die Lendenkraft. Das Übrige war Angelegenheit der Gesellschaft.

Boris Steinberg war der Arzt, zu dem der Mörder kam, ehe er gefangen wurde, um sich die Kampfunden heilen zu lassen. Der Dieb, der Fassadenkletterer, die Fledderinnen des Tiergartens haben auch Krankheiten, die Huren auch ihre Schmerzen, die Zuhälter ihre Lues und brauchen den Medizinmann. Sie gingen zu dem Russen Steinberg, der ein Mensch war mitten im feindlichen Staat. Wunderliche Patienten reihten sich in der Stube in der Wiesenstraße. Abel Adler half ihm oft bei Verband und Schnitt und Injektion. Unter den Händen dieser Männer, im Schmerz - Boris Steinberg liebte nicht, die Nerven zu betäuben, er setzte den Menschen dem glühenden, bohrenden, reißenden Schmerz aus - begannen diese Menschen zu lächeln, als stiegen sie ans Himmelslicht der Menschlichkeit empor. Sie wußten sich sicher bei den Freunden und öffneten das, was die Gesellschaft

¹⁶ Mit "wedding" ist hier der historisch ursprüngliche kiez gemeint, nach dem später der bezirk benannt wurde (zu dem auch der kösliner kiez an der panke gehört).

bei ihnen Herz und Gewissen zu nennen sich weigert. Sie hatten beides und vielleicht das allein richtige. Sie waren Fanatiker der Gerechtigkeit, aber Fanatismus hat immer Unrecht, Wahrheit ist Wüten gegen Vernunft. In einer Ordnung der Gewalt, unter Institutionen der Macht wollten auch sie Gewalt und Macht üben, um die bessere Welt einzurichten. Sie waren noch zu gering an Zahl. Das numerische Prinzip stellt der Staat und die Verfassung her. Während ein Verband angelegt wurde, eine Lunge untersucht, klangen wunderbare Philosophien und Definitionen von heiseren Lippen.

"Christus!" rief einmal ein Einbrecher, der vordem Kind eines adligen Hauses gewesen war: "Christus! Er hat das Leben zerstört! Wie glücklich war die Welt! Ein kindliches Tafeln an unschuldigen Genüssen! Da kam er mit blutender Stirn und Wundmalen und schmiß die glücklichen Tische um und vertrieb uns aus der Kindheit! Er hat nicht gewußt, was Liebe ist. Alles war bei ihm Theorie, nie Erlebnis. Ein Mensch, der nicht geliebt hat! Unmenschlich wie Gott, ja! Ein Gott, der den Kopf hängen läßt! Buddha lächelt. Die Götzen der Insulaner lachen! Unser Gott weint. Und wir sollen lachen?"

Es war jetzt die Gesellschaft, die Verbrecher ausspie. Der Krieg hatte den Menschen geöffnet. Die latenten Untaten ganzer Geschlechter brachen in dem einzelnen Massenschlächter aus. In der Etappe waren sie Diebe und Unterschlagende, Betrüger und Mädchenschänder; waren Mörder und Sadisten. Wer sein Menschentum rettete, galt als feig. Aber nichts war gemeinerer Mut, als sich zum Trieb zu bekennen. Jetzt saßen in der Sprechstunde des Armen- und Verbrecherarztes die Männer, die die Hände der Diebe und Mörder hatten sein müssen. Sie hatten sich aufgelehnt: das von ihnen verlangte Verbrechen ging über das Maß ihrer Konstitution.

"Ich hure!" rief eine Dirne, die man nach Brüssel verschickt hatte und die dort täglich an fünfzig bis achtzig Soldaten hatte über sich ergehen lassen müssen. "Ich hure nur! Ich bin ein Ding. Aber sie sind die Besitzer des Dings und mißbrauchen es. Wir sind alle bloß Nummern gewesen, Soldaten und Weiber. Aber wer - he! wer numeriert uns?"

Fürchterliche Anklagen stiegen zu einem Himmel, der leer war und nicht half.

"Gott!" rief ein alter Zuchthäusler. "Was haben sie mit dem lieben Gott gemacht! In Kirchen gesperrt! Der läßt sich nicht einsperren. Sonntags treibt man uns in die Zuchthauskirche. Die sollten sie sehen, Herr Doktor! Jeder noch dort in seiner Zelle, vom Mitmensch abgesperrt. Jeder ein Stück Vieh für sich. Und in diese Käfige soll Gott kommen? Wenn er käme, müßte er sie sprengen! Aber aus Angst haben sie Gott abgeschafft, und für ihn steht der Pfarrer da. Ein feines Stück Mensch. Wird fett von Lüge und Hurerei! Wir müssen ins Zuchthaus, damit er ein Amt hat. Ist ein Zuchthaus da für uns? Nee, damit Richter und Wärter Amt und Brot haben! Wir müssen Verbrecher werden, damit die zu leben haben."

Und mit derselben furchtbaren Logik sagte die Dirne: "Damit die reichen Mädchen nicht ins Kindbett kommen, müssen wir Kindsmörderinnen werden. Damit man sie ruhig schlafen läßt, müssen wir im Zug an der Ecke stehn. Ach, -Doktor, Sie verstehn mich, es ist gemein, aber mein Herz jauchzt, wenn ich so einen Kerl mit meiner G-O¹⁷ zu seiner Frau zurückschicken kann. Wir krepieren ja an der Seuche der Gesundgebliebenen!"

In den schrecklichen Kellern der Linien- und Auguststraße¹⁸ kannten alle die beiden Freunde. Man ließ sie ein auf das geheime Signal, nachts um zwölf, um eins, wenn sie vom Winde getrieben durch die leere Straßen liefen. Sie lächelten sich bitter an, daß sie hier geschützt waren vor Schimpf und Haß. Auf jeden Juden ist ein Steckbrief erlassen; jeder Blick, der ihn trifft, forsch: bist du's, der vogelfrei ist? Keiner wird tiefer bedrückt von Anklage als der Unschuldige.

Aber auch diese Welt des Verbrechens, die sich höherer Menschlichkeit rühmt, wurde hinfällig. Denn in ihr geschah Ungeheuerlichstes.

Zu Boris Steinberg kam im Anfange des Dezembers ein junger Mann. Er hatte noch die letzten Schlachten des Krieges mitgefochten, und ein Kopfschuß

¹⁷ Gonorrhoe (Tripper)

¹⁸ im scheunenviertel (südlich vom wedding)

hatte seinen Geist durchlöchert. Es gab da einen Hohlraum, eine leere, finstere Stelle, in der sich Scheußliches abspielte. Er war jetzt, nach einer sanften Jugend bei tätigen Eltern, gewalttätig, hatte auf einer Flucht einen Beamten angeschossen, zwei Jahre Gefängnis abgesessen, und mancher unaufgeklärte Gewaltakt schien von ihm begangen. Er war, zweiundzwanzig Jahre alt, von der Schönheit eines Dschungeltiers. Freiheit wehte um seine Stirn, die sattblondes Haar umwogte. Sein voller Mund war wie eine süße saftige Frucht, er hatte schwarze Wimpern zu blauen Augen, und seine Gestalt war geschmeidig, schlank, rasch wie ein Tiger. Dennoch hatte er kein Glück bei Frauen; sie liebten ihn nicht, sie spürten wohl, daß er frei von ihrer Wirkung war. Aber er war begehrlieh, begehrlieh für den Augenblick, keiner Leidenschaft, aber verzehrenden Verlangens fähig, das gestillt nie dagewesen zu sein schien.

Er sah Johanna Gurassa, die unter der Mutterschaft litt. Sie trug schwer und schmerzhaft, ihr Gesicht war gedunsen, ihre Schönheit getrübt. Aber unter dieser Trübung lag wie helles Geheimnis ihr ursprünglicher Reiz. Und es konnte Gemeine verführen, diesem Entfliehenden, Verborgenen nahe zu kommen.

Boris Steinberg behandelte eine eiternde Wunde dieses jungen Josef Feuermann, einen infizierten Messerstich im Rücken. Er nicht, Abel Adler nicht sahen die Blicke, mit denen der Mann Johanna folgte, wenn er ihr in der Wohnung begegnete. Sie öffnete, bei Abwesenheit der Wirtin, die Tür den Patienten, brachte Wasser und sonst Nötiges ins Behandlungszimmer. Die beiden Freunde, Fanatiker des lebendigen Lebens, waren doch ahnungslos im Wirklichen.

Eines Nachts kehrte Johanna nicht heim. Sie hatte die einzigen Verwandten im Südosten der Stadt besucht, einer Geburtstagsfeier beigewohnt, war gegen zehn Uhr, früher als die anderen, allein aufgebrochen, um nicht zu spät zu Haus zu sein, und war nicht gekommen...

Die drei Männer suchten sie die ganze Nacht. Gurassa war zu den Verwandten gefahren. Die schliefen schon, er weckte sie, und ein Vetter

schloß sich ihm an. Der laue regnerische Morgen fand sie alle entmutigt in der Wiesenstraße. Man benachrichtigte die Polizei. Der Tag verging wie eine Folge furchtbarer Ewigkeiten. Am Nachmittag - die ganze Gegend wußte schon um das Verschwinden der Gurassa - kam eine Prostituierte zu Doktor Steinberg.

Nein, es fehlte ihr nichts. Sie wollte nur etwas sagen, erzählen - eine Beobachtung - - Es fiel ihr schwer zu sprechen - - Aber, nun also, sie hatte nachts gegen eins einen Mann aus dem Haus gelassen, in der Uferstraße, wo sie wohnte, und war einen Augenblick, da es lau und windstill war, auf der Straße geblieben - da hatte sie unten, im Bett der Panke, einen Menschen waten sehen. Das Wasser war aufgetaut in diesen sonnigen Tagen. Er hatte etwas hinter sich hergeschleppt -

Was für ein Mann? Hier kannten sich alle. Wer war es gewesen?

Sie hatte mehr, hatte viel, hatte alles gesehen, die Dirne. Aber sie durfte nicht sprechen, sie verging sich gegen das Gesetz ihrer Welt -

Da stand Abel Adler auf und kam zu ihr herüber. "Nun, sprechen Sie getrost, Sophie. Sie brauchen nichts für ihn zu fürchten." Und in einer Eingebung der Seele, in einer plötzlichen Hellsicht der Welt überhaupt, sagte er leise: "Lieben Sie ihn denn? Nein. Ich weiß, es war Josef Feuermann, den Sie sahen, wie er die Leiche hinter sich durchs Wasser zog... Sie sollen nicht weinen, Sie haben nichts gesagt, Sie sind ein braver Mensch, Sophie."

Boris sah den Freund an. Er sah ein Gesicht, das eine wunderbare Liebe ganz verklärte, eine Liebe, in der das zärtliche Bgreifen des ganzen Wesens war, mit dem der Schöpfer seine Kreatur begnadet und befleckt hat. Es gibt eine Liebe, der nichts verborgen bleibt, weil sie an Erkenntnis wächst.

Während sie noch schwiegen, gab es draußen Tumult, Stimmen, einen Schrei, dann gleichfalls Schweigen... Kinder hatten beim Spielen im schmutzigen Gerinnsel der Panke eine Leiche entdeckt. Sie lag da, wo das Flößchen beginnt, unter Häusern zugedeckt, ins innere Berlin zu versickern.

Da, im finstern Schacht, schon Ratten um sich, lag Johanna Gurassa, erwürgt, entstellt, die Kleidung zerrissen, den schwangeren Leib vergewaltigt...

In der Nacht ging Abel Adler allein von Gurassa fort. Severin Gurassa hatte die Sprache verloren, er war verstummt, es gab kein Wort mehr. Was von der Welt es für ihn gab, lag auf einem Seziertisch. Ein Protokoll blieb übrig, die Suche nach dem Mörder, was doch so gleichgültig war.

Abel Adler wanderte die Wiesenstraße hinauf, ziellos. Es begann wieder zu frieren, der Himmel war klar, und die winterlichen Sterne funkelten, als sollte Johanna sich an ihnen freuen. Er hörte, daß lange hinter ihm einer schlich, aber es drang nicht in sein Bewußtsein. Als er ihn endlich wahrnahm, blieb er stehen, und nun wußte er auch, wer es war.

"Kommen Sie, Feuermann", sagte er freundlich. "Ich glaube, die Polizei ist hinter Ihnen her. Was wollen Sie anfangen? Wenn Sie so herumstreichen, hat man Sie bald."

"Was? Wie?" rief der Mann heiser. "Ich weiß von nichts! Ich habe nichts getan! Ich hab mein Alibi. Ich war die ganze Nacht beim Vater August und schlief dort bis Mittag in seiner Stube auf der Bank!"

Er ging neben Abel weiter, als fürchtete er sich, allein zu bleiben. Er hielt die Hände in den Taschen. Er ging aufrecht, schön und stolz, ohne zu frieren in seinem leichten Anzug. Er trug sogar Kragen und Schleife, war frisch rasiert und duftete nach den billigen Wässern des Friseurs.

"Nun, Josef Feuermann", sagte Abel. "Ich bin nie dafür, daß man den Mörder bestraft. Man sollte ihn seiner Tat überlassen. Wer sich nicht selber richtet, den bessert kein anderer Richter. Mit mir kannst du getrost sprechen, ich habe alles gesehen, ich kann dir jeden Augenblick deiner schrecklichen Tat wiederherstellen. Ich möchte nur wissen: warum hast du es getan? Josef, warum hast du es getan?"

Sie gingen und gingen, langsam, wie allein auf der Welt.

"Ich will dich gern bei mir verbergen, Josef, wenn dir das hilft. Seit du ein Mörder bist, liebe ich dich. Ich denke, du verstehst mich. Wer tut, was du getan hast, diesen schrecklichen Ausbruch von Liebe - Mord ist immer ein Verbrechen der hilflosen Liebe -, der ist für jedes Gefühl offen. Aber erkläre mir: warum konntest du nicht widerstehen? Warum hast du es getan, Josef? - Ach, du zitterst; es friert dich. Komm mit zu mir. Ich habe einen Ofen und Holz, ich mach es dir warm, du legst dich in mein Bett und schläfst. Ich glaube, das ist heut die zweite Nacht, in der du nicht geschlafen hast."

"Mich friert nicht, ich zittre nicht", sagte der Bursche. "Was soll ich in Ihrem Bett, he?"

"Schlafen, damit dein Herz Ruhe hat. Du quälst dich schrecklich, Josef. Es wäre besser, wenn du dich entschließen könntest, zu sprechen."

Worte haben nur Wirkung bei schwachen Menschen. Es bedarf der Tat, um die Starken zu rütteln. Aber noch hatte Abel Adler die Eingebung nicht.

Josef Feuermann sagte mit heiserem Lachen: "Sie sind ein komischer Kerl, Adler! Wie einer von der Heilsarmee. Mir scheint, Sie wollen 'dienen'. Gibt es bei Juden auch solche Brüderschaften, was?"

"Hör mal zu, Josef. Eben weil ich Jude bin, muß ich dienen. Der Jude ist ein dienstgeborenes Geschöpf. Einmal hat er Gott gedient mit seinem ganzen Herzen und Verstand, selbst mit seiner Liebe. Denn, Gott zu gefallen, hat er auch geheiratet; für Gott wollte er Kinder. Heut, wo Gott sich entzogen hat, wem kann der Jude dienen? Einer höheren Idee, der Menschheit. Wenn ich dem einzelnen diene, Josef, fühl ich mich nicht als sein Knecht, sondern in dem einen diene ich allen, im einen liebe ich alle. Du, Josef Feuermann, bist nur ein Symbol der Menschheit, mein Dienen ist ein Symbol."

"Das sind hohe Worte", sagte Feuermann. "Immerhin, Sie sind ein Herr, schließlich, und ich nur ein Mann, ein Verbrecher."

"Ich bin kein Herr, ich bin ein Jude. Der Jude ist immer eingeschüchtert, wenn er mit den Eigentümern dieses Landes zusammen ist. Sie lassen sich

von ihm zwar den Aufenthalt bezahlen, aber dennoch nennen sie es Gastfreundschaft, - und es ist sogar westliche Gastfeindschaft. Euch, du nennst dich selber Verbrecher, ist jeder Gast heilig. Aber den Ehrenhaften hier ist der Gast Prügelknabe. Er sieht uns an wie euch. Er stellt uns auf eure Stufe. Wir sind doppelte Brüder, Josef, im Menschentum und im Ausgestoßensein."

"Ist das so?"

"So ist es. - Aber ich glaube, du gehst mit Fäusten in der Tasche. Zeig her." Und der junge Abel zog die Hand aus der Tasche des Mannes, die zur Faust geballte Hand, eine große, starke Hand mit Kratzwunden und Bissen. Und er sah, wie sich Johannas Zähne in diese unüberwindliche, schicksalhafte Hand gruben...

Da sprach sein Herz - und ehe der Mörder begriff, was geschah, hob der junge Abel die Hand des Mörders, löste sanft die mörderische Faust und küßte sie. "Arme, unglückliche Hand!" sagte Abel Adler.

Sie standen an der Ecke der Wiesenstraße, wo die Panke, ein schmutziges Rinnsal im dunklen Bett, lautlos schauerte. Es wurde so still, wie es nur zwischen Menschen sein kann. Nur das Schweigen redender Geschöpfe ist grundlos tief und schauerlich und geheimnisvoll.

Dann sagte der Mörder mit heller Stimme und umklammerte des andern Hand: "Ja, nun kommen Sie man mit. Ich traue mich nicht allein, ich komme nicht lebendig hin. Wir wollen auf die Wache gehen, und ich werde mich anzeigen. Aber Sie müssen mitgehen. Man zu! - "

Abel hielt ihn fest, mit stockendem Herzen. "Warum?" fragte er flehend. Ihm schien dies wichtiger und tiefer als Reue und Strafe. "Warum taten Sie es, Feuermann? Für einen Augenblick eine Frau mit Kind!... Warum?"

"Sie hat mich immer angesehen", sagte der Mörder. "Sie hat mich angesehen mit ihren reinen, traurigen Augen. Ich kam mir wie angeklagt vor. Warum? Ich hatte ihr doch nichts getan. Nun soll sie recht haben mit ihrer Anklage.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Die Augen mußten aus der Welt... Das andre, die fleischliche Lust, das war nur so hinterher. Eine Woche lang hatte ich schon gelauert. Da sah ich sie gestern um elf in der Pankstraße und hab sie in den Schulhof geschleppt, und da hat sich's dann eben so gemacht... Warum haben Sie meine Hand - - "

Er konnte nicht sagen 'geküßt'... Der Mörder empfand eine Scham, unter der er errötete... Er sah den jungen Menschen an mit dem Blick der reinen Liebe, zu der er plötzlich erlöst worden war. -

An allen Abenden standen die Männer und Weiber an den Ecken und beredeten den Fall. Abel hörte hier und hörte dort. Er hörte, was die Gäste der Kaschemmen besprachen, und hatte da die letzte der Enttäuschungen. Denn einmal, als ein Mädchen die Getötete beklagte, rief einer - und es war doch einer der Brüderlichsten unter den Brüdern, auch Paria war er, der letztgebliebene Freund, die einzige Zuflucht des geächteten Juden - noch dieser Genosse der Verstoßung rief: "Wat wollt ihr! Recht hat er jehabt! Det war doch nur ne Judenschickse!"

Noch unter diesen vor die Tore der Gemeinschaft getriebenen Aussätzigen war der Jude minderwertige Kreatur...

Severin Gurassa verschwand unauffindbar. Niemand wußte: hatte er dieses Leben auf entartetem Planeten abgetan und sich ausgelöscht, oder arbeitete er heimlich verborgen an Zerstörung oder Verbesserung der Welt.



Weihnachtsbäume, roh gefällte Tannen, Bäume der Liebe, von Lieblosigkeit gemordet, standen in leblosen Reihen in den Straßen Berlins, und die wimmelnde Stadt, Dezember zweiundzwanzig, duftete nach dem Todesatem des Nadelwaldes. Es war mild und feucht, fast frühlingshaft.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

"He, Moische, koofst mir keen Boom ab?!" rief ein Händler auf dem Alexanderplatz dem alten Adler zu. Und ein Mädchen mit Baumschmuck schaukelte ihren Karton unter Gersons Nase und feixte.

"Entschuldjen Se," sagte der Jude, "entschuldjen Se, daß ich bin e Jud und hab kein Bedarf for Ihre Artikel." Aber Abel blieb stehen und sagte: "Schämt euch, Menschen."

Vor seinem Blick verstummte der Hohn, aber nur in der Äußerung.

Je größer die Not, die Versklavung des deutschen Volkes wurde, desto sinnloser und tiefer wühlend die Wut auf die Gemeinschaft, die man als Sündenbock auserwählt. Nachts wurden nicht Juden, sondern Menschen mit sogenannt semitischem Typ überfallen, geschlagen, beraubt. Im Westen, am Kurfürstendamm, im Bann der Kirche noch wurden Hetzblätter ausgerufen, Karikaturen verkauft, brünette Frauen beschimpft, Männer von orientalischer Färbung niedergetreten. Ers gab Umzüge, am Mittag des geheiligten Sonntag, mit Fahnen, die **TOD DEN JUDEN!** schrien, **Nieder mit dem jüdischen Kapitalismus!** heulten. Autos wurden gestürmt, in denen Juden zu sitzen schienen, man prügelte den Juden aus den Elektrischen. Es gab Anklagen und Verhandlungen gegen die Misstäter, und der Staatsanwalt plädierte für den Judenfresser und rechtfertigte den Hetzer zum Pogrom. Im Norden wurden jüdische Geschäfte geplündert, Hakenkreuze riefen an Mauern und Türen: *Hier! Schlagt sie tot!* Wanderredner des Hasses, der feigen Ohnmacht zogen in die Provinz und wühlten im Volk, bis sie auf den trüben Grund stießen, wo jeder Keim des Verbrechens und der Gemeinheit gedeiht. Zeitungen wurden gegründet und Brandreden in den Häusern verteilt. Bünde gründeten sich zur Ausrottung des Juden und geheime Gesellschaften zum Mord der jüdischen Genies. Verlage machten sich auf, druckten gefälschte Protokolle und erfundene Talmudzitate, man schändete jüdische Friedhöfe und Tempel, zündete die Scheunen der jüdischen Bauern an, zerschnitt die Sehnen der Pferde jüdischer Roßhändler. Fabriken druckten auf ihre Fabrikate und Papiere das Bannkreuz gegen Juden. Restaurants schrieben an ihre Fenster: **Für Juden verboten!** Man entwarf Legislaturen für den jüdischen Schmarotzer, eine Judenverordnung, die das Mittelalter beschämt

hätte, Generale, die ihr Leben hinter einem Wall jüdischer Soldaten gesichert hatten, wollten die letzten Überlebenden ausgerottet wissen. Der Jude hatte seine Schuldigkeit getan: *Tötet den Juden! Zieht sein Vermögen ein und peitscht ihn nackt über die Grenze! Steckt seine Weiber in Bordelle fürs Proletariat! Ein Arierweib faßt kein Judenweib an, und sei's zur Lust! Auf die Ächtungsliste jüdische Anwäte und Ärzte! Wer sich eines bedient, fällt selbst unter das Judengesetz; wird zu ihnen ins Ghetto gesperrt!* Der Antisemit schwitzte seinen Unrat zum Munde aus. Er diente Mörder für den Gast im Zelt und wusch seine Hände in Unschuld. Er wiegte ihn in Sicherheit und Schlaf, raubte ihn aus und weckte den nackten Wehrenden mit Fußtritt. Er wurde boshafter als das Weib und hängte Plakate an öffentliche Ämter: **MITBRINGEN VON HUNDEN UND JUDEN VERBOTEN!**

Abel, der junge Jude, hatte unbekannte Freunde. Verfolgte Kaspar Zaremba das Leben des einst Geliebten? Als Abel Weihnachten zweiundzwanzig am Hungern war, erhielt er Stellung in der EREMITAGE, dem Luxuslokal am Kurfürstendamm, als Primgeiger. Er badete seine Hände in Seifenlauge und tränkte sie mit Öl; er pflegte seine Nägel, bürstete den Frack. Boris Steinberg kaufte ihm Lackschuhe und seidene Socken. Mirjam Adler wusch ihm die Hemden und plättete sie wie Schnee und Spiegel. Das Haar war ihm lang gewachsen, das Gesicht war bleich genug für die Geilheit der Frauen. Am ersten Januar konnte er antreten.

Die Mutter mußte ihn sehen, im vollen Staat. Er zog sich um in der Hirtenstraße, sein Haar glänzte, der Schuh funkelte. Er spielte Kolnidrei, und Mirjam weinte.

"Da, Mamma, nimm deinen Sohn", sagte der Vater und legte ihn ihr in den Schoß. Keiner - bei diesen Worten der Schrift - erschauerte, ahnte die Prophezeiung. Gnädig war noch der nächste Tag unerkennbar in Dunkel und Ferne.

"Gerson," sagte die Mutter, "haben wir nicht Naches mit unserm Kind?"

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

"Unberufen", sagte der Vater. "Wo man hinsieht, fallen sie ab und sind gegen die Eltern. Was gibt es Schlimmeres, als Schiwo sitzen über sein lebendiges Kind!" ¹⁹

"Red nicht, mein Gerschon", rief Mirjam und bedeckte die Augen. "Man soll gar nicht wissen, wie's zugeht in der Welt! Heut kann man jeden Schabbes Goimel bentschen."

Ja, jeder Jude, der von der Straße unversehrt zurückkehrte, durfte das Gebet zum Dank für Lebenserrettung sprechen.

Als das Jahr dreiundzwanzig begann, schon am, ersten Festtage, spielte der schöne, blasse Abel in der EREMITAGE. Wieder stand sein Name auf den Plakaten am Eingang in das funkelnde Lokal: 'Abel spielt'.

Man hatte ihn noch nicht vergessen. Wieder hüllten ihn Blicke von Kokotten und Ehebrecherinnen und jungfräulichen Dirnen in den Dunst ihrer Geilheit. Er atmete Luft aus Parfüm, Wein, Wildbret, und sie dünkte ihm widerlicher als Kaschemmenduft und Armleutehausgeruch. Männer mit goldnen Armbändern und Monokel, fett in den englischen Anzug gezwängt, noch immer mit Tonfall des Offiziers, wählten unter den Vorgerichten, die auf spiegelnden Tischen um sie aufgefahren waren. Man trank öffentlich wieder französischen Wein, englische Austern schlürfend, russischen Kaviar löffelnd. Der Ausländer kam noch immer und fraß sich über an Papiermark, kaufte die Kunstläden leer und brachte die letzte Frau zu Fall im Rolls Royce oder Lincoln oder Cadillac. Man kam per Aeroplan aus Norden, Süden, Westen, um Berlin zu schröpfen. Die jungen Herren der Gesandtschaften spielten in Salons, gegen die Straße abgeblendet. Noch immer standen Schlepper an den Ecken der Corsostraßen und flüsterten Adressen. Mädchen tanzten nackt in Kellerhöhlen, man hatte Gelegenheit, Kinder im Frühlingserwachen²⁰

¹⁹ Schiwa (*hebr.* sieben) sitzen = häusliche trauerzeit von sieben tagen. Wer sich in erheblicher weise gegen jüdische traditionen vergangen hatte, konnte ausgestoßen und für tot erklärt werden, oft von eltern, die dann gleichwohl die trauerzeit absolviert haben (in diesem roman chaje genachoff). Findet sich ähnlich auch bei christlichen eltern, z.b. in *'Die Marquise von O.'* (kleist).

²⁰ bezieht sich auf frank wedekinds drama: *'Frühlings Erwachen'* (1891, uraufführung erst 1906)

zu belauschen. Ehepaare, die Geld machen wollten, präsentierten ihre ehelichen Freuden vor der offenen Tür ihres Schlafzimmers, indes im Nebenraum Valutazähler sich in Klubsesseln am lebenden Bild ergötzen. Brüder verkauften ihre Schwestern, Töchter ihre Mütter,²¹ Söhne bestahlen den Vater, führten die kleinen Brüder Herren zu. Börsenmakler bauten sich Garagen und füllten sie mit blanken Wagen, stockten sich Wohnungen auf, möblierten sie mit Schloßinventar. Baronessen gingen in Dienst, und Tippmamsells reisten mit Spekulanten in Italien.

Halb Berlin war in den Händen von Ausländern. Für ein paar tausend Dollars waren Villen, Landhäuser, riesige Paläste zu haben. Russische Flüchtlinge lebten von ihren Perlen und Brillanten, die an den Hals von Filmstatistinnen und Tänzerinnen wanderten. Die Kaufmannschaft des Centrums verlor den Kopf vor den Bergen Papiermark und setzte sie um in eine sinnlose Verschwendung. Der Jude, durch die Erziehung feindlicher Jahrhunderte auf den Augenblick eingestellt, seiner große Vergangenheit uneingedenk und unwürdig, ergriff diesen Augenblick. Familien siedelten aus der Grenadierstraße über in Villen in Wannsee und Etagen am Kurfürstendamm. Je mehr die Wut auf den Juden sich steigerte, desto trotziger wurde dieser Jude. Der Haß schürte seinen Verstand; er wurde reich, um mit dieser letzten gemeinen, ihm aufgezwungenen und dann vorgeworfenen Waffe dem Feind stand zu halten. Und er hielt stand! Dem Gelde gegenüber ist jede Gesinnung machtlos. Die Welt, alles in allem, ist auch nur Kaufobjekt. Das Leben ist nichts mehr als Geschäft. Wer sich hinausstellt, wird zertreten.

Es kamen die Tage und Nächte des Pogroms...

Juden, die sich fürchteten, liefen über. Woche für Woche traten Familien aus der Gemeinde aus, marschierten zur Taufe. Aber wie Judentum nicht zu erwerben ist, ist es nicht aufzugeben. Man ist Jude. Noch in Mischlingen siegt das jüdische Blut. Noch in längst weiß und blond gewordenen Generationen wirkt es mit seiner Geistigkeit und Glut. Denn noch jüdisches Blut ist geistig.

²¹ eher andersrum!!

Jüdische Geilheit hat Gehirn. Ausschweifung, bei anderen Völkern Laster, ist beim Juden noch produktiv. Seine Urväter waren Priester, Propheten, Heilige. Noch im Profanen von heut schlägt die unmittelbare Gotteskindschaft durch. Im jüdischen Auge, noch wenn es Zahlen spiegelt, dämmert der Blick, dem das Allerheiligste aufgegangen ist. Aber auch der Blick des ewig Flüchtigen. Kain ist der Ahne, der Gezeichnete, der Ausgesetzte, der vor sich selbst Fiehende, weil er in den Abgrund seiner Brust geschaut. Wem die Tiefe in sich aufgeht, wird friedlos. Der Jude durchmißt von Gott bis Hölle das ganze Universum seines Herzens.

Es kam die Februarnacht, die in der Geschichte der Juden rot aufgezeichnet wird. Der Pogrom raste durch Berlin. Es war die Nacht, in der Abel Adler sich in den Rachen des Mobs hatte stürzen wollen und Priskas Opfer ihn aufhielt; als er vor der Dirne mit dem zerschmetterten Rücken kniete und Oliva Leu die tödlich Getroffene beneidete und selbst hätte leiden mögen dafür, daß er an ihrer Seite war. Es war die Nacht, in der Gerson Adler, von der Faust des Volkes getroffen, blutete, in der Läden gestürmt und geplündert wurden, Juden aus Verstecken gerissen und getreten. Die Nacht, in der Gott Sein Volk noch einmal prüfte, ob es wert und stark sei, weiter da zu sein auf Erden, sich wieder zu vereinen und aufzublühen.

Scharen zogen mit Fahnen, Geheul und Fluch durch die Stadt, und hinter ihnen blieb Leere, Öde, der Schauer des Schreckens zurück. Frost sauste um die Ecken, Licht aus Bogenlampen gefror. Alle Häuser waren erloschen, blinde Fenster starrten gespenstisch in das Grauen der verlassenen Stadt. Fern, dumpf, unterirdisch hallte der Lärm der Marschierenden. Dann, an Mauerrand entlang, die wesenlosen Schatten Heimflüchtender. Ein Auto, wie spähes, feiges Untier, schob sich ängstlich um die Ecke und sauste plötzlich davon in die leere Tiefe einer Straße. Die Kirchentur zählte gelassen Stunde für Stunde. Um nichts schneller ging die Zeit, kein Augenblick Entsetzen, Schmerz, Angst durfte dem Menschen erspart werden. Er schmeckt nicht mehr die Süße des Daseins, wenn nicht einmal die Bitterkeit der Lebensangst seinen Gaumen austrocknet... Dann scholl, ganz abseits, Militärschritt. Eine Kolonne zog durch die Stadt, verspätet, zurückgehalten,

zum Schein von Pflicht und Schutz. Und als auch dieser Tritt verklang, war die unendliche Stadt nur noch Schweigen, Verlassenheit, Trauer und Gram.



Am Kurfürstendamm, da, wo er stiller wird, die Bars und Cafés aufhören und der Reichtum den Lärm des gemeinen Lebens dämpft, steht ein Eckhaus in ausschweifendem Barock. Die Wohnungen dieses Palastes bestehen aus Sälen mit spiegelndem Parkett, getäfelten Erkern, Wintergärten, marmornen Baderäumen. Eine von ihnen ist besonders prächtig. Man merkt ihr an, zuerst kam ein Innenarchitekt über die Zimmer und baute sie im letzten, expressionistisch gefärbten Stil aus, zurückhaltend möblierend, Raum auf Raum stimmend. Aber dann - man sieht es beim Betreten - zog die große Halbweltlerin ein, und mit dem Geld, das sie mittags beim Aufstehn auf dem Kamin fand, mit den Schecks, die sie einlöste, ging sie hin und kaufte, was ihr gefiel. Auf Auktionen von Schloßinventar alte Schränke, Porzellan, Gobelins, riesige Kandelaber. Sie drang in sich auflösende Hausbestände und holte sich Teppiche aus Aubusson und Smyrna, Prunkstücke der Manufakturen, Krönungssessel, englische Sofas, französische Boulemöbel, ein Louis XVI-Bett, Renaissancestoffe. Sie betrat die Galanterieläden der Taentzien- und Leipziger Straße und wählte moderne Skulpturen, Bronzen, orientalischen Firlefanzen, Negertanzmasken, Wachspüppchen, Wiener Werkstätten-Kissen, Plunder für die Vitrinen neben den köstlichen Miniaturen, die schon darin lagen.

So war diese Zehnzimmer-Wohnung ein Kunterbunt. Nicht unbehaglich in ihrer Überfülle, wenn man das Ganze aufnahm. Peinliche Parfüms aber strömten aus Kissen und Decken. Riesige Sessel, fellbeladene Diwans sprachen zu deutlich von zärtlicher Gelegenheit, die sie boten. Zu viele Rauchtische standen umher. Zu wenig geschont waren die Kostbarkeiten. die Lampen trugen allzubunt und sanft gefärbte Schleier.

Es bewohnte sechs von diesen Zimmern eine amerikanische Filmdiva mit ihrer Zofe. Man hatte sie herüberkommen lassen, damit sie einem deutschen Film die Note der Internationalität gäbe. - Der Krieg, das heißt die Welt, war verloren. Es galt, sie anders als mit Gas und Granate zu gewinnen. Die Industrie wurde aufgegeben. Der deutsche Film sollte die Weltherrschaft erobern. Aber man traute den eigenen Kräften nicht, man holte sich Athleten aus Italien, Schönheiten aus Amerika, Regisseure aus Skandinavien, reiste an die Riviera, nach Spitzbergen, Spanien, Südseeinsel mit einem Heer von Beteiligten. Eigene Dampfer, Autos, Karawanen. Man baute - mit Millionen - Babylon im märkischen Sand, Troja, Pyramden, Kathedralen, die Akropolis, das römische Forum, Urwälder und Yoshiwara. Man stampfte die Millionen aus der Erde.

Die Amerikanerin bewohnte sechs dieser Räume und vier ein Attaché eines Balkanstaates. Man vertrug sich gut, er zahlte die Gesamtmiete, er war ein glücklicher Hasardeur und brachte der blonden Schönheit Perlen und alten Schmuck, was beides sie liebte. Dafür war ihr Louis XVI-Bett groß genug für ihn, sogar für mehr. Es ging hoch her in dieser Kokottenwohnung. Bedienung versah eine alte Jüdin, die Mutter der Besitzerin. Sie schlief in der großen Küche, stand um sechs Uhr morgens auf, um die Schweinerei in den Salons zu beseitigen. Das dauerte bis gegen Mittag, ehe Weinlachen, Asche, Speisereste, Obstschalen, die Packungen der Konfitüren beseitigt waren. Es gab soviel Überbleibsel, daß die Schränke der Jüdin in der Küche davon schwollen. Um zwölf, um eins stand die Amerikanerin auf. Sie arbeitete nur mittags oder nachts. Sie fühlte sich wie Königin in Deutschland. Am Nachmittag also konnte die Alte Toilette, Schlaf- und Badezimmer reinigen. Dann die Telephons an die Lieferanten, an die Wein- und Delikatessenhändler, die Traiteure, Blumengeschäfte, Konditoreien. Abends Gäste. Ein Diener aus der Gesandtschaft trat auf. Die Zofe vertrat die Herrin. Beim Attaché probierte man ein Spielchen. Die Fenster waren offen und die Jalousien herabgelassen. Frühlingsluft strich sacht herein. Die beiden Windspiele der Amerikanerin standen und schnupperten in den Hauch der Straße, der ihnen die Düfte der Genossen und Weibchen mitbrachte. Der dicke Kater in gelb und schwarz strich murrend an den Wänden entlang. Der

Kakadu auf seiner Stange schlief, schreckte auf, krächzte, schlief wieder ein. Gegen Mitternacht kehrte lachend, lärmend, noch nicht abgeschminkt, noch im Kostüm der Aufnahme: *Tänzerin, bekleidet mit Schurz und Brustschildern*, die Amerikanerin heim, blumenbeladen, Galane, Schauspieler, Maler hinter sich.

Die Besitzerin hauste in einer der Mädchenstuben, in der Gesindekammer nach dem Hof, lag in einem alten Bett, gelähmt, selten lächelnd - Priska Lubliner.

Off, sehr oft saß Boris Steinberg an ihrem Bett, und sie sprachen von der grausamen Süßigkeit des Lebens. Abel Adler hatte ihn hergebracht. Priska stand nicht mehr auf. Ihre Kunden blieben aus, sie besaß nichts weiter als das Vermögen ihrer Wohnung. Und sie verzinste es, indem sie sie vermietete. Sie lächelte. Sie war weise wie ein Greis. - "Ja," sagte sie, "die Mädchenkammer. Nun bin ich am Ziel. Jenseits der Wünsche. Ich bin hindurch. Ich habe, schließlich, immer nur Gott gesucht, und Er ist nur noch in Knechtstuben und Krankensälen. So bin ich zu Ihm gelangt. Ich habe schwer und heiß geträumt.. Die Armen drüben, die mir meinen Traum abgenommen!"

Sie hatte nichts zu wünschen, wenn Abel Adler bei ihr saß. Jetzt küßte er sie, und ihr Mund wurde unberührt für diesen Kuß. Sie errötete wie ein Kind. Gottes Blick, wenn er auf den Menschen fällt, reinigt ihn von außen bis innen von Erde und Leben, und sie stand immer unter Gottes Augen, in ewigem Bade von Gnade und Erlösung.

Rickel Lubliner, die Mutter, die Fäuste zum Himmel gereckt, noch wenn sie scheuerte, wusch, buk, - Rickel Lubliner schlug die Tochter wie damals vor fünfzehn Jahren. Ihr Griff, wenn sie ihr half, war hart bis zum Schmerz, hinterließ Spuren in der zarten Haut. Sie haßte das Mädchen, das sich - um zu helfen, zu schützen - das Rückgrat hatte zerbrechen lassen, uneingedenk der Mutter, die nun nach Jahren fürstlicher Führung wieder in Küche und Kammer verbannt war.

Aber Priska spürte nichts mehr von den Unbilden des Daseins. Sie war schmerzlos bis zu den Hüften, ihre Nerven gelähmt, sie lebte nur noch mit dem Herzen. Ihre Beine lagen sich wund, die Mutter versah die Pflege schlecht. Aber plötzlich waren Menschen da, Menschen, die sich ihrer "erbarmten", wie sie es lächelnd nannte. Doch die Menschen dankten ihr, denn es war Gnade, zu erleben, wie die Dirne starb.

Sie lag jetzt auf Wasserkissen und weigerte sich, in ein Krankenhaus gebracht zu werden. Sie wollte es nicht gut haben. Das Licht, das ihre Kammer erfüllte, würde ihr nirgends sonst so bis ins Herz leuchten. Sie lag da und sah in Abels Gesicht und erlebte noch, ehe sie gestorben, die Seligkeit. Seine Hände spürte sie an den schon toten Stellen des Körpers. Dann lebten sie auf und blühten, daß sie den Duft schmeckte.

Furchtbare Handreichungen waren zu tun, denn die Funktionen des Leibes waren gelähmt. Sie konnte sich von Abel alles gefallen lassen. Er saß jede freie Stunde bei ihr, die für ihn starb. Sie starb ganz langsam, um die einzige irdische Freude auszukosten. Abends ging er spielen. Draußen, außerhalb dieser Mädchenkammer, war das wüste und gemeine Leben, aber kein Echo drang hier herein.

Schon im Korridor, vor der schmalen Tür, der irdische Lärm. "Doktorleben," flüsterte Rickel Lubliner zu Boris Steinberg, "sagense, Doktorleben, wie lange noch wirdse machen, die Arme! Sagense, muß nich e Testament geschrieben werden? Wennse, Gott sei's geklagt, wennse stirbt, bin ich die Erbin, auch wenn nichts da is? Lassense se doch was Schriftliches aufsetzen, wie? Sonst steh ich dann da, eine geschlagene Mutter, und hab nebbich kein Stühlchen für meine armen Glieder."

Abends kam Oliva Leu, sie stellte Blumen an das Kammerfenster, immer frische, duftende, sie brachte Obst und leichtes Brot und saß bei der Sterbenden, und sie sprachen von Abel.

Oliva Leu reiste nicht in die Heimat zurück, wo im Sommer ihre Hochzeit mit dem jungen Wassileff sollte gefeiert werden. -

In jener Nacht des Schreckens war sie hinter den Männern hergelaufen, die Priska forttrugen. "Geh, bitte, geh, ich muß", hatte sie flehend zu ihrem Verlobten gesagt, und ihr Blick war so voll des Unaussprechlichen gewesen, daß er zurückblieb, weit hinten folgte und vor Priskas Haus stand, bis Oliva wieder herauskam. Sie schien ihm verwandelt, wie angerührt von einer höheren Macht, und sah ihn an, als wäre er nicht da oder doch von anderer Welt. Und er empfand sofort: es klaffte zwischen ihnen, niemals überbrückbar. Eine Erkenntnis, an der er, Weltkind, nie teilhaben könnte, hatte sie plötzlich ihm, allen, entrückt.

Er reiste am anderen Tag ab und schrieb ihr: *'Es geschehe, was du willst.'* Sie schickte ihm, in Rosen und Myrten, den Ring nach und eine Zeile: *'Vergib mir. Ich liebe Dich zu sehr, um Dich zu belügen. Ich könnte nie mit ganzer Seele Deine Frau sein.'*

Und nun saß sie Abend für Abend an Priskas Bett. Ihr hatte sie es erzählt.

"Ich war noch ein Kind, als ich ihn spielen hörte. In Zürich. Ich liebte ihn sofort. Nicht weil seine Geige mich verführte. Ich wußte noch nicht, was es war, aber ich spürte die Menschlichkeit in ihm - oder besser, ich spürte das Göttliche hinter seiner Menschlichkeit. Er war gewiß nicht vollkommener als irgendein anderer Mensch, aber Gott war in ihm sichtbar. Ich sah ihn vor eine rasende Menge treten. Er stand nicht wie ein Held da, ach, er hat nichts vom Helden, welches Glück! Eher war er wie ein Engel. Was sollen wir mit Helden! Wenn es Kanonen gibt und Bomben, haben ja Helden keinen Sinn. Jetzt ist die Zeit für Engel. Und er schien mir einer. - Dann wußte ich nichts mehr von ihm und begegnete Wassileff. Es war auf der Chaussee zwischen Saint Germain und Paris, und eine alte Frau war in seinen Wagen hineingelaufen. Sie blieb tot hinter uns liegen. Gerade fuhren wir vorbei und hielten. Cornelius war schon bei der Alten, hob sie empor. Er hielt sie, die doch schon tot war, noch so zärtlich in den Armen und so vorsichtig, als sollte sie erst zum Leben erwachen. Er war so überirdisch schön, als er sie ansah, dann aufblickte, mich anblickte und mir auf seinen starken Armen die Tote hinhielt, zeigte: *Sieh, ich habe das getan...* In diesem Augenblick dachte ich an den jungen Geiger. Auch dieser Fremde ließ es durchleuchten: das Göttliche hinter seinem Menschentum. Ich spürte den

Engel in ihm, die Annäherung des Menschen an Gott... So liebte ich ihn... Aber als ich Abel wiedersah, wußte ich, daß ich ihn zuerst geliebt hatte, daß ich ihm damals, sofort, so viel von meiner Seele für alle Zeit gegeben hatte, daß ich jetzt nicht mehr die ganze für den anderen hatte. - Ich liebe Euch," sagte Oliva, "Ihr habt das ganze Leben durchlebt, Ihr seid hindurch, jetzt seid Ihr geläutert. Ich - ich kann nie so rein werden wie Ihr, denn ich habe nichts erlebt. Rein kann man nicht sein, rein kann man nur werden."

"Du holder Engel," flüsterte Priska Lubliner, "du bist die Frau für ihn."
Oliva schauerte. "Ich könnte ihn niemals küssen", sagte sie blaß und erschrocken. "Wenn er mich berührt, würde ich zu Eis und Stein werden."
"Glaubst du, Oliva - " Priska flüsterte; wie junge Mädchen raunten sie. "Glaubst du, mein Herz, daß er Frauen berührt?"
"Nicht mehr", flüsterte Oliva zurück. "Ich glaube, er ist durch alles hindurch, über alles hinauf. Er könnte nicht so mitten im schrecklichen Leben mitleben, wenn er nicht, im Innersten, darüber wäre. Wenn er bei dir ist, ist dir nicht, als sei es nur sein Geist - ?"
Priska sagte plötzlich: "Er stirbt jung. Jetzt weiß ich es. Jetzt habe ich es geraten. Er stirbt jung. Er hat die Menschen geliebt, er muß getötet werden. Hätte er, nur einmal! einen einzelnen geliebt, er hätte gerettet werden können."
"Aber die ihn lieben!"
"Das nützt keinem. Keine Liebe hilft uns, nur die im eigenen Herzen."
"Priska, klug hat dich die Leben gemacht."
"Und alt, Oliva. Hier liegt eine Hundertjährige."

Im Juni, am Ende des himmelsseligen Monats starb Priska. Rickel Lubliner räumte das Schlafzimmer der Amerikanerin auf. Eine wilde Orgie hatte das riesige Königsbett um und um gewühlt. Mit geifenden Schmähungen schwenkte sie ein blutbeflecktes Laken. Sie wußte nicht, daß am Ende des langen Ganges, in der Mägdekammer, ihre Tochter veratmete. Priska lächelte stumm. Sie sah von Abel zu Oliva. An ihrem Bett saß eine fremde Frau, eine Ärztin, die Oliva geholt hatte, aus der Nebenstraße. Es war Chaje Genachow.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Chaje, mit kurzem roten Haar, mit strengem ernsten Gesicht, in dessen Auge aber heiße Güte stand, beugte sich über die Sterbende, die nicht zu lächeln aufhörte. Jetzt schloß Priska die Augen. Und plötzlich änderte sich ihr Lächeln, es wurde leblos starr, kalt.

Chaje nahm die Hand von ihrem Herzen, sah auf, legte den Finger an den Mund.

Langsam sank Oliva in die Knie.

Es läutete draußen grell, Rickel Lubliner trampelte hin und her. Borchardt schickte Sekt und Burgunder, Rumpelmeier Torten und Gefrorenes, Heinroth kalte Platten. Es kamen die Blumen für die Soupertafel, die Modistin mit Hüten, der Diener aus der Gesandtschaft trat ein, und die Zofe winkte ihn in ihre Stube.

Endlich riefen sie die Mutter. Rickel Lubliner stieß so gellenden Schrei aus, daß Oliva aus ihrem Gebet zurückkehrte in die Welt. Priska lächelte noch immer, und es schien der Knienden, als sei das Lächeln jetzt, nach dem schnellen Schreck des Übergangs, wieder beseelt, warm und zärtlich geworden.

Abel führte die jammernde Mutter hinaus. Sein Herz war kalt, das Leben griff es nicht mehr an. Er war dreiundzwanzig Jahre alt und hatte es hinter sich. Sehnsuchtsvoll sah er zurück, angstvoll und bitter vor sich hinaus. Hatte er die Liebe verloren? Gelassenheit ist nur der Bodensatz des Lebens. Es verschäumt, und die Weisheit im Grunde des Bechers fängt das Licht nicht mehr auf.



Es war schon wiederholt kalt, der Arme fror, der Winter der letzten Katastrophe fiel ein.

Abel Adler, nach Mitternacht, kam die Prenzauer Allee hinauf, seiner Stube zustrebend. Er war abgeschlossen gegen die Welt. Er sah: die Straße war öde, fror in der ersten Novembarnacht, Schauer der Verlassenheit strömten aus blinden Fenstern; er empfand es nicht - - An einem Gartengitter lehnte ein Mann, jung, verkommen, leicht angetrunken. Abel rüttelte ihn. "Geh schlafen, Mensch. Du erfrierst auf der Straße."

"Wohin?" brummte der Bursche. "Ick hab nischt."

"Komm mit", sagte Abel hart und streng.

Er legte den Fremden in sein Bett. Es lag Holz vor dem Ofen, und er heizte ein, er machte Tee, wollte ihn dem Gast reichen, aber der schlief schon, begann zu schnarchen, schmutzig, stinkend, noch im Schlaf das Gesicht verklärt von der Glückseligkeit eines sauberern Betts.

"Da steh ich", sprach der junge Abel zu dem Schläfer. "Ich habe für Witwen auf dem Hof gespielt und dem Mörder die Hand geküßt und den Betrunkenen in mein Bett gelegt. Und wie ist mir? - Leer bin ich und kalt und arm. Hatte ich so wenig Liebe, daß sie aufgebraucht ist von drei guten Taten? Ist die Liebe beleidigt, daß ich sie ohne Ansehen der Person suchte, daß ich sie wohl übte, aber nicht mich ihr hingab? Da steh ich, zum Bettler an mir selbst geworden, ein Schenkender ohne Inhalt. Jede Gabe ein Unrecht am Beschenkten!"

Er setzte sich ans Fenster, es zog hindurch, Sterne flimmerten durch den Dunst der Stadt. So saß er die lange Nacht, und die Liebe, die er übte, wärmte sein Herz nicht. Er hütete sich, zu denken, und er schloß sich zu gegen die Ströme, die von außen, vom All auf ihn zufluteten. Denn nichts, was ist, ist ohne Beziehung zu uns. Und noch von den fremden Sternen oben im Äther kam Empfindung zu ihm. Aber er wollte nichts wissen. Er war in eine Einsamkeit gebannt, die ungebrochen zu halten sein letzter Stolz, das einzige Glück war. Noch die Mutter stand außerhalb, die Freundeshand rührte nur an die Wand,

die um ihn gezogen war, keine irdische Liebe konnte den Unglücklichen erreichen.

Erst gegen Mittag erwachte sein Gast. Die Wirtin rang die Hände und sagte: "Glauben Sie, Herr Adler, das dankt Ihnen wer? Der Mensch ist schlimmer als Vieh. Wenn Sie einen Hund mitnehmen, dagegen sag ich nichts, der beschützt Sie zum Dank. Aber so ein Kerl bestiehlt Sie nur."

Als der Bursche in Hosen und Rock war - er verschmähte sich zu waschen -, sah er zum erstenmal seinen Wirt mit nüchternen Augen. Er stieß einen Fluch aus, drehte sich um und spuckte aufs Bett. "Pfui Deibel!" sagte er heiser. "Ein Judenbett! Un da hab ick, Maxe Judenfresser, drin jelejen! Un wat, sagense, he! wat habense woll mit mir jemacht, wie ich da jepennt hab? Man kennt euch, warme Brüder! Pfui Deibel! Wie komm ick mir vor!"

Abel wandte sich ab, ans Fenster. Er hatte kein Wort. Wenn die Tat versagt, ist die Rede noch ohnmächtiger. Die Tür fiel krachend ins Schloß. Judenfresser Max hatte Abels Uhr, die auf dem Tisch gelegen, mitgenommen und das Geld, das in einer Schale auf der Kommode offen zu liegen pflegte.

Ehe Abel in das Café ging, vier Stunden zu spielen, saß er bei Chaje Genachow, die in der Bleibtreustße praktizierte. Rebb Chaim hatte in der Grenadierstraße gute Geschäfte gemacht. Jetzt wohnte er im Grunewald in einer weißen Villa, hatte in der Garage einen Benzwagen und kommandierte vier Hausangestellte. Seine Frau hatte den Scheitel abgelegt - sie war noch nicht einmal fünfzig - und ging blondgefärbt. Sie hatte eine Gesellschafterin, die ihr Tischsitten und reines Deutsch beibrachte, und es fanden große Abende bei Genachows statt. Herr Genachow hatte zusammen mit einem waschechten Baron eine Zeitschrift aufgemacht, die hieß DER GESCHMACK. Sie erschien jede Woche, auch im Englischen, hatte Bogen voll Inserate aus aller Welt, konnte fabelhafte Honorare zahlen und hatte als Mitarbeiter erste Literaten, die jüngsten wie die ältesten; Schauspielerinnen plauderten darin aus Leben und Kunst, Filmdivas von Reisen, Sänger von Abenteuern, Zarenköche gaben Rezepte preis, Operettenhelden berichteten über die Mode. Boxer, Herrenchauffeure diktierten Aphorismen, Kokotten plauderten

aus der Schule, Dichter über ihre neuen Dramen. Es war die Zeitschrift der großen und kleinen Welt, und da alles an ihr mitarbeitete, ging auch alles bei Genachows ein und aus. An den großen Gesellschaftsabenden standen die Autos von der Hagenstraße bis zum Hasensprung in der Königsallee, um nach Mitternacht die angeregten Gäste heimzufahren. Es gab Hausmusiken bei Genachows, große amerikanische Sänger ließen sich bei ihnen hören, ehe sie in der Philharmonie sangen. Rebb Chaim, vom Schneider des Exkronprinzen angezogen - Madame Genachow kaufte in Paris - beherrschte Berlin. Er besaß zwei Zeitungen, amerikanische Bankiers rechneten mit ihm; er war in einem Metallkonzern und einer Schiffahrtlinie, und seine Gattin sammelte moderne Bilder und Skulpturen. Im Moment verhandelte er wegen Ankauf eines Landhauses in Santa Margherita.

Die Eltern hatten der Tochter Chaje verziehen, als sie mit dem Dokortitel nach Berlin zurückkehrte und sich als praktische Ärztin niederließ. Aber die Tochter dankte. Es bestand eine äußerliche Beziehung, ohne daß Chaje auch nur auf den Gesellschaften der Eltern zu treffen war. Bisweilen hielt der Benzwagen vor ihrem Hause, und der Chauffeur kam fragen, ob Fräulein Doktor mit der Frau Mama wohl zum Shopping nach der Tauentzienstraße fahren möchte. Chaje mochte nicht. Frau Genachow drückte das irische Leinentüchlein an die erhöhten Augen und sagte zu Fräulein von Prittwitz, ihrer Gesellschaftsdame: "Szerreißt se mer nich das Herz, meine Tochter?" Fräulein von Prittwitz verbesserte kalt: "Meine Tochter zerreißt mir das Herz." Madame Genachow sprach ängstlich nach: "Meine Tochter zerreißt mer das Herz." Aber den richtigen, einwandfreien Tonfall bekam sie noch immer nicht ganz heraus...

"Sie sind pogromreif", sagte Chaje zu Abel. "Nicht, weil sie übermütig werden und sinnlosen Reichtum sammeln, sondern weil sie vom Judentum abfallen. Jude, der es verleugnet, ist des Todes wert. Wenn sie die getauften ausrotteten, wenn es nur noch jüdische Juden gäbe, dann gäbe es keine Judenfrage mehr."

Abel schwieg. Er war jetzt immer still, fast stumm. Als täte alles ihm weh - oder als wäre er ganz unempfindlich. Seine Augen waren so klar, so

durchsichtig bis hinab ins Unergründliche, wie man sie bei Wahnsinnigen findet. Aber Chaje sah nur das Jenseitige in diesem Blick. War dieser Mann noch bei ihr, noch hier? Wohin war er abgeschieden?

"Wenn du mich ansiehst, Abel," sagte die junge Frau, "möchte ich hinknien."

Er wehrte ab. Sein Lächeln kam so weit her, als suchte es erst Beziehung zu dieser Welt. Erst jetzt antwortete er: "Des Todes wert, Chaje... Das sollst du nicht sagen. Auch der gemeine Jude, der Abtrünnige, der Dieb, der Mörder: auch sie sind geschaffen!"

Sie verstand ihn nicht. Seine Hand haltend, sie, eine Frau, war sie ins Persönliche gebannt, in ihrer beider menschliche Atmosphäre. In dieser kleinen Stunde Alleinseins mit ihm gab es nichts jenseits dieser Stunde und Stube.

"Weißt du noch?" - Sie war frei, leicht, sie sprach wie eine Uralte, der das Leben bildhafte Erinnerung geworden ist, auch die Liebe ein Schatten, ein wesenloses Echo; aus Trauer ist Lächeln und Flügel geworden. "Einmal küßte ich dich. Du warst ein Kind. Wir saßen auf dunkler Treppe. Liebst du mich, fragte ich dich. Und du sagtest: '*Ich weiß nicht, Fräulein*'... Dann floh ich. In Zürich gingen wir abends am See. Die Sterne blitzten, der Föhn schnob, die Bäume dufteten. Wir sprachen klug, aber ich liebte dich nur. '*Kleiner Gott*', nannte ich dich und bekränzte dich. Alexander Gottlos war da und Mina Miljewic und Trajan Caduff. Wir wanderten um den See, der Mond schien, Musik war im Garten. Aber dich küßte die schöne Olga Schestow, und ich lag in meinem Pensionsstübchen und weinte um dich."

"Sei doch still, Chaje", flüsterte Abel. "Wir reden wie Abgeschiedene. Ist das alles nicht erst gestern gewesen?"

"Gestern? Ach nein. So viel liegt dazwischen. Nicht nur Tränen, sondern auch Lachen und Arbeit, viel Arbeit und Ringen mit Sehnsucht und dich Wiederfinden. Werden wir Freunde bleiben? Fürchte dich nicht, ich liebe dich nicht mehr. Das war in dem anderen Leben. Jetzt sind wir Geschwister."

"Liebe große, kluge Schwester. Jetzt muß ich gehen."

"Oliva läßt dich grüßen. Sie schrieb aus Leysin."

Oliva Leu hatte sich, im Herbst, auf einer Bank in Clarens in die Brust geschossen. Jetzt lag sie in der Sonne von Leydin und sollte geheilt werden. Chaje hatte sie im Oktober besucht. Nun sagte sie, auf Abels Frage: "Nein, sie glaubt nicht an Genesung, aber sie wird genesen."

"Und dann?"

"Vielleicht ist sie weise geworden in der Sonne und wird einsehen, daß das Leben, wo es arm ist, am tiefsten ist, daß Gott am liebsten in die verlassenen Herzen einzieht."

"Seltsam! Die Glücklichen, die nichts vom Leben haben, lieben es. Und die Unglücklichen, die doch am Sinn des Lebens stehn, die das ganze besitzen, werfen es weg, leiden an ihm."

"Das ist ein Reichtum, Abel, dieser Besitz des Lebens, den man auf Erden schlecht umsetzen kann. Es ist keine gangbare Münze. Man ist ein Reicher, der im Golde verhungert."

"Sollten wir die einzig Weisen sein?"

"Du, Abel? Du siehst mir nach Hunger und Durst aus. Was willst du?"

Er flüsterte lächelnd: "Das Leben, Chaje."

"O!" rief sie, lachte, schlug die Hände zusammen. "Und er hat es in Fülle. Du ahnungsloser Krösus."

Er ging. "Auf bald, Abel. Morgen?"

"Vielleicht, meine Chaje. Auf Wiedersehen." Aber sie sah ihn erst wieder, als er nichts mehr davon wußte, daß ihre reine Hand seinen entsühnten Leib berührte.

Er kam nicht wieder, und nach drei Tagen suchte ihn Chaje im Café. Dort war er ohne Mitteilung ausgeblieben. Es war der fünfte November des Jahres dreiundzwanzig. Sie fuhr zu den Eltern. In der Hirtenstraße waren die Adlerschen Fenster erhellt, sie rief, und Gerson öffnete ihr. Die Kerze in seiner Hand zitterte, und er konnte nicht sprechen, er zeigte in die Stube, wo Mirjam über eine Reisetasche gebeugt stand und in sie hineinstarrte, so gramvoll und verfallen, als sähe sie unsäglich Furchtbares, versteint, gebannt von dem Bilde, das dort sie entsetzte.

Und langsam erfuhr Chaje, was vorgegangen. Abel war seit zwei Tagen fort, war nur zu den Eltern gekommen, flüchtigen Abschied zu nehmen: Er reiste nach Bayern, an die thüringensche Grenze, wo seit Tagen entfesselte Horden wilder Hasser die Gegend durchzogen und auf Juden fahndeten. Die Regierung half nicht und schützte nicht; sie hielt das Militär zurück. Sturmtrupps, Hitlergarden streiften durch die Dörfer, griffen Juden auf, und nicht menschliche Regung, nur Feigheit hinderte den eigenhändigen Mord. Man führte die Männer aus den Dörfern in die Wälder, band sie an Bäume, ließ sie im Stich. Man betäubte Greise mit Schlägen und ließ sie in Gräben liegen, auf Stoppelfeldern, für Wetter, Frost, Tier. Mit Waffen drangen die rasenden Haufen in die schutzlosen Häuser, plünderten, trugen fort, ließen Mißhandelte, Mißbrauchte zurück. Schrecken und Furcht ging von diesen Horden aus; nicht der vorher treuste Nachbar wagte, um Gnade zu bitten für sie, wagte, Hilfe zu leisten. Noch Jude sonderte sich vom Juden ab. Die fliehen wollten, hielt man gewaltsam fest, man wartete auf einen Befehl, der die Ausübenden verantwortungslos machte, einen Befehl, zu schlachten, aufzuhängen, zu bandschatzen, zu vergewaltigen. Man besetzte die Bahnhöfe und stieß mit Kolben Juden zurück, peitschte sie in ihre Hütten hinein und belagerte die beschämende Festung.

Zugleich wurden in München Zeitungsgebäude zerstört, Banknoten aus der Druckerei geraubt, Minister überfallen, Abgeordnete verschleppt. Wer Jude war, was zum Juden Bezug hatte, war vogelfrei. Der Passant wurde blutig

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

geschlagen, jüdische Frauen in Bräukeller eingesperrt, Fenster zertrümmert, und Unrat in Wort und Ding fiel den Juden in die Stuben, auf die Tische und Betten.²²

Als Abel Adler davon hörte, wallte auf, was in ihm Blut und Seele war. Er gehörte dorthin, wo die Brüder litten, kämpften und starben. Es war Verbrechen an ihnen, an sich, gesichert in der festen Stadt zu bleiben und den Hilflosen den Beistand noch des Wortes, des Beispiels zu versagen. Seine ganze brüderliche Liebe flammte, und er stand in einem Feuer, das er sich verzehren fühlte, er mußte es löschen, wollte er nicht verkohlen. Nein, er war nicht kalt, nicht empfindungslos, nicht abgestorben; es gab kein Gestern, alles war heut, war Augenblick, sein ganzes Leben floß zusammen in dieses brennende Gefühl des Daseins. Er hatte nur geschlafen, um jetzt zu wachen Kräften selig zu erwachen. In einem Glücksgefühl ohnegleichen: ich lebe, ich wirke, ich liebe! fährt er in den Bezirk des Pogroms.

Am Abend des fünften November reisten Gerson und Mirjam Adler ihm nach. Und Chaje, wie sie ging und stand, schloß sich ihnen an. Er hatte den Eltern flüchtig das Reiseziel genannt. In der Nacht ging ein langsamer Zug dahin ab, und am Morgen würden sie dort sein. Die Mutter war von einer Ahnung erfaßt, die sie ihrem Kinde nachtrieb. Sie hätte den Verstand verloren, wenn man sie zurückgehalten hätte. In all den Jahren war sie ruhig geblieben, so oft und lange auch keine Nachricht vom Sohn gekommen war. Und dieses Mal zitterte jeder Tropfen Blut in ihr. Die drei Menschen setzten sich in den Zug und glitten hinein in die Ewigkeit dieser Nacht. So groß war die Herzensangst der Mutter, daß die andern sie teilten, als könnten sie sie ihr erleichtern. Sie glaubten nicht an Unglück, aber Mirjam, wortlos die ganze Nacht, starrte schon jetzt auf das Bild, das der Tag ihr enthüllen mußte. Nachts um elf, schon weit hinter Berlin, stieß die Mutter plötzlich einen Schrei aus und reckte die Arme, und in ihrem Blick war Wahnsinn. Sie hatte den Seufzer ihres Kindes gehört. Es lebte noch immer in ihrem Leibe, vom Schlage

²² 9. 11.23 hitler-ludendorff-putsch in münchen

ihres Herzens, und sie begann zu beten, das eine möge nicht stille stehen ohne das andere.

- - Abel Adler war an einer kleinen Station ausgestiegen. Die Landschaft war vom Winter entseelt, und noch kein Schnee verbarg den leichenhaften Zug der Natur. Sie lag vor ihm hingebreitet in armseliger Ergebenheit, wie Toter, der nichts mehr zu geben und zu erweisen hat, denn seine Gestalt ist Trug, nur Bild, weniger als Ding.

Abel schritt in diese Verlassenheit hinein. Er wanderte nach den Dörfern, von denen er gelesen hatte, daß Juden dort hausten und verschleppt wurden. Er erreichte eines und fragte nach den jüdischen Bewohnern. Er klopfte lange, ehe man ihm öffnete, erst als er hebräisch Gruß und Segen bot, ließ man ihn hineinschlüpfen.

Und dort traf er wie in allen anderen jüdischen Häusern, die er in seiner zweitägigen Wanderung fand und betrat, Menschen in Angst, in Demut, in Verzweiflung und einem Haß, dessen fähig zu sein der Schöpfer sie nie verflucht hatte. Da lagen Männer, noch betäubt von den Kolbenschlägen aufs Gehirn, Striemen der Fesseln an den Gelenken; Kinder mit geschwollenen Gesichtern und blutverkrusteten Gliedern. Schränke standen leer, Betten ohne Kissen, die silbernen Becher der Festtage, die ererbten Silberleuchter für Schabbes waren entführt. Vom Geflügel im Hof waren Federn und Blutlachen geblieben, die Kuh im Stall fehlte, die Pferde. Frauen ließen gebrochenen Arm hingen, Greisinnen jammerten nach Männern und Söhnen, die man als Geiseln fortgeführt hatte, und die nicht wiedergekehrt waren. An den Mauern schrien Hakenkreuze den Wanderern zu: *Schlagt die Fenster ein! holt euch, was ihr begehrt! prügelt die Männer, notzüchtigt die Weiber, verschüttet den Brunnen!*

Abel Adler wurde mißtrauisch empfangen, manche ließen ihn gar nicht ein. Man fürchtete sich noch vor dem Bruder. Konnte sich nicht der Feind noch des Heilige bedienen, um sie zu vernichten? Und wo man ihn einließ, was nutzte er? Sein Wort half nicht, nachdem das Unglück geschehen war. Trost - was brauchen sie Trost, was fangen sie mit Trost an, wenn kein Brot im Kasten

ist! Abel hungerte mit ihnen - ach, er entdeckte, sie gingen hinaus, aßen heimlich in der Küche die Reste, und er saß am leeren Tisch. Aber andere deckten ihm sich selbst entzogene Bissen auf, damit der fremde Bruder nicht ungelabt bei ihnen sitze, und segneten sein Haupt und sein Kommen und Gehen. - Der Jude hatte zu lange unter den Fremden gelebt, um nicht, hier einer, da einer, zu werden wie sie. Unglückliche Juden, die sich selbst aufgeben mußten, die dem Gast mißtrauen lernen mußten und noch in ihm den Verräter ahnen!...

Aber es gelang Abel nie, einer dieser Horden zu begegnen. Als flöhen sie vor ihm, versteckten sich vor ihm, hatten sie jeden Ort wieder verlassen, den er betrat. Und noch die Juden fürchteten sich, sie zu verraten, einen Ortsgenossen anzugeben; denn das könnte sie neue Strafe kosten, neue Martern, den Tod. Und man war froh, wenn Abel ging, die Tür hinter sich schloß und im Novembernebel verschwand. In der Nacht schneite es. Eine dünne Schneedecke lag auf den Feldern und gab der Hoffnungslosigkeit der Natur noch die Trostlosigkeit hinzu. Die Wälder blieben schwarz, Dörfer lagen wie Unrathaufen in Senkungen der Hügel. Es war eine Stille über dem Lande, die von Unheil und Angst trüchtig war. Keine Sonne erhellte den Tag. Unter den Tritten wurde der Schnee Morast, nur nachts fror es, daß am Morgen jeder Schritt splitterte.

Am Abend des zweiten Tages erreichte Abel Adler die letzte Menschensiedlung, die sein Fuß betreten sollte. Er war zum Sterben müde, nicht vom Wege, sondern von der Sinnlosigkeit seines Tuns, der Vergeblichkeit seines Daseins, müde vom Elend, das er hoffnungslos und hilflos gesehen, müde von der Ahnung: ewig weiter geht die Bestimmung des Juden zum Leiden.

Er klopfte an ein Haus, das Hakenkreuze ihm als brüderlich wiesen, und ein schönes Mädchen, fast Kind, ließ ihn ein. Ihr Gesicht strahlte durch Angst und Kummer soviel Heiterkeit und himmlische Freudegewißheit aus, daß er sofort erfrischt und stark war und sich lächelnd am Ofen niederließ, während die Familie, Eltern mit sieben Kindern, die Mutter und eine Schwester des Vaters sich um ihn versammelte, alle gefaßter als die Juden sonst, vom Glauben

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

gekräftigt. Menschen, die ihres Gottes gewiß sind, lächeln stark noch auf der Folter.

Aber Abel war noch nicht warm geworden am gastlichen Ofen, da näherte sich draußen Lärm, dumpfes Geschrei, Geheul, helle Rufe.

"Die Tür!" schrie die Mutter.

Und die Söhne eilten, Türen und Fenster zu sichern, schoben Schränke und Kommode davor, schon geübt auf Verteidigung gegen Überfall. Aber Abel, plötzlich erfüllt vom gesammelten Drang, der ihn trieb, schob sie von der Haustür fort und riß den Riegel zurück. Schon fiel ein Kolbenschlag gegen die Pforte. "Laßt mich!" schrie er. "Sie sollen hören und fühlen!" Und das Glück seiner Bestimmung, die Seligkeit der Berufung hoben ihn auf, daß ihm war, er schwebte, er überragte alle, und Liebe erfüllte ihn mit Sturm, der ihn sprengte.

Da umklammerte ihn die schöne Tochter und riß ihn zurück und stammelte. Er glaubte zu fallen, auf Erde zurückzustürzen, und entwand sich ihr und riß die Tür auf -

Dort standen sie. Fünfzig Menschen, Frauen darunter. Gewehre, Dreschflegel, Mistgabeln, Knüppel, Fackeln, Seile. Fünfzig Gesichter wie ein einziges schreckliches Fratzensgesicht, ein einziges ungeheures Auge, das fraß, Maul, das geiferte.

"Freunde!" schrie der Jude. "Freunde!"

Ein welterfüllendes Geheul antwortete ihm, ein Schrei, dessen Inhalt er schon nicht mehr erfaßte - denn er war schon ergriffen, von furchtbarer Pranke niedergeschlagen, und der letzte Hauch eines Gedankens: *Sie schonen das Haus - ich - ich -*

Aber die Gnade beraubte ihn des Bewußtseins.

Die Horde hatte ihn verschlungen, ein Dreschflegel traf seine Schulter, zerschmetterte sie, und Schmerz, der nicht mehr Schmerz war, entseelte ihn.

Füße in Stiefeln waren über ihm, Gewehrkolben stießen ihn: *Auf! hoch! marsch!*

Aber er blieb liegen, stumm. Da hoben sie ihn an den Armen, zogen ihn, schleiften ihn in ihrer singenden, heulenden Mitte die Straße hinauf. Wohin? zu welchem Ziel? Keiner wußte es. Sie hatten eine Beute, und süßer Rausch trieb sie mit dem Gewinn des Feldzugs, der Jagd - Mensch auf Mensch - in die Welt hinein. Ihre Trunkenheit mußte wandern, laufen, springen. Ein Zug schrecklicher Bacchanten und Korybanten, so wälzten sie sich die nächtliche Chaussee hinauf, ins Land hinein, während Nebel sank und Frost sich verdichtete.

Sie schleiften den Juden mit sich, und Steine waren barmherziger als Mensch: sie taten ihm *unwissentlich* weh. Ein Bach rauschte in der Tiefe, als sänge er ein Lied zum Schlafen, und Wald, der die Rasenden aufnahm, säuselte und flüsterte, welche Blätter raschelten, es war die Stimme der Natur, die sich erbarmen wollte und ohnmächtig in Gestalt gebannt war.

Wieder ging der Weg ins Freie, der Nebel hob sich, da der Frost ihn aufzehrte, die Nacht klärte sich, bleich lag die Straße da, Felder dämmerten in Stille, und auf dem Hügel, den die Straße erklimmte, ragte ein Kreuz.

Ein großes, leeres Kreuz reckte seine schmerzlichen Arme hilfeschend in die Nacht, ein in Holz gebanntes, stumm flehendes Geschöpf, von Schweigen und Einsamkeit schauerlich abgesondert.

Plötzlich gellte die Stimme einer Frau:

"Ans Kreuz mit dem Juden!"

Alle stockten. Die ihn schleiften, ließen ihn sinken, diesen Juden, an dem sie ihren Haß austobten, an ihm, der Verkörperung seines Volkes war, Symbol der Judenheit. Aber schon im nächsten Augenblick gruben Männer am Kreuzstamm, trugen andere den Juden hinauf, und es entstand Lärm, Drängen, Zerrn und Schreien, indes die Nacht sich aufhellte, als sollte weithin die Welt dem Schauspiel Folie sein.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Schon lag das Kreuz. Aber Nägel und Hammer waren nicht da. Da banden sie ihn. Die Handgelenke an das Querholz und die Füße übereinander am Schaff. Und als er so lag, schlug er die Augen auf. Der Schmerz in der zerschmetterten Schulter weckte ihn, der Schmerz der zertretenen, blutenden Eingeweide, der geschundenen, geschleiften Füße und des sich stauenden Blutes in den Armen. Er litt unmenschlich, und wie es das Maß des Leidens für den Menschen überschritt, empfand er es auch plötzlich nicht mehr. Er sah um sich, hinauf in das ungeheure, furchtbare Gesicht der christlichen Menschheit, in das blutunterlaufene Auge des Christenmenschen, der den schwarzen Bruder wieder ans Kreuz geheftet, ihn nochmals zu töten. Er sah, er blickte, aber vielleicht schaute er noch hinter dem Ungeheuer Ihn, der auch dieses erschaffen...

Er war stumm, und als sie das Kreuz aufrichteten, war ihm schon, als flöge er aus Schmerz und Leid hinaus in die gereinigten Sphären. Frauen wichen zurück, als sie ihn lächeln sahen - - Aber sonst, alle, die hinaufblickten, geiferten in der hohen Befriedigung furchtbaren Gelüsts.

Das Kreuz ward wieder hineingehoben in seine Grube, sie ward zugeschaufelt, und da stand es, ragte, nicht mehr leer, den wieder vergeblichen Erlöser an seinen Armen hängend. Aus unsichtbarem Dorf schlug eine Uhr, und es klang über die Stille der Felder. Elfmal. Hier seufzte der Gekreuzigte. Und die Mutter hörte den Seufzer...

Aber die es getan, wichen nun zurück. Ihr Werk, vollendet, erschreckte sie. Ein Kind nur hob seine Mistgabel und stieß nach dem Leibe des Hängenden. Der Leib bäumte sich, Blut schäumte über des Juden Lippen, lautlos fiel er in sich zusammen, der Kopf auf die Brust, und das erbarmungsvolle Haar verbarg ihm die Welt.

Die Entfesselten, jetzt gestillt und schon in feiger Furcht, wichen, einer lief davon - und da liefen alle... Dieser warf den Dreschflegel fort, jener das Gewehr. Kein Ruf ertönte. In schrecklichem Schweigen flohen sie, einer den anderen hassend, als Verräter fürchtend, über die Felder dahin, in ihre Dörfer, jeder für sich, die Menschheit, die den waltenden Gott erblickt...

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Allein eine Frau, als sie einen anderen Hügel erreicht, blieb stehen, ohne sich umzuwenden, kniete nieder, betete und - wie von Steinwurf getroffen - hastete empor, stolperte weiter, entsetzt die Letzte der Flüchtenden, dem rächenden Schicksal am nächsten...

Der Jude hing am Kreuz. Wind kam, wehte ihm das Haar vom Gesicht, kühlte die nasse Stirn. Und der Jude sah die Welt. Zum erstenmal. Da er sie verließ, ging ihm die Erde auf, die herrliche, furchtbare Erde. Er hörte das Auf und Ab des unendlichen Schweigens, in dem das All hier über ihm, in ihm zusammenfloß. Ohne Schmerz, in Beseligung empfand er sich als Herz der Natur, als Kern des Kosmos. Was lebte, war in ihm, und er begriff noch in Liebe seinen Mörder. Alles, was war, war ja geschaffen, und war nicht er es selbst, der es schuf? Starb nicht alles auch mit ihm? Er hatte nur sich selbst getötet, als der Mörder ihn schlug. Und das Kind, das ihn stach, war geboren aus ihm, und es gab keine Schuld denn seine. Wäre er sündenfrei, dann gäbe es keine Sünde im All...

Er lächelte. Und dann starb er langsam den schweren Tod am Kreuz - - -

Als der Morgen schon Tag wurde, als nach einer Woche der Trübe endlich die Sonne silberblau wieder der Erde sich erbarmte, kamen Menschen die Straße hinauf. Es waren der Vater und die Mutter. Chaje stützte beide, und neben ihnen gingen führend die Juden, die Abel Adler hatte vor der Horde beschützen wollen. Gott in der Mutter hatte die Suchenden an dieses Haus klopfen lassen, und die schöne Tochter, die die Nacht über gewacht und gewartet hatte, rief die Brüder, und sie gingen den Weg, den die Rasenden gestern ihre Beute geschleppt hatten.

Sie kannten das leere Kreuz auf dem Hügel, es war ein Wahrzeichen für die ganze Gegend, und jetzt sah das Mädchen: es war nicht mehr leer...

Aber schon blieb die Mutter stehen, ihre schwachen Augen erblickten ihren Schmerz noch im Unsichtbaren, und sie sagte: "Mein Sohn - "

Sie wehrte alle ab, sie ging wie vor dreißig Jahren, schneller als die jungen Menschen, und die blieben zurück, ließen sie allein, nur der Vater kam hinter

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

ihr, keuchend, wankend, jede Hilfe von sich weisend. Und sie hörten die Mutter sprechen. Sie stand am Fuß des Kreuzes und blickte hinauf und sagte: "Abel, mein Kind, mein Leben, lebst du, mein Leben? Sieh mich an. Deine Mutter, mein Sohn, deine Mutter. Sieh sie an."

Aber die gebrochenen Augen hatten die Welt verloren. Und sie sank auf die Erde und beugte das Haupt und verhüllte ihr Gesicht.

Sie sah nicht auf, als sie das Kreuz herausgruben und senkten. Der alte Vater breitete die Arme aus, als wollte er daran geheftet werden. Dann lag es, furchtbar groß, im Felde, und daran hing ein winziger Mensch, entstellt, verzerrt, Mensch gewesen. Und sie lösten ihn vom Holz und hoben ihn auf.

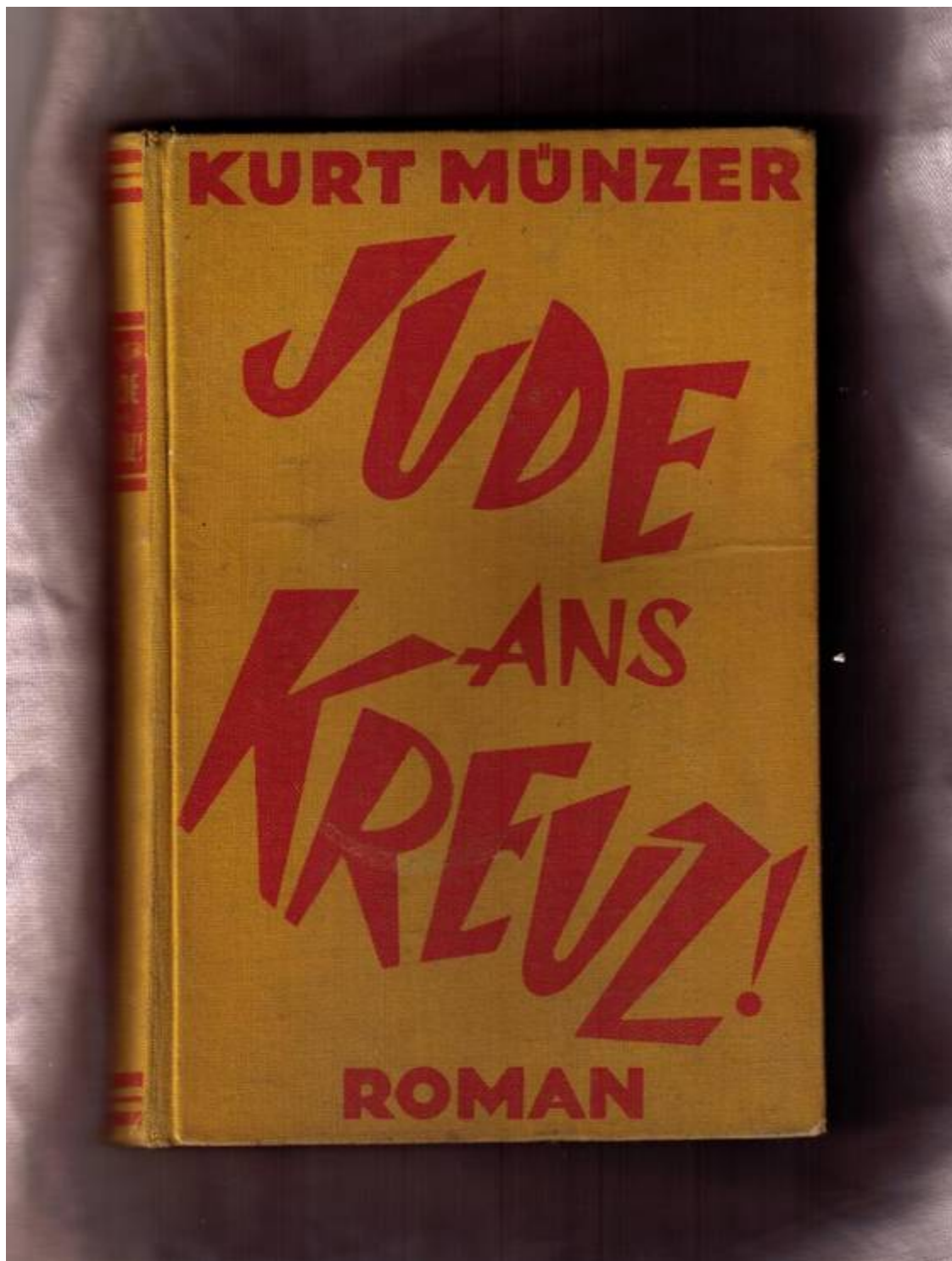
Sie näherten sich der Mutter. Die Welt in aller Weite war so still und leer, als lebte nichts auf ihr als dieses Häuflein Menschen, als dieser Schmerz, dieses Unrecht, dieser ewige Mord.

Und der Vater sagte die Worte der Schrift, die sich wieder erfüllt hatten: "Da, Mutter, nimm deinen Sohn."

Und sie legten ihr den Toten über den Schoß. Sie nahm die Hände vom Gesicht, breitete die Arme unter den Sohn und sah ihn an. Da lächelte sie. Für die Mutter stirbt kein Kind...



Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !



Anhang 1:

Kurt münzer zum wesen des judentums

**Kurt Münzer: Das unsterbliche Blut
Anmerkungen zu Georg Fink: 'Mich hunger!' ²³**

Eine Jüdin aus ostdeutscher Provinz bekommt einen Sohn von einem blondstämmigen weißhäutigen Mann; "arisches" Blut in reinsten Destillierung. Er ist nur ein Müllerknecht, muskelgewaltiger Lastenträger, aber in dieser Volksschicht bleibt das Stammwesen kräftiger gezüchtet als in geistig veredelten Geschlechtern.

Dieser Sohn aus gemischter Rasse gerät in großstädtisches Proletariat, das absolut judenfrei ist. Seine Gewöhnungen, Sitten, Anschauungen, sein praktisches Denken, Wissen, seine Vorbilder: alles ist arisch - um bei solchem, die Mitteilung vereinfachenden, aber problematischen Rassen-Terminus zu bleiben. Das Gesicht des Jungen ist nicht ganz einwandfrei, und die scharfsichtige Großstadtjugend schimpft ihn mit dem ewigen Krönungswort: Jude! Mauschel! Itzig!... Er fragt: was ist das? Jude?... Er weiß nichts. Er hat keine Religion, außer: die lutherischen Religionsstunden der Schule; er sieht nie jüdische Gebräuche. Synagoge: unbekanntes Wort. Jude? Keine Spur! Er lehnt sich auf. Die Mutter, die ihm kaum von ihrer Abstammung erzählt hat, stirbt. Da steht er, ein kleiner Prolet, christlich eingesegnet, heutig bewandert, nichts ist ihm jenseitiger als: Judentum - - - Und nun schreibt er seine Erlebnisse auf, macht kein Buch, sondern erzählt - wie er es mit nun fünfundzwanzig Jahren übersieht - sein Leben. Von seinem ersten bewußten

²³ in: 'Bayerische Israelitische Gemeindezeitung' 6 (1930/31), Heft 3 (1.2.1930, S. 34-35). Digitalisat: www.compactmemory.de (jedoch offenbar herunterladbar nur über www.digitalisiertedrucke.de)
Da Georg Fink mit großer Wahrscheinlichkeit identisch ist mit Kurt Münzer, handelt es sich hier vermutlich um unmittelbare Selbstaussagen Münzers.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Wort an, das hieß: "Mich hungert..." Und siehe da! es ist ein jüdisches Buch, überströmend von jüdischem Herz, strahlend in jüdischer geistiger Energie, glühend von jüdischer Leidenschaft. Leidenschaft in der Weltbetrachtung und -durchdringung, Leidenschaft geistigen Strebens, praktischen Sichdurchsetzens, Leidenschaft des höchsten Hungers nach Wissen, Seele, sublimiertem Besitz. Dieser Halbjude heißt Georg Fink (wie sein blonder Vater), und über sein Lebensbekenntnis setzte er diese Worte: "Mich hungert"...

Über das Buch '*Mich hungert*' selbst braucht wohl nicht mehr ausgesagt zu werden. Es wird inzwischen bekannt geworden sein.²⁴ Sein Thema (abgesehen von seinem menschlichen Gehalt, seiner menschlichen Gestaltung): die Darstellung des letzten Großstadtelends, hat ihm den Erfolg und die Verbreitung gebracht, die nun dem geistigen Kern zugute kommen. Man glaubt, einen interessanten, sensationellen Roman zu kaufen und ist im Besitz eines seelischen Schatzes. Also sprechen wir von dem uns bekannten Buch, um zu sehen, was in ihm, das vom christlichen Proletariat handelt, jüdisch ist. Ein westlich-christlich erzogener Mensch lebt: sehen wir, was in diesem Leben, von seinen mütterlichen Ahnen her, unzerstörbar jüdisch ist.

In dem Augenblick, wo in diesem Buch unter lauter Christen die Mutter auftritt, lächelt, ihren Sohn fragt: "Hast Du Hunger?" - (ohne Brot für ihn zu haben!) - im selben Augenblick weiß man: ein jüdisches Buch. Es ist nicht nur eine jüdische Mutter, sondern vielmehr eine jüdisch gesehene. Wenn eines

²⁴ Es erschien 1929 und wurde in den folgenden Jahren angeblich in 13 Sprachen übersetzt. - Im Gegensatz zu den allermeisten Büchern Kurt Münzers empfinde ich '*Mich hungert*' als kommerziell, - handwerklich gekonnt zusammengebaut aus Versatzstücken seiner Lebensthemen. Die Handlung verläuft linear, erschütternde Lebensumstände der Armen werden ordentlich referiert, die Psychodynamik der Personen ist mit konventionell-bürgerlicher Lebenserfahrung nachvollziehbar, - für's Gefühl sorgt im Wesentlichen die (durchaus sentimental geschilderte) Leidensgeschichte der Mutter. (In seiner Autobiografie '*Das Land, das ich verlassen mußte*' macht Max Tau deutlich, daß er als Verlagslektor wohl etliches aus diesem Buch herausgestrichen hat. Als Originaltitel des Autors erwähnt er übrigens: '*Der arme Teddy*'.) Dennoch gehörte das Buch bei Erscheinen zu den zweifellos seltenen realistischen Darstellungen dieses Milieus. Auch die nuanciert dargestellten Identitäts- und Solidaritätskonflikte des jungen Proletariats angesichts des Angebots, in die gutbürgerliche Fabrikantenfamilie aufgenommen zu werden, dürften für viele LeserInnen jener Zeit lesenswert gewesen sein.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Juden Blick auf seine Mutter fällt, steht sie verklärt da. Es gibt den herrlichen Roman von Lawrence: *'Söhne und Liebhaber'* (eines der schönsten Bücher dieses Jahrhunderts). Er ist das polare Gegenbeispiel. Lawrence schreibt "blond", er spricht. Fink singt auf der jüdischen Herzensorgel, wenn er "Mutter" als Thema anschlägt. Wenn ein Jude von der Mutter spricht, wird es Choral. Aus Wort wird Hymne. Der reale, nüchterne Jude wird Mystiker, wenn das Stichwort "Mutter" fällt.

Finks Buch ist vieles, aber zuerst der Heldengesang von der Mutter, die für ihre Kinder verblutet. In allen Sprachen gibt es Bücher der Mütter, sogar in der chinesischen, aber hier hat das letzte Wort der Jude.

Neben diese Gefühlswelt steht die andere jüdische: die sachliche, kalte, klare, vernunftgesetzliche. Daß beide im selben Horizont ruhen, ist jüdische Daseinskraft. Mit sezierendem Blick, mit kühler Statistik, mit unsentimentaler Feder notiert unser junger Georg alle Stadien des Großstadt-Proletariat-Jammers. Doch er lächelt dabei, mit blutendem Herzen; hinter diesem registrierenden Verstand glüht das jüdische Gemüt. So wie Einstein eisige Mathematik entwickelt und abends in Beethovenschen Quartetten inbrünstig Geige spielt. Wie Spinoza herzensprossenes Ethos auf mathematische Formeln einer Ethik bringt. Keine andere Rasse hat diese Art Doppelanlage. Herz und Geistigkeit, schärfste Intellektualität und zärtliches Gemüt, kalter Verstand und schmelzende Inbrunst. So wie ihre Religion Demut und geistiger Stolz, Anbetung des Namenlosen und selbstherrliche Vernunftsetzung zugleich ist. Unsere jüdischen Gelehrten heut, Buber, der unglückliche und erlöste Franz Rosenzweig, sie sind auch Dichter (der neuen Bibel), Nachdichter alter Barden und Systematiker daneben metaphysischen Denkens. Und wenn es auch nur die Sprache ist, in der das Jüdische glüht. In allen Sprachen spricht der jüdische Dichter hebräisch. Es nützt nichts, Gott zu verlassen und die Väter zu verleugnen, andere Religionen zu bekennen und von Kind an europäisches Idiom zu sprechen. Der Jude bleibt Jude.

Jude bleibt Georg Fink, der nicht einmal weiß, daß er Jude ist. Er hat sogar die Gettoeigenschaft, mit der Landschaft unbekannt zu sein. Die Natur ist ihm fremd, nicht nur, weil er im Getto der Proletariats steckt. Natur ist ihm

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

nicht nur unbegreiflich, sondern überhaupt nichtexistent. Im allgemeinen ist der Jude heut durchaus natürsüchtig, landschaftsfroh. Wenn nicht aus Anschauung und Gefühl, so doch aus Bildung, Wissen, literarischer Erfahrung. Alles das hat unser junger Georg nicht, er ist kein bewanderter Literat, er schreibt nur. Nie stammte ein Buch von einem Weniger-Schriftsteller als er es ist. Absichtslos führt er Buch über sein Leben. Und in dem Jüngling von heut schlägt eines alten Gettojuden Herz. Er ist viel mehr Jude als etwa Wassermann, Schnitzler, Döblin. Das sind jüdische Deutsche, jüdische Franken und Österreicher. Fink ist ein (zufällig) deutsch schreibender Jude und also jüdischer als seine großen Brüder von der Feder. Er kennt wirklich die Natur nicht. Das Gefühl für Landschaft fehlt ihm, der vor dem Mitmenschen so gefühlsgetränkt ist. Sterne sind Raumkörper, der Mond ein astronomisches Kapitel. Stimmung ist ihm unbekannt. In jeder Beziehung. Daher die Unsentimentalität des ganze Buches. Noch das Sterben der Mutter erzählt er karg. Auch die Bibel ist karg, der Talmud knappste Formulierung. Was aber zusammenhängt mit der Tiefe, Inbrunst und Heiligkeit der Gefühle: solche sind wortarm, wortlos, die höchste Ekstase ist stumm.

So sieht man: der Jude kann sich bis ins kleinste Gehaben assimilieren: sein Judentum drückt sich unwandelbar in Wesen und Wesensäußerung aus. Es gibt - in der unpersönlichsten Instrumentierung - einen jüdischen "Ton". Eine Seite Wassermann, Schnitzler, Kerr, Theodor Lessing gehalten gegen einen Thomas Mann, Stehr, Hesse, Spengler: und man hört sofort die Schwingungsdifferenz der "Töne". Es ist das Blut, das den Juden verrät. Es hindert ihn, Prolet zu werden unter Proleten, wenn er noch von ihnen stammt und zu ihnen gehört. Der Jude ist der bürgerliche Mensch. Daß er sich in Rußland an der Zertrümmerung des Bürgertums berauscht, ist Reaktion. Jude heißt, immer noch, Familie. Und Familie ist Institution, Staat, Pietät, Konservatismus. Das Urjüdische verhindert Georg Fink, die von ihm errungene Aktivität des westlichen Menschen ganz durchzuführen. Die ostjüdische Leidensfähigkeit und -bereitschaft bestimmt sein Schicksal noch mitten im Berliner Proletariat 1930.

Dieses Buch bewegt vielleicht so wunderbar und tief, weil man den Ausbruch eines unsterblichen Menschen-, hier Judentums in einer Hölle der Armut, des

Elends, des Schmutzes und Lasters erlebt. Weil man mitten unter Literatur ein Herz findet, sinnlich und urfromm, demütig und stolz, klug und einfältig, unwissend und weise wie nur ein jüdisches es sein kann. Es ist wie ein Trost: diese Unverwüstlichkeit des Judentums. Je weniger Juden es werden, desto inbrünstiger glüht die jüdische Seele in ihnen. Das jüdische Bewußtsein erstarkt umgekehrt im Verhältnis der jüdischen Ausbreitung. Daß wir unsterblich sind, beweist uns wieder Georg Finks demütiges Buch 'Mich hungert'.



**Kurt Münzer: Rezension zu
Henrich Eduard Jacob: Blut und Celluloid²⁵**

Wenn man H. E. Jacobs neuen Roman liest, wird mehr als in seinen frühern Büchern bestätigt: ein Jude schreibt. Ein Mensch, durch alle Glaubenslosigkeit unserer Zeit gegangen, im Westen geboren und hausend, wahrscheinlich aufgewachsen ohne Bewußtmachung und -werdung: Jude! Und doch, je älter er wird, desto wärmer bricht sein ewiges Erbe durch.

Jacob ist der Schulfall des intellektuellen Juden, wie in dem unlängst hier analysierten Georg Fink der andere Jude, der schwärmerische, gefühlsselige, gemütstrunkene aufgedeckt wurde. Die Sympathien für den oder jenen Typ werden sich die Waage halten. Wie heute die Geschlechter orientiert sind, wird man nicht einmal sagen können: die Frauen werden Fink vorziehen. Im Gegenteil, vielleicht werden sie die Vernunftklarheit Jacobs mehr lieben,

²⁵ in: 'Bayerische Israelitische Gemeindezeitung' 6 (1930/31), Heft 8 (15.4.1930, S. 127-28). Digitalisat: www.compactmemory.de (jedoch offenbar herunterladbar nur über www.digitalisiertedrucke.de)

Der roman erschien in berlin 1930 im Ernst Rowohlt Verlag, als neuauflage 1986 (im Oberon Verlag Bad Homburg). Heinrich eduard jacob (1889-1967) war journalist und autor von belletristischen arbeiten und sachbüchern, insbesondere komponisten-biografien, teilweise in den 60er jahren publiziert. Seit einigen jahren wird er offenbar wiederentdeckt als protagonist einer okkulten jüdischen theosophie. Vgl. isolde mozer: 'Zur Poetologie bei Henrich Eduard Jacob' (2005) bzw. http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Eduard_Jacob.

und die Männer werden bei Fink ihr eigentliches Wesen tiefer angefaßt fühlen.

<...>²⁶ setzen und nur über sein Wesen, nicht seinen Inhalt sprechen. Wohl geht Jacob alles durchs Gemüt (und Geblüt), geht aus ihm hervor, oder, wenn es gedanklich gezeugt ist, taucht ins Gemüt, ehe es Ausdruck wird. Aber in diesem Ausdruck wird alles - und ich kann nicht "geistig" sagen; ich muß es intellektuell nennen. Das wärmste Gefühl, innigstes Entzücken, Rausch durch Landschafts- oder Menscherlebnis: es steht schließlich da bravourlös formuliert. Aus musikalischem Einfall ist eine kunstvolle Fuge gebaut, so kunstvoll, daß die Kunst den Einfall erschlägt, man hört nur noch diese großartige Konstruktion und überhört dabei das Gottgeschenk des Themas.

Bisweilen rutschen ein, zwei Worte gleichsam an den Torwächtern des Verstandes vorbei. Dann sieht man erschüttert auf der ehernen Tafel des sprachlichen Gefüges einen Blutstropfen stehen. Verloren, vom Dichter übersehen. Und da, wo er sich vergißt, kommt man auf seine tiefste Spur.

Nur ein Jude kann so unbeirrbar geistig sein. Wenn er nicht in Gefühl schmilzt (bis zur Sentimentalität - oder bis zum Hohelied!), dann wird er stahlhart intellektuell. Es bedarf kaum der Erziehung dazu, es ist einer der natürlichen Wege des jüdischen Genius. Schon in Jacobs Erstlingsbuch - 'Die Zwanzigjährigen' - , wo Kapitel strömender Hingabe ans geliebte Leben stehen, kann man verfolgen, wie Gefühlsaufwallung, Herzenseindruck, Gemütsüberwältigung sofort von Gehirn übernommen und erst geknetet, geformt, gehärtet hinausgestellt werden.

Es ist nicht verwunderlich, daß das große Lesepublikum diese erlesenen Werke einer geistig orientierten Kunst nicht allzu sehr liebt. Sie setzen zu viel voraus, sie sind unbequem, denn noch das Stoffliche in ihnen, die Handlung, die oft sensationell kombinierte Fabel ist in eine Geistigkeit gefaßt, ist so abgewandelt in Dialog, Argument, Kontroverse, daß einem gemeinen

²⁶ Hier fehlt im original (digitalisiertes faksimile) eine zeile.

Lesehai das Futter entgehen kann vor dem Glanz, in dem es steht. Ja. H. E. Jacob blendet! Aber nicht durch Facetten, sondern aus der Tiefe heraus. So tief man blickt und greift: immernoch keine banale Materie. Ja, ob nicht sie ganz und gar aufgegangen ist in dem Übersinnlichen, aus dem schließlich auch das konkrete besteht? Der "Roman" - ob er überhaupt nicht nur Vexierbild wurde, schwer zu finden in den gebrochenen Flächen seiner Erscheinung? Ein Zufallsglück für den Flüchtigen, aber offenbar dem, der von allen Seiten Stellung nimmt zu dem Objekt?

Ein Flötenkonzert der Vernunft... So ist Jacobs ganzes Werk, Schon seine Vorwürfe: historische Menschen, genial beanlagt; oder Politik; oder Kulturkampf. Immer Zusammenhang mit Weltgeschehnis, Menschheitsfragen. Kein Thema, das sich in Gefühl verliert, dem nur mit Herz beizukommen ist. Noch "Liebe" bringt er auf die Formel seines Geistes. Noch Landschaft schaut er gedanklich an. Wenn er Natur schildert, liest man Gedanken, Vergleiche, sie wird aus Bild zu Essay, er stellt sie für den Verstand dar, nicht für das Auge. Er malt in Begriffen, selbst Farbe bekommt bei ihm ein Adjektiv, das sie zu einem Ideenwert macht.

Vielleicht ist es doch möglich, mit dem Verstand tiefer als mit dem Gefühl zu dringen. Für das Gefühl (so ans Persönliche gebunden) gibt es ein "Halt!" aus sich selbst heraus. Der Verstand ist mehr vom Persönlichen gelöst, zumal der jüdische, er ist mehr eine Rassenanlage, und dank ihm dringt Jacob in alles uns Zugängliche so besonders tief ein, erfaßt es so scharf und klar, daß es fast entblutet scheint. Die Kristallklarheit seiner Diktion und Psychologie, seiner Argumentation und Schilderung ist nirgends getrübt durch Blutströme. Er wärmt nirgends, indes er überall aufregt (geistig), gedanklich wachrüttelt. Und da nur Wärme anzieht, nicht die Schneeluft der Vernunft (es gibt recht wenige Sportliebhaber dieser geistigen Polarlandschaft), hat er nicht das große Publikum.

Jacob ist Musiker, er ist Lyriker, er ist sinnlich, und die Sphäre der Erotik liegt ihm näher als die Tanzdiele der Sexualität: aber alles das: musikalische Intermezzi, hymnische Wallungen, Liebesszenen: alles wird fast übersinnlich bei ihm. Musik setzt sich um in Gedanke, das Gedicht ist entsinnlichte Form,

die Liebe ein Schattenriß auf der grauen Fläche seines Gehirns. Er ist kein Denk-Dichter; sicherlich stammt alles, was er schreibt, ursprunghaft aus seinem Herzen. Aber er dichtet unter einem Glassturz aus "Denken", alles passiert diesen Filter.

Er sieht etwa eine Landschaft - und erinnert sich, da er sie schildert, alles dessen, was er von ihr weiß: aber daß Dante ein Felstal kannte - rückt er durch solche Mitteilung diese Felsen uns näher? Daß er sie mit Gestalten bevölkert, die aus historischer, antiquarischer Gelesenheit stammen: belebt uns das die Gegend? Paris - er malt es aus, indem er Menschen darin agieren läßt. Sardinien - er konstruiert es, in dem er sein Volk schildert. Rom - das sind Abenteuer mit dem Fascismus, ist eine Unterredung mit Mussolini, sind Mitteilungen über Neubauten neben alter Architektur und Warenhausschaufenster. Er flüchtet aus allem, was im Gefühl schwebt, zur Realität, der man intellektuell beikommt. Deutschland, Frankreich, Italien werden in diesem neuen Roman tiefinnerst erleuchtet; ihre Gefühlslandschaft bleibt so unsichtbar wie ihre geistige offen wird. Aber der Held des Romans ist doch: der Jude! Benno Rubensohn. Rayonchef bei Wertheim, dann Filmhersteller, dabei Dichter. Plötzlich verliert Jacob seine strenge Haltung. Wo Rubensohn auftaucht, geht der andere Jude mit Jacob durch. Da löst sich Intellektualität in musizierende Empfindung. Er läßt ihn sterben, selig, in Natur gebettet. So kurz wie möglich. Natürlich! Wie aus Scham vor dem Verstummen seines Gehirns. Und kaum ist er auch tot, so bricht verstärkte Kälte im letzten Stadium des Buchaufbaus durch. Er läßt nicht einmal um den Toten trauern. Oder doch so hart, morgenbewußt, daß es fast zu wenig für Männertreue ist - und es trauert doch eine Frau um den Mann, der sie "erkannte"...

Das, was man im höchsten Sinn "Gestaltung" nennt, die letzte Verleiblichung seiner Menschen und Vorgänge, das vielleicht bleibt uns dieser bravouröse, kultivierte, gebildete und anmutige Schriftsteller schuldig. Aber dafür geleitet er uns in sein Reich, in dem die Sonne des Intellekts nie untergeht und im Kristall der Luft aus (beglückenden) Ahnungen belehrende Gegebenheiten werden.



Werbung in dem roman 'Esther Berg' (1923)

Anhang 2:

Vorläufige bibliographie kurt münzer ²⁷

1899 Götterliebling. Die Geschichte eines Lebens (R) (Erstveröffentlichung: München 1921 Rösler & Cie.) ²⁸

1905 Die Kunst des Künstlers. Prolegomena zu einer praktischen Ästhetik (Ess) (Dresden 1905 Kütthmann)

1907 Das verlorene Lied, 4 Einakter (Berlin 1907 Verlag Harmonie)


1907 Der Weg nach Zion (R) (Berlin 1907 Axel Juncker, nach anderen Angaben: Stuttgart) (Neu: als Book on Demand bei Kessinger Publ./USA)

1908 Abenteuer der Seele (N) (München 1908 Georg Müller/Thespis und: Charlottenburg Verlag Vita) (Neu: als Book on Demand bei Kessinger Publ./USA) (enthält: *Spitzen-Ludwig; Die heilige Caterina; Der Kamin der Diana; Die Madonna des Großherzogs; Die Rheintöchter; Das Geheimnis des Kleiderspinds; Drei Briefe und eine Zeitungsnotiz; Das Mädchen im Glaskasten; Die Prinzessin und der Statist*) (*Das Mädchen im Glaskasten* wurde wiederveröffentlicht in: *Jenseits der Träume. Seltsame Geschichten vom Anfang des Jahrhunderts.* Frankfurt/M. 1990)

1909 Schweigende Bettler (R) (München 1909 Georg Müller/Thespis und: Charlottenburg Verlag Vita)

1910 Der Strandläufer. Die Geschichte einer Liebe (N) (München 1910 Georg Müller/Thespis und: Charlottenburg Verlag Vita)

1910 Ruhm (Kom)²⁹ (München 1910 Georg Müller/Thespis und: Charlottenburg Verlag Vita)

²⁷ Dazu kommen noch Veröffentlichungen in Anthologien und Periodika. Einige Bücher liegen mir zum Zeitpunkt dieser Veröffentlichung noch nicht vor. Vier Romane erschienen unter dem Autorennamen Georg Fink. Die Identität mit Kurt Münzer wird allgemein (auch von mir) angenommen, ist jedoch noch nicht dokumentarisch belegt. - Ergänzende Angaben verdanke ich Michael Helming. Auch für weitere bibliografische Hinweise bin ich dankbar! Mit  wurde auf Titel hingewiesen, deren Lektüre ich empfehlen möchte.

R = Roman, N = Novelle(n), Erz = Erzählung(en), G = Gedichte, Ess = Essay(s), Kom = Komödie, Feuilleton = Feuilletons

²⁸ Das Buch enthält hinter der letzten Seite eine Anmerkung: "Geschrieben 1899. Auf einen toten Freund - Zugeeignet 1921 meinem guten Geist Cornel". Im Hinblick auf seinen deutlich anderen Stil (eher orientiert an der Literatur des Biedermeier) ist das frühe Entstehen durchaus glaubhaft.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

1911 Der gefühlvolle Baedeker. Auch ein Handbuch für Reisende.. (N) (München 1911 Georg Müller/Thespis und: Charlottenburg Verlag Vita)³⁰ (enthält: *Deutschland: Die Stadt der Städte; Zweierlei München; Lorelei; In Süddeutschland; Die Inselstadt; - Italien: Über Italien; Das andere Mailand; Der verlassene See; Sommer in Florenz; Eine Nacht in Florenz; Eine Stunde Venedig; - Schweiz: Zürichsee im Winter; Dialog über Zürich; Die verwunschene Stadt; Der vernagelte Löwe; Schweizer Episoden; - Tirol: Spaziergänge in Nordtirol; Innsbruck; Dolomiten-Notizen; Traum in Bozen; - Lenzwünsche; - Anhang: Post-und Stellwagen-Fahrten [Bozen-Toblach]; Angaben über den Vierwaldstättersee)*

1911 Kinder der Stadt (R) (München 1911 Georg Müller/Thespis und: Charlottenburg 1910 Verlag Vita) ◆

1913 Casanovas letzte Liebe (Erz) (Berlin-Charlottenburg 1913 Axel Juncker) (enthält: *Casanovas letzte Liebe; Don Juans einzige Liebe; Der Tod im Taxameter*)

1913 Mein erster Hund. Eine Geschichte von Ares und Eros (N) (München 1913 Georg Müller/Thespis und: Charlottenburg 1912 Verlag Vita)

1914 Taten und Kränze (G) (Berlin 1914 Axel Juncker)

1915 Die Soldatenbraut (in: Die Zukunft 1915/46, S. 211-216; Berlin 1915)

1915 Der graue Tod. Novellen aus dem Kriege (München 1915 Georg Müller/Thespis) (enthält: *Der graue Tod; Das Mädchen von Lüttich; Treu; Der kleine Soldat; Claire; Der rote Keller; Sein Kind; Ein französisches Herz; Die verbrüdereten Feinde; Die Mutter von Löwen; Der Kaftan; Verirrte Liebe; Der standhafte Soldat; Rache; Die Soldatenbraut; Das verlorene Herz; Legenden aus Ostpreußen; Der Freund; Sturm in den Dünen; Blümchens Schicksal*) (*Der Kaftan* wurde wiederveröffentlicht in: Herbert Eulenberg [Hrsg.]: *Der Gespensterkrieg*, Stuttgart 1915, S. 77-85, mit Illustration von Alfred Kubin)

1915 Der jüngste Tag. Novellen aus unserem Kriege (Konstanz 1915 Reuß & Itta)

1915 Die Rosentreppe. Eine Schweizer Novelle (Konstanz 1915 Reuß & Itta) (auch in: *Verirrte Bürger*)

²⁹ Beim antiquariat lorang bamberg (ZVAB am 6.12.2010) wurde das exemplar aus der bibliothek von kurt münzer angeboten. Der händler vermerkte, daß dort "von eigener Hand" der undertitel "Tragikomödie" geändert wurde in "Komödie".

³⁰ mit einer original-radierung und 12 faksimile-wiedergaben nach radierungen und zeichnungen des deutsch-jüdischen malers und graphikers hermann struck. Enthält feuilletonistische, oft kunstgeschichtlich orientierte impressionen von (u.a.) berlin, münchen, rheinfahrt/lorelei, von süddeutschen städten, mailand, comer see, florenz, venedig, zürichsee, zürich, solothurn, tirol (innsbruck, dolomitenreise).

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

1916 Der Wert des Lebens. Gedanken und Erlebnisse im Kriege (Ess) (Konstanz 1916 Reuß & Itta) (enthält: *An den Freund im Feld; Der Wert des Lebens; Die Propheten; Die Zurückgebliebenen; Tod der Phrase!; Der Krieg in der Küche; Krieg und Kultur; Die doppelten Helden; Der heilige Mord; Attila; Des Deutschen Heimkehr*)

1916 Menschen von gestern. Ein Berliner Roman (München 1916 Georg Müller/Thespis)³¹

1916 Zwischen zwei Welten. Seltsame Geschichten (Konstanz 1916 Reuß & Itta)

1917 Seelchen. Erzählungen aus Kinderland (1917 Konstanz Reuß & Itta/lizenz: Leipzig Hesse & Becker) (enthält: *Peterchen; Puppen; Täubchens Geheimnis; Zwei kleine Mädchen; Die Erkenntnis; Adagio; Letzter Akt*)³²

1917 Der liebende Mann. Hymnen des Herzens (München 1917 Georg Müller/Thespis)

1917 Die Heimkehr des Tobias Hug (Konstanz 1917 Reuß & Itta) (auch in: Verirrte Bürger)

1917 Die letzte Maske (Mimodrama, Musik von Wilhelm Mauke) (Leipzig/Wien 1917)

1917 Die verlorene Mutter (R) (München 1917 Georg Müller/Thespis)

1918 Verirrte Bürger. Novellen am Zürichersee (München 1918 Georg Müller/Thespis) (enthält: *Die Rosentreppe; Die geteilte Seele; Die Heimkehr des Tobias Hug; Das Verhängnis der Liebe; Die Zerstörung Jerusalems*)

1919 Die Herzogin von Imola (N) (Konstanz 1919 Reuß & Itta) (Neu: als Book on Demand bei Kessinger Publ./USA)

1919 Phantom (R) (Berlin 1919 Borngräber) ◆

1920 Namenlos (R) (München 1920 Georg Müller/Thespis)

(um **1920**) Der Strandläufer und andere Novellen (Berlin o.j.; Verlag 'Die Buchgemeinde') (enthält: *Der Strandläufer; Raffaelino [= Der weiße Knabe]; Tränen; Der Kutscher; Das Erlebnis der Fanny Bitterlich; Das Buch; Der Narr und die Prinzessin; Diana von Montparnasse; Schicksal m Paß; Der Bär; Die Rivalin*)

1921 Das Tier ist stumm (N) (Dortmund 1921 Der Garten Eden)

³¹ Auf dem Umschlag steht 1915, auf der Titelseite 1916.

³² Diese Sammlung empfinde ich als ambitionierten Kitsch!

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

1921 Der weiße Knabe. Die Geschichte einer seltsamen Liebe (N) (Hannover/Leipzig 1921 Steegemann)³³

1921 Die tödliche Sehnsucht (N) (München 1921 Universal-Verlag)

1921 Leidenschaft (N) (Berlin 1922 Langenscheidt) (enthält: *Leidenschaft; Das Leben ein Film; In dämmerblauen Gründen; Térèse Favart; Pantomime; Die Bonne; Der namenlose Herr; Das Kravattenfräulein; Wie man stirbt; Das Reisefräulein; Der König hat geweint; Das alleinstehende Fräulein; Die Wahl; Mademoiselle; Aufzeichnungen eines Wachtelhündchens*)

1921 Unter Weges. Ein Wanderbuch (Feuill) (München 1921 Rösl & Cie.)³⁴ (enthält: *Wandern; Schnee; Sächsische Schweiz; Namenlose Reise im Krieg; - Das versunkene Wien: Das Märchen von Wien; Wienerwald; Nacht in Wien; Prater-Melancholie; Musik in Döbling; - Berlin: Das sterbende Berlin; Berliner Vorfrühling; Berlinerinnen; Berliner Landschaften; Grunewald; Berliner Wohnungen; - Schweiz: Sommermusik; Palmen im Schnee; Maria-Einsiedeln; Wintertage im Engadin; Die verkannte Stadt [Basel]; Spaziergang auf der Jungfrau; Das hölzerne Dorf; Lunghino; Promenade in Lugano; Snobs Paradies; - Heimkehr*)

1922 Das entfesselte Jenseits (N/Feuill) (Aachen/Dresden 1922 Verlag Deutsche Buchwerkstätten) (enthält: *Der unterbrochene Besuch; Die Rache; Der Steinkopfer; Der Mann mit der Puppe; Die Schwester vom blutenden Herzen; Bekehrung; Wenn Männer reisen; Durst; Der Wachengel; Primel im Schnee; Die Flucht; Spanisches Abenteuer; Pfingstlegende*)³⁵

1922 Das kalte Herz (R) (München 1922 Rösl & Cie.) ◆

1922 Das Requiem (N) (Berlin 1922) (auch in: Labyrinth des Herzens)

1922 Der Ladenprinz oder Das Märchen vom Kommissar (R) (Mchn 1922 G. Müller/Thespis) ◆

1922 Der Mann ohne Seele (N) (Freiburg i.Br. 1922 Walter Heinrich)

1922 Dichter und Bürger (N) (Schwedt/Oder 1922 Beccards)

³³ Steegemann gehörte in der vorkriegszeit zu den spannendsten verlagen in deutschland, er verlegte expressionisten ebenso wie dadaisten, schwule literatur, erotik, graphik von kubin bis barlach, grosz und dergleichen mehr. Verbote, rechtsstreitigkeiten, geldprobleme und aberwitzige geschäftspraktiken prägen die verlagsgeschichte. Nach 1933 hoffte steegemann, sich an die neuen machthaber anbieten zu können und den ruf als "schweinkramverleger" wettzumachen, indem er eine stramme buchreihe 'Die Erhebung' ins leben rief mit hitler-reden und antisemitistischen schriften. Rasch wurde ihm das jedoch untersagt, man wollte goebbels & co nicht zwischen schwitters und serner verlegt sehen. (*Hinweis innerhalb eines antiquariatsangebots im internet.*) - Diese novelle wurde unter dem titel 'Raffaellino' wiederveröffentlicht in dem sammelband 'Der Strandläufer'.

³⁴ Einzelnes hiervon ist bereits in 'Der gefühlvolle Baedeker' enthalten.

³⁵ Meiner meinung nach handelt es sich hier vorangig um aufgegebene ideen, aus denen kleine feuillets gemacht wurden. Eines der kaum lesenswerten bücher.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

1922 Labyrinth des Herzens (N) (Stuttgart/Berlin/Leipzig 1922) (enthält: *Die Schwester von der ewigen Anbetung; Das Requiem; Die schlafende Liebe; Das Licht im Wasser; Die Geige; Die Aristokratin; Blümchens Lebenlauf; Hortense*)

1922 Sturm und Sterne (Erz) (Berlin 1922 Mosaik) (enthält: *Hunger; Die Tänzerin; Kräfte und Wirkungen; Die Rose; Der Schokoladensoldat; Die Frau im Fenster; Die Strafe; Tante Röschen; Das letzte Wort; Viola; Das Stelldichein; Das Herz; Mondsucht*)

1922 Venezianische und andere Novellen (Stuttgart 1922)

1922 Einfälle (in: *'Rurblumen. Beilage zum Jülicher Kreisblatt'*, Nr. 37/1922)

1923 Esther Berg (R) (Wien 1923 Herz, nach anderen Verlagsreklamen: München Georg Müller/Thespi) ◆

1923 Jude ans Kreuz (R) (Wien 1923) (Neuausgabe mit umfassendem anhang: Leipzig/Berlin 2011 www.autonomie-und-chaos.de) ◆

1923 Mamuschka. Der Roman meiner Mutter (Freiburg i.Br. 1923 Walter Heinrich)³⁶

1926 Dreiklang (R) (Berlin 1926 Die Buchgemeinde) ◆

1926 Die roten Schuhe (Erz) (in: *'Das Magazin'* Nr. 4/1926)

1928 Salon Rausch (Berlin 1928 Verlag Josef Singer; war auch bei Löwit Wien vorgesehen)

[um 1929?] Sascha oder Die siebente Tür (Wien Löwit, nach anderen Reklamen: München Rösl & Cie.)³⁷

1929 Der Umweg zur Tugend oder Das Geheimnis der Perle (R) (Berlin 1929 Martin Maschler; nach anderer Verlagsreklame auch: Wien Löwit) ◆

1929 Am Flügel: Prinz Scott (Berlin 1929 Dr. P. Langenscheidt)³⁸

1929 (Georg Fink:) Mich hungert (R) (Berlin 1929 Bruno Cassirer) (Neuausgabe frankfurt/berlin 1980)³⁹

³⁶ Das war der verlag von *'Memoiren Anna Blumes in Bleie'* von kurt schwitters.

³⁷ Es bleibt unklar, ob dieses buch tatsächlich herauskam. Außer in zeitgenössischen verlagsreklamen (in *'Jude ans Kreuz'* von 1928 wird es als "in Vorbereitung" erwähnt) konnte ich nirgends einen hinweis darauf finden.

³⁸ Es handelt sich um den roman *'Dreiklang'*. Auf dem titelblatt dieser ausgabe steht allerdings "Erste auflage". Dieser verlag war eine gründung paul langenscheidts, dieser sohn des sprachdidakten und gründers des bis heute bestehenden Langenscheidt Verlages.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

1930 (Georg Fink:) Hast du dich verlaufen? (R) (Berlin 1930 Bruno Cassirer) ◆

1930 Wirrwarr der Liebe (Wien 1930)⁴⁰

1932 Das lebendige Kreuz (N) (in: Die Woche Nr. 46/12. 11.32; Berlin)

1937 (Georg Fink:) Schmerzenskinder (R) (Zürich 1937 Humanitas Verlag)

1938 (Georg Fink:) Mutter und Sohn. Aus dem Leben eines deutschen Franzosen (R) (Zürich 1938 Humanitas Verlag)

2012 Ausgewählte Novellen und Feuilletons (Originalausgabe, erscheint voraussichtlich anfang 2012 bei www.autonomie-und-chaos.de) (enthält: *Das Erlebnis der Fanny Bitterlich; Das Kravattenfräulein; Die schlafende Liebe; Wandern; Leidenschaft; Nacht in Wien; Prater-Melancholie; Aufzeichnungen eines Wachtelhündchens; Der Bär; Der Kaftan; Tod der Phrase!; Reise in Deutschland; Das alleinstehende Fräulein; Wenn Männer reisen; Berliner Vorfrühling; Die Wahl; Maria Einsiedeln; Das Requiem; Eine Stunde Venedig.* - Nachwort: Michael Helming) ◆



³⁹ Max tau, lektor des originalverlags, erwähnt (a.a.o.), daß das buch in viele sprachen übersetzt wurde ("bis nach Ägypten, Indien, Amerika").

⁴⁰ Hier handelt es sich um eine wiederveröffentlichung des romans '*Esther Berg*' (in groschenroman-aufmachung).

Anhang 3:

**Kurt münzer, der sentimentale anarchist -
Eine biobibliographische spurensuche**

Mondrian graf v. lüttichau

Gefühle wohnen im Menschen; aber der Mensch
wohnt in seiner Liebe. Das ist keine Metapher,
sondern die Wirklichkeit.

MARTIN BUBER: Ich und Du

Sie waren ganz allein im Unendlichen.

KURT MÜNZER: Die schlafende Liebe

Oberschlesien - berlin - zürich

Kurt münzer⁴¹ wurde geboren am 18. april 1879 in gleiwitz (oberschlesien) als sohn von mayer gen. moritz münzer (* 1824 in kieferstädtel; † 1908 in berlin), eines orthodox-jüdischen kaufmanns, und klara geb. löwysohn (* 1846 in peiskretschan; † 1922 in berlin), tochter des rabbiners abraham löwysohn.⁴² Die familie zog etwa 1887 mit ihm und den beiden geschwistern nach berlin, wo münzer jura, philosophie und kunstgeschichte studierte. Ab 1904 lebte münzer in zürich, wo er mit dem schauspieler karl feigl zusammen lebte. Aus dieser zeit ist die bekanntschaft münzers mit johannes nohl und erich mühsam

⁴¹ Biobibliografische angaben oft aus http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_M%C3%BCnzer, von bernd-ulrich hergemöller: *'Mann für Mann. Biografisches Lexikon'* (hamburg 1998) sowie von cornelia tönnesen: *'Kurt Münzer. Zwischen Nihilismus und Expressionismus'* (in: bernd witte [hrsg.]: *'Oberschlesische Literatur 1900-1925'*, frankfurt/m. 2000, S. 149-177; 262/3; 295/6) - Der schriftsteller ist nicht identisch mit einem ebenfalls jüdischen schauspieler, operettensänger und kabarettisten gleichen namens, auschwitzgefangener, der nach 1945 über teplitz, schweiz, niederlande nach new york emigrierte; dessen künstlername war carlo reni.

⁴² Einige der lebensdaten sowie der name des großvaters wurde von wikipedia-benutzer 'abraham chan' in den akten des jüdischen friedhofs berlin-weißensee eruiert. Hergemöller (a.a.o.) nennt als großvater den "Landesrabbiner Abraham Skurnik"; daneben erwähnt er die namen des älteren bruders: richard und einer adoptivschwester: adèle hortense. Er schreibt, mutter und kinder seien nach dem tod des vaters nach berlin gezogen. Quellen werden nicht genannt. Einen historischen rabbiner dieses namens konnte ich in der infragekommenden generation nicht ausfindig machen, allerdings taucht er als figur in dem roman *'Esther Berg'* auf.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

belegt. Feigl stiftete Kurt Münzer 1905 zur Beteiligung an einem Erpressungsversuch unter Androhung privater Enthüllungen gegenüber Magnus Hirschfeld und Benedict Friedländer⁴³ an, für den Feigl ins Gefängnis kam.⁴⁴

Im Laufe der Jahre erschienen über 30 Romane, Novellen, Theaterstücke und Kurzgeschichten, die teils beträchtliche Auflagen erreichten, aber auch kritisch kommentiert wurden. Münzer schrieb Literaturkritiken und Essays in jüdischen, deutschen und österreichischen⁴⁵ Periodika. In Anthologien finden sich Beiträge von ihm.

Die in manchen Werken vermittelten sinnlich berührenden, schwärmerischen und sehr konkreten Eindrücke von Italien und der Schweiz, Wien, Südfrankreich und Paris lassen vermuten, daß Kurt Münzer auch dort gelebt haben dürfte.⁴⁶ Dem Kriegsausbruch steht er 1914 zunächst enthusiastisch gegenüber; offenbar wird er aus gesundheitlichen Gründen nicht eingezogen.

Der Schriftstellernamen "Georg Fink" ist ein Pseudonym Kurt Münzers, unter dem dieser vier Romane veröffentlichte. Max Tau, Lektor in dem seinerzeit prominenten Verlag Bruno Cassirer, berichtet in seiner Autobiografie⁴⁷ ausführlich von der Veröffentlichung des ersten Fink-Romans, *'Mich hungert'*. Münzer hatte ihm das Manuskript vorgeblich im Auftrag des Autors übergeben. Nachdem Max Tau sich enthusiastisch für den Roman einsetzte (allerdings im Auftrag des Verlegers wohl erhebliche Streichungen vornahm), wurde im Verlag spekuliert, ob er selbst der Autor sei. Tau erwähnt, daß Münzer erst viele Jahre später seine Identität mit Georg Fink offenbart habe. - *'Mich hungert'* (1929) entspricht in Haltung und Motiven den Münzer-Romanen, ist jedoch deutlich konventioneller formuliert als diese; es ist keines jener Bücher, zu deren Lektüre ich ermuntern möchte.⁴⁸ Der zweite Fink-Roman *'Hast du dich verlaufen?'* (1930, auch bei Bruno Cassirer) ist von Münzer-Romanen nicht zu unterscheiden. 1937 und 38 erschienen in Zürich die restlichen beiden Finkbücher. Auf mich

⁴³ Seinerzeit einflußreiche Sexualforscher und -therapeuten, denen es vorrangig um die Legitimierung von Homosexualität ging. Friedländer vertrat dabei eine recht frauenfeindliche Ideologie, Hirschfeld ein sehr biologisches, sogar eugenisch orientiertes Konzept.

⁴⁴ Quelle: *Vorwärts* Nr. 217 vom 16. September 1905 (nach: Hergemöller, a.a.O.).

⁴⁵ *'Neues Wiener Journal'*, *'Neues Wiener Tagblatt'*, *'Tagespost'* (Graz), *'Neue Freie Presse'*, *'Der Tag'* (Wien).

⁴⁶ Hinsichtlich Frankreichs besonders ausgedehnt in dem als Georg Fink veröffentlichten *'Mutter und Sohn. Aus dem Leben eines deutschen Franzosen'*; Italien ist wichtiger Handlungsraum in *'Der Ladenprinz'*. Siehe auch die beiden Sammlungen von feuilletonistischen Reiseberichten: *'Der gefühlvolle Baedeker'* und *'Unter Weges'*.

⁴⁷ *'Das Land, das ich verlassen mußte'* (Hamburg 1961, ²1965). Allerdings handelt es sich hier meines Wissens um den einzigen veröffentlichten Beleg für die Identität beider.

⁴⁸ Demgegenüber kommentiert Max Tau (a.a.o., S. 175): "Heute weiß ich, daß *'Mich hungert'* unter dem Namen Kurt Münzer kein entfernt so großes Echo hätte hervorrufen können; Münzer war durch seine Unterhaltungsbücher abgestempelt."

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

wirken sie wie versuche, die bisherigen themen hinter sich zu lassen und schriftstellerisch nochmal neu zu beginnen, mit der zielgruppe der deutschsprachigen schweizer.⁴⁹

Unmittelbar nach machtergreifung der nationalsozialisten 1933 emigrierte münzer in die schweiz, wo er vorwiegend in bern lebte, zeitweise mitarbeiter des steinberg-verlages zürich war, aber als schriftsteller keinen größeren erfolg mehr erzielen konnte. Er starb am 27. april 1944 in zürich an einer embolie nach einer leistenbruchoperation.⁵⁰

Jüdischkeit

Der hier wiederveröffentlichte roman '*Jude ans Kreuz*' spielt größtenteils im berlin von döblins '*Berlin Alexanderplatz*' (das im folgenden jahr erscheinen sollte) und teilt ein hauptmotiv mit ihm (die existenzielle verbindung von verbrechen und liebe), ansonsten jedoch malt münzer untiefen aus, die bei döblin peripher bleiben. Untiefen, die jener, als seiner heimat entwurzelter ehemaliger ostjude und mit vermutlich tiefgründiger identitätsunsicherheit, wohl sensibler spürt und vor allem: ernster nimmt als andere.

Zunächst homosexuelle, dann bestimmte unterprivilegierte ("asoziale"), zuletzt roma, jenische und juden gelten in deutschland und anderswo als "menschlich entartet". Seelisch entwurzelte menschen auf der blinden suche nach zugehörigkeit, ausgrenzung bis zu vernichtungsphantasien gibt es in deutschland nicht erst 1933; bilder von george grosz, otto dix und anderen lassen das ahnen. Wer kann, verschließt die augen davor - so ist es immer. Kurt münzer kann und will es zweifellos so wenig wie der junge abel adler in diesem buch; er will verstehen und - lieben. Der autor erlebt seelische, existenzielle not und ausgrenzung in der sozialen realität jener zeit und stellt sie dar: unvermittelt, kraß, expressionistisch. '*Jude ans Kreuz*' lebt aus seinen szenischen bildern, harten kontrasten, nah an der provokativen, grotesken bildsprache der Neuen Sachlichkeit; andere momente erinnern an hieronymus bosch oder an chiffren der jüdischen bibel (Altes Testament). Solche szenarien wurden nach 1945 nicht mehr goutiert, wohl auch nicht verstanden.⁵¹ -

⁴⁹ In dem lesenswerten buch von lili körber: '*Die Ehe der Ruth Gompertz*' (spielt in berlin, erschien 1934 in wien) taucht ein linker schriftsteller namens georg fink auf; aber das ist vermutlich zufall.

⁵⁰ Eine todesmeldung steht in der deutschsprachigen USA-jüdischen zeitschrift '*Aufbau*' (Jg. 10, 1944/Nr.31 [4.8.44]; s. 11, spalte a). Ein teilmachlaß münzers befindet sich innerhalb der akten des steinberg-verlages (vgl. www.robertwalser.ch).

⁵¹ Auch literaturwissenschaftliche kategorien wie '*kolportage*' oder '*décadenceliteratur*' dienen nicht selten der abwehr von empfindungen, sozialen umständen und zwischenmenschlichen konflikten, die in unserer

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Mitten durch's unterholz der entfremdung bricht münzer, zwischen morastigem sex und bewußtloser liebe hindurch, vorbei an bornierten geschlechtsrollen und hilflos geahntem sinnhaften leben, an sinnlosem luxus und qualvoller armut, um seine leserInnen zu bewegen, nicht nur soziale, sondern vorrangig seelische not und zerstörung in jener zeit *für wahr zu nehmen*.⁵² Selbst in der erzählenden literatur oft tabuisierte (oder allenfalls artifizuell relativierte) zusammenhänge und übergänge zwischen beschämenden, ekelerregenden, bössartigen empfindungen und mitmenschlicher nähe, demut und eitelkeit, zwischen illusion und hoffnung, vitalität und prostitution, gewalt und freiheit werden plausibel dargestellt. ("Das Idealisieren des Künstlers besteht nicht in einem 'Verschönern' und 'Verbessern' eines etwas mißbratenen Gesichts, sondern in dem Herstellen der Kunstschönheit in einem Dinge, das seine eigentümliche Naturhäßlichkeit ruhig beibehalten kann.")⁵³

Manches bei kurt münzer liest sich zunächst wie kolportage. Dies würde bedeuten, daß krasse situationen ausgemalt werden, um den leser in vorurteilen, in seinem konventionellen selbstverständnis zu bestätigen. Münzer dagegen bürstet solche klischees gegen den strich. Er versucht, die durch soziale normen gefangengehaltenen keime authentischer menschlicher lebendigkeit darzustellen.

'*Jude ans Kreuz*' kann aber auch gelesen werden als entwicklungsroman eines seelisch früh verwundeten, entwurzelten und sozial isolierten jungen mannes, der mit verzweifelter liebeskraft sich selbst und "das leben" sucht - und der die mitmenschen aus seiner existenziellen außenseiterposition in mancher hinsicht tiefer erkennt als andere, die sozial integriert sind. "Er hatte eine wunderbare Tiefe in sich, in die er die Erscheinungen einsog und die Welt, soweit er sie erfaßte, sammelte", wird eine jugendliche hauptfigur eines anderen buches⁵⁴ charakterisiert. Nach der lektüre mehrerer bücher von kurt münzer wird

rollenkonformen beziehungsnormalität nicht vorgesehen sind; es gibt sie aber dennoch, bei uns oder woanders auf der erde! - - Mein traum: daß jemand klaus kinski auf dieses buch aufmerksam gemacht hätte!

⁵² Ein zeitgenössischer rezensent schreibt zu '*Jude ans Kreuz*': "Hinter den erregenden Geschehnissen [...], vom Dichter in seltsam farbigen Visionen tief und groß empfunden - steht nur der Mensch, immer nur der Mensch in seiner Abgeschlossenheit und Heimatlosigkeit zwischen Wiege und Grab" (*Literarische Monatsschrift für Literaturfreunde*, 32. Jg., November 1929, s. 111/2). (Nach tönnesen, a.a.o., s. 154) Dies gilt für die allermeisten werke münzers (abgesehen von wenigen deutlich kommerziell orientierten). Auch geschlechtliche beziehungen sind bei ihm (zunmindest potentiell) existenzielle momente innerhalb eines weiten spektrums menschlicher erfahrungen und bedürfnisse; zu der heute allzu typischen marktgängigen engführung auf "das thema sex" paßt keines seiner bücher!

⁵³ Kurt Münzer: '*Die Kunst des Künstlers. Prolegomena zu einer Praktischen Ästhetik*' (Dresden 1905, Verlag von Gerhard Kühtmann, s. 18) - Obwohl sich diese abhandlung explizit mit bildender kunst befaßt, betont der autor an einer stelle die grundsätzliche gültigkeit seiner argumentation auch für andere künste.

⁵⁴ '*Der weiße Knabe. Die Geschichte einer seltsamen Liebe*' (Hannover/Leipzig 1923)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

der vielschichtig autobiografische bezug gerade des hier wiederveröffentlichten romans unverkennbar.

Nicht zuletzt erinnert *'Jude ans Kreuz'* daran, daß die botschaft der liebe zwischen den menschen zur jüdischen spiritualität gehört.⁵⁵



Schon kurt münzers allererstes buch (*'Götterlieblich'*, geschrieben 1899) mit seiner warmherzig ausgemalten kleinstädtischen biedermeierwelt oder der frühe roman *'Kinder der Stadt'* (1910) mit eher ironischer darstellung biedermeierlicher familienverhältnisse in gleiwitz macht glaubhaft, daß münzers elternhaus in oberschlesien zum bürgertum (jüdischer herkunft) gehörte; allerdings läßt sich dies kaum gleichsetzen mit dem assimilierten jüdischen bürgertum der weltstadt berlin. Tönnesen (a.a.o.) geht davon aus, daß er selbst nicht mehr religiös erzogen wurde. Sie bezieht sich dabei vor allem auf das erinnerungsbuch *'Mamuschka'*. Immerhin zeigt sich in seinem ersten veröffentlichten roman (*'Weg nach Zion'* von 1907) ein geradezu überwältigendes inneres bedürfnis, sich zur jüdischkeit auszusprechen, bei deutlich ambivalenter, manchmal widersprüchlicher haltung. Bedeutsam in diesem zusammenhang ist auch die novelle *'Der Kaftan'* (1915). In dem hier vorliegenden roman wird unverkennbar kurt münzers rabbiner-großvater porträtiert, liebevoll und ehrerbietig.⁵⁶ - Während sich die meisten folgenden büchern tatsächlich rigoros an der sozialen realität der nichtjüdischen bevölkerung orientieren,⁵⁷ liegt in *'Jude ans Kreuz'* das gewicht wieder auf einer jüdischen grunderfahrung: Jüdisch sein heißt anpassung bis zur selbstaufgabe oder ausgegrenztwerden. Dem mitmenschen zu dienen, ist andererseits ursprüngliches moment der jüdischen spiritualität; wie eine unlösbare doppelbotschaft verbinden sich diese beiden forderungen in dem jungen abel adler..

Für juden aus dem östlichen europa ist berlin seit den pogromen der jahre 1881/2 (nach dem mord an zar alexander II.), dann seit dem Ersten Weltkrieg, der Russischen Revolution und bis 1933 ein wichtiger zufluchtsort.⁵⁸ Die meisten siedeln sich in der spandauer vorstadt nördlich des alexanderplatzes an, vor allem entlang der grenadierstraße (heute

⁵⁵ vgl. martha wertheimer: *'Entscheidung und Umkehr'* (Leipzig 2010), bei www.autonomie-und-chaos.de

⁵⁶ Von abraham löwysohn erschien übrigens eine anleitung in die religiösen traditionen und vorschriften für jüdische kinder: *'Sefer Mequore Minhagim'* (Berlin 1846).

⁵⁷ Der band *'Unter Weges'* (1921) enthält mit dem feuilletonistischen essay *'Maria Einsiedeln'* sogar eine tiefgründige annäherung an das katholische christentum.

⁵⁸ Für viele als (erhofftes) sprungbrett nach den USA. Bereits ende des 19. jahrhunderts entstand die zionistische bewegung mit dem ziel eines jüdischen nationalstaats.

almstadtstraße), seit 1906 abrißgebiet, das damals die höchste wohndichte berlins aufweist. Zunächst ist der kiez geprägt von armut, prostitution und kleinkriminalität, später durch die ostjüdischen einwanderer. Manches von der mentalität östlicher schtetl- und ghettojuden wird in dem hier wiederveröffentlichten roman sinnlich nachvollziehbar wie nur selten.⁵⁹ Die mehrheitlich orthodoxen oder chassidischen, jiddisch sprechenden, fremdartig gewandeten ostjuden sind im allgemeinen nicht einmal den assimilierten deutschen juden willkommen, umso weniger den christlichen bürgern. Antisemitische ausgrenzungen werden allerdings in diesen kreisen (zunächst noch) verpackt in gutbürgerliche umgangsformen und verwaltungsvorschriften.⁶⁰ Auch während der Weimarer Republik bleibt berlin eines der größten jüdischen migrationszentren in europa. Die juden kommen vor allem aus rußland, aber auch aus rumänien und den östlichen provinzen österreichs (galizien, bukowina, ungar, böhmen) und preußens (posen, schlesien). Der durch weitgehende anpassung der deutschen juden in den untergrund gegangene antisemitismus bekommt wieder zündstoff. - Andererseits zeigen sich intellektuelle und künstler in deutschland zunehmend interessiert an der ostjüdischen kultur. Im scheunenviertel ansässig ist (bis 1921) das traditionelle jiddische Herrnfeld-Theater; das (jiddisch spielende) Wilnaer Künstlertheater sowie das (hebräisch spielende) theater HABIMA treten mehrfach erfolgreich in berlin auf, martin bubers neufassungen chassidischer legenden werden diskutiert, die dramatische legende 'Der Dibbuk' (von An-Ski) wird mit großem erfolg in westlichen ländern inszeniert. Viele

⁵⁹ vgl. auch von martin beradt: *'Beide Seiten einer Straße. Roman aus dem Scheunenviertel'* (Berlin 1993; Verlag der Buchhandlung Mackensen) (geschrieben 1940 in den USA; eine unvollständige ausgabe war 1965 unter dem titel *'Die Straße der kleinen Ewigkeit'* erschienen) sowie *'Juden auf Wanderschaft'* von joseph roth (1937). Der traditionelle begriff "scheunenviertel" ist historisch gesehen ungenau; er hat seine bedeutung im laufe der zeit mehrfach geändert. - In der grenadierstraße (zu DDR-zeit umbenannt in almstadtstraße) 16 befand sich damals eine Talmud-Thora-Schule, an die jetzt ein von einem mieter im hinterhof errichtetes denkmal erinnert. Initiativen, der straße ihren traditionellen namen zurückzugeben, waren bisher erfolglos. In der damaligen artilleriestraße (heute tucholskystraße) befand sich die synagoge der orthodoxen gemeinde Adass Jisroel, mit rabbinerseminar. Der größere teil der baustubstanz überstand nazizeit und bombenkrieg und wurde 1967 auf veranlassung der DDR-administration abgetragen. Der vordere teil mit der goldenen kuppel wurde restauriert und 1990 wieder als synagoge geweiht. In den 80er jahren der DDR hat irina liebmann fotos in diesem kiez gemacht: *'Stille Mitte von Berlin'* (berlin 2002). - Gute neuere monografien zu ostjuden in berlin gibt es von eike geisel: *'Im Scheunenviertel'* (berlin 1981) (viele historische fotos!) und von horst helas: *'Juden in Berlin-Mitte'* (berlin 2000) (hier liegt der schwerpunkt auf zeitzeugen-berichten).

⁶⁰ Etablierte juden wie der romanistikprofessor victor klempereer konnten sie offenbar leicht rationalisieren: *"Es gibt keine deutsche oder westeuropäische Judenfrage (...) Bis 1933 und mindestens ein volles Jahrhundert hindurch sind die deutschen Juden durchaus Deutsche gewesen und sonst gar nichts. (...) Zu trennen hiervon ist die Ostjüdensache, die ich aber auch wieder nicht als eine spezifische Judensache ansehe. Denn seit langem strömt aus dem Osten, was entweder zu arm oder zu kulturgierig oder beides ist, nach westlichen Ländern (...)."* (Victor Klemperer: *'Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten'*, Berlin 1995; Eintragung 10. Januar 1939)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

protagonistInnen der kulturellen scene in den berliner "goldenen zwanziger jahre" sind bekanntermaßen juden. -

Im jahr 1921 versuchen rechtsradikale, die aufführung von arthur schnitzlers 'Reigen' im charlottenburger Kleinen Schauspielhaus zu stören. Ein zensurbeamter klagt gegen das stück wegen "jüdischer pornographie". Nach einer antisemitisch orientierten rufmordkampagne wird 1922 der reichsaußenminister walther rathenau ermordet. Eine woche später versuchen antisemitische rechtsradikale, den publizisten maximilian harden zu erschlagen. - Kurt münzers mutter stirbt in berlin. - Die inflationsjahre 1922/23 stürzen weite bevölkerungskreise ins elend; devisenkräftige ausländer und spekulanten leben im luxus. Bereits in diesen jahren gibt es an gaststätten den hinweis: "Jüdischer Besuch verboten." Am 5. und 6. novemer 1923 kommt es in berlin zu massiven ausschreitungen gegen juden. Im scheunenviertel überfällt eine menschenmenge ostjüdische einwohner und plündert jüdische geschäfte. In zeitgenössischen zeitungsen wird erwähnt, daß die polizei sich dabei auffallend zurückgehalten habe; die krawalle dauern in der nacht und am folgenden tag an. Provoziert werden sie angeblich von antisemitischen agitatoren, die das gerücht verbreiten, ostjüdische spekulanten hätten wertbeständiges notgeld aufgekauft, auf das tausende von erwerbslosen am vormittag vor dem arbeitsamt vergebens gewartet hatten.⁶¹ -

Auf diesem hintergrund spielt 'Jude ans Kreuz'. Es erschien 1928 beim R. Löwit Verlag Wien und Leipzig⁶² und wird hier erstmals wiederveröffentlicht. -

Diese wiederentdeckung eines autors möchte beitragen zur erinnerung an einen verlorenen, zerstörten aspekt deutscher kultur und geschichte: das ermordete deutsche judentum.

⁶¹ Reiner Zilkenat: 'Der Pogrom am 5. und 6. November 1923'. In: 'Das Scheunenviertel. Spuren eines verlorenen Berlin' (Berlin ³1999, S. 95-101)

⁶² Damals ein verlag mit schwerpunkten auf judaica und humoristischer/satirischer literatur. Bei löwit kam 1915 'Den Ostjuden ihr Recht!' von nathan birnbaum (initiator des zionismus) heraus. 1916-19 erschien hier die monatsschrift 'Der Jude' (herausgeber war martin buber). Veröffentlicht wurden gedichte des bedeutenden jiddisch/hebräischen dichters chaim bialik, die erinnerungen von joseph samuel bloch (einem jüdischen anwalt, der juristisch gegen die ritualmordlüge gekämpft hat), artur landsbergers buch 'Berlin ohne Juden', in dem er die verfolgung der juden (in berlin) als möglichkeit andeutet - ironisch, ohne dem leser wehzutun. Herausgegeben wurden 'Das Buch der jüdischen Weisheit' von giuseppe levi, werke des bedeutenden judaisten heinrich graetz, siegfried bernfelds buch über die jüdische jugend, aber auch bücher des jüdischen unterhaltungsautors hugo bettau (u.a. 'Die freudlose Gasse'). - Der wiener verlag von richard löwit wurde 1883 gegründet. Seit 1913 war der galizische jude **dr. mayer präger** gesellschafter, seit 1920 alleinhaber. Der verlag machte seinen größten umsatz als grossist und restauflagen-verkäufer; der schwerpunkt auf jüdische originalveröffentlichungen ging auf mayer präger zurück. (Vgl. hierzu 'Der Jude 1916-1928' von eleonore lappin, tübingen 2000.) Ende der 20er jahre war der verlag hochverschuldet, 1938 wurde er "arisiert". Dr. mayer präger wurde im januar 1939 ins KZ buchenwald überstellt und ist dort ermordet worden.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Ohne mitmenschliche begegnung, ohne lebendiges nachempfinden erstarren museale präsentationen und gedenk-inszenierungen zur sinnlosen fassade; politologische, wirtschaftswissenschaftliche, soziologische und zeitgeschichtliche forschungen bleiben unverbindlich-intellektuell, sofern nicht angemessen tiefgründige psychologische reflexion dazukommt. Hinweise über seelenleben, selbstgefühl, innere nöte und sehnsüchte von menschen vergangener generationen finden wir eher in literarischen und sonstwie künstlerischen zeugnissen als in statistiken, politisch gemeinten verlautbarungen, akten oder sonstigen "fakten".

Noch immer scheint im öffentlichen diskurs die stillschweigende übereinkunft zu bestehen, daß der militante antisemitismus in deutschland erst mit der sogenannten "machtübernahme" der NS anfang. Die zeitgeschichtliche forschung weiß es besser, aber - wer will das hören? Daniel j. goldhagens arbeit über eine kontinuierliche und jederzeit aktivierbare antisemitische haltung innerhalb der deutschen bevölkerung (*'Hitlers willige Vollstrecker'*) mag umstritten sein; in jedemfall lenkt es das augenmerk auf einen aspekt der wahrheit, der bis heute gern ignoriert wird. Dies zeigte sich deutlich auch in einer fülle von leserzuschriften.⁶³

Sozialpsychologisch nuanciert stellt münzer in *'Jude ans Kreuz'* lodernden haß und erbarmungslose härte gegen juden dar, verachtung und feigen hinterhalt, tief verwurzelt in borniertheit und trägheit des herzens - auch in berlin, wo er seit dem 8. lebensjahr kindheit und jugend verbracht hatte und als erwachsener zeitweise lebt, - der weltstadt und arbeiterstadt, die in manchen stellen, hier und in anderen romanen, leidenschaftlich und liebevoll genau, offensichtlich heimatlich verbunden porträtiert wird. Als sei's eine literarische kuriosität, wird in bio-bibliografischen hinweisen vermerkt, der roman nehme die schrecken der judenverfolgung durch die nazis vorweg. Die Shoah hat auch münzer nicht vorhergesehen, aber er macht in erschütternder prägnanz den in den zwanziger jahren massiv zunehmenden judenhaß in deutschland sinnlich vorstellbar. Nichts davon fing 1933 erst an!⁶⁴

⁶³ *'Briefe an Goldhagen'* (Berlin 1997)

⁶⁴ Erich fromm und hilde weiß führten 1929/30 in berlin im auftrag des frankfurter Instituts für Sozialforschung eine bedeutsame empirische studie durch, die jedoch erst 1980 veröffentlicht wurde: *'Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reichs'* (stuttgart 1980, hrsg. von wolfgang bonß). Erich löwenthal als mitarbeiter des IfS betonte später, die ergebnisse hätten institutsintern wesentlich dazu beigetragen, das unheil vorherzusehen. Im juni 1932 schreibt der institutsleiter max horkheimer in einem brief an theodor wiesengrund (adorno): "Gewiß ist nur eines: die Irrationalität der Gesellschaft hat einen Grad erreicht, in dem nur die dunkelsten Voraussagen wahrscheinlich sind." (Horkheimer, GS 15, s. 97) - Kurt münzer hat das unzweifelhaft bereits 1928 so gesehen. Der vorliegende roman läßt sich in keiner weise assoziieren mit den häufig zitierten bzw. bereits

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Wäre Münzers unzweifelhaft realistisch gemeinte, teilweise konkret datierte Darstellung antisemitischer Pogromstimmung im Berlin der 20er Jahre (sowie in Bayern/Franken) nicht als grundsätzlich realistisch empfunden worden, hätte wohl kein seriöser Verlag dieses Buch im Jahr 1928 publiziert.

Kurt Münzer zeigt den Antisemitismus (speziell in Deutschland) als folgerichtige (jedoch nicht monokausale!) Zuspitzung jahrhundertelanger Entwicklungen, - und stellt sie in Zusammenhang mit dem seit Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommenen Gespräch über Jüdischkeit in der *Galut*. Nirgends kam mir der damalige von Identitätssuche und Ideologie, Religiosität und Nihilismus, Abwehr und Lebenslust, Machtinstinkt und Idealisierung, Erkenntnis, Vorurteil und Denkfaulheit, Alltagsnot und Avantgardistischer Traumtänzerie geprägte vielstimmige Streit über das Wesen des Judentums sinnlich näher als in Münzers schmerzhaft konkreter Darstellung!⁶⁵ In sozial- oder Literaturwissenschaftliche bzw. jüdische Interpretationsraster paßt solche vielschichtige zeitgenössische Wahrheit allerdings kaum.

"Wenn Kultur die Zivilisierung überholt hat, bricht das roh Gebliebene doppelt widerwärtig aus", schreibt er (hier S. 90). Ich empfinde diesen verhältnismäßig schmalen, dabei immens verdichteten Roman als bitteres *résumé* des Autors zum Thema Deutschland und Judentum. Dabei ist er jenen tragischen und paradoxen geschichtlichen Entwicklungen auf der Spur, um die es den Sozialphilosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (beide aus jüdischer Familie) lebenslang ging: "Warum die Menschen, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt".⁶⁶

In den im Anhang dokumentierten Texten Münzers (Kommentar und Rezension) wird deutlich, in welchem Maße das biologistisch-rassistische Paradigma jener Zeit verbreitet war - eben auch bei jemandem wie Münzer, der als selbst betroffener Lebenslang gegen antisemitische Diskriminierungen eingetreten ist.

Rasstheorien und Vererbungsparadigmen (die machttaktisch und ideologisch unterschiedlich funktionalisiert wurden) finden sich als gesellschaftliche Normalität zu allen Zeiten und erreichten im 19. Jahrhundert (im Zusammenhang mit Charles Darwin) einen

wiederveröffentlichten eher satirischen oder allenfalls moderat mahnenden Darstellungen bei Hugo Bettauer (*'Stadt ohne Juden'*) und Artur Landsberger (*'Berlin ohne Juden'*).

⁶⁵ Einen lesenswerten Überblick gibt Michael Brenner: *'Jüdische Kultur in der Weimarer Republik'* (München 2000); eine relevante zeitgenössische Stimme sind Bubers *'Reden über das Judentum'* (u.a. in: Martin Buber: *'Politische Schriften'*, zweitausendeins) - Kurt Münzer hat in dem hier vorliegenden Buch sogar Hassende, sich Rächende Juden vorhergesehen, eine damals in der innerjüdischen Diskussion wohl völlig tabuisierte Perspektive.

⁶⁶ Horkheimer/Adorno: *'Dialektik der Aufklärung'* (1944) (in: Adorno, *Gesammelte Schriften* 3, S. 11)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

höhepunkt. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die "Völkerpsychologie" mitbegründet durch Moritz Lazarus, einen Vorkämpfer für die Rechte des Judentums. In ihrer vulgären Form diente sie noch nach 1945 zur Legitimation für rassistische Verallgemeinerungen jeglicher Couleur. Nur so ist zu begreifen, wie selbst jüdische Publizisten noch bis nach 1933 vom französischen, englischen, deutschen oder jüdischen "Charakter" oder "Blut" sprechen konnten. Heute ist kaum mehr vorstellbar, daß psychologische Argumentation auf Grundlage von völkischen Typologien erst innerhalb der letzten 50 Jahre zumindest vordergründig überwunden wurde. (Das typologische Denken allerdings ist in den sozialpsychologischen Untergrund gegangen. Dem allzu selbstverständlichen Anspruch an "Individualität" steht eine zunehmende Normierung der alltäglichen Lebensgestaltung gegenüber, der wir uns nur schwer entziehen können.)

Zur traditionellen jüdischen Spiritualität gehört die Vorstellung von der Auserwähltheit als Volk Gottes. Dabei ging es nicht um eine biologistische, sondern eben um eine spirituelle Vorstellung vom Volk, das Gottes Gesetze innerhalb der mitmenschlichen Gemeinschaft zu verwirklichen sucht.⁶⁷ Andererseits gab es biologistisch-rassistisch begründete soziale und machtpolitische Abgrenzungen zu allen geschichtlichen Zeiten; sie finden sich also auch in der Schrift (die jüdische Bibel, bzw. das 'Alte Testament' der Christen). - Innerhalb der *Galut* (der jüdischen Diaspora) verbanden sich diese beiden unterschiedlichen Konzeptionen im Identifikations- und Abgrenzungsbedürfnis sowohl von Juden als auch der nichtjüdischen Bevölkerung. Im Zusammenhang dieser durchaus heterogenen Paradigmen läßt sich die damalige Argumentationsnot gegenüber dem Antisemitismus ahnen! Rassistischen Argumenten wurde mit rassistischen Gegenargumenten widersprochen, von Zionisten wie von Jakob Wassermann⁶⁸ und anderen assimilierten Juden. Jemand wie Martin Buber mit seiner komplexen Gratwanderung zwischen traditionell-jüdischer Spiritualität, anthropologisch-philosophischen Überlegungen und politischer Redlichkeit (Palästinenserfrage!) fand Beachtung nur bei wenigen, damals wie heute.

Unbefangenes, tabuloses und angemessen differenzierendes Nachdenken über Situation, Leben und Empfinden von Juden im Deutschland vor 1933 ist heutzutage überschattet von unserem Wissen um den Völkermord an ihnen; umso bedeutsamer sind seltene Zeitzeugnisse wie das vorliegende Buch, in denen Lebensumstände geschildert bzw.

⁶⁷ Dazu gehört eine grundlegende dienende Haltung gegenüber dem Mitmenschen, - eines der Themen des vorliegenden Buches. Vgl. hierzu die Arbeiten von Martin Buber, insbesondere *'Reden über das Judentum'*. Siehe auch *'Entscheidung und Umkehr'* von Martha Wertheimer, Neuveröffentlichung bei www.autonomie-und-chaos.de.

⁶⁸ *'Deutscher und Jude. Reden und Schriften 1904-1933'* (Heidelberg 1984; Verlag Lambert Schneider)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

argumentationen entfaltet werden, die damals ohne zweifel notwendiger aspekt von öffentlicher bewußtseinsbildung waren, obwohl sie teilweise als entwürdigend, antisemitisch bzw. rassistisch verstanden werden müßten, falls heutzutage jemand sie sich zu eigen machte.

kunst oder leben

Kurt münzer kommt von bildender kunst und kunstgeschichte her. Seine ursprünglichen künstlerischen ambitionen lassen sich ahnen aufgrund mancher romanfiguren. Die abhandlung *'Die Kunst des Künstlers'* (von 1905) ist ein leidenschaftliches plädoyer für die autonomie der kunst und des künstlers gegenüber notwendigerweise retrospektiven kunstgeschichtlichen oder kunstphilosophischen interpretationen:

"So ist auch Kunst nur etwas Konkretes, sinnlich zu Begreifendes und abstrakt nicht auszudeuten. Sie ist nach einem Schellingschen Ausdruck Sichtbarer Geist. Das Absolute für die Kunst ist die Erscheinung. Die Ästhetik geht weiter und sieht dahinter ihre Probleme. Aber die Erscheinung selbst ist hier die Deutung aller Dinge. Erscheinung deutet sich selbst und ist sich selbst genug, und sobald an ihr noch etwas zu deuten ist, gehört sie einem unvollkommenen Werke an. Zugegeben, daß die Kunst die Aufgabe hat, etwas wie Ideen darzustellen; doch sind es dann nicht die abstrakten unsinnlichen Ideen Platos, sondern die vollkommen sichtbar gemachten unwandelbaren Urbilder (εἶδος, ἰδέα) der Dinge, die so über ihre Erscheinung hinaus nichts zu bedeuten haben. Die Kunst ist verloren, sobald sie ihren Schwerpunkt aus dem Sein auf das Bedeuten verlegt und anstatt mit der Empfindung mit dem Verstand begriffen werden muß." (S. 6/7)

Das verhältnis zwischen den autonomien von menschenleben, kunst und natur zeigt sich in etlichen romanen und novellen als eines von münzers lebens Themen. Im vorliegenden buch muß der junge geiger abel adler lernen, daß vorbehaltlose hingabe an die autonome kunst einen verlust an sozialer anteilnahme bedeutet, - er muß sich entscheiden!

In *'Die Rivalin'*⁶⁹ wird die existenzielle konkurrenz von leben (hier: modell als geliebte) und kunst (hier: bildhauer und venus-statue) ins extrem geführt: "Der Schöpfer ging in seinem Werke auf und vergaß das Vorbild. Die Liebe des Künstlers rettete sich ins Ewige und

⁶⁹ in: *'Der Strandläufer und andere Novellen'*

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Unvergängliche: in seine steinerne Gestalt. Das Leben war ihm zu wenig, irdische Liebe zu gering, er streifte alles ab. Er wußte nichts von Unrecht und Grausamkeit; das Genie steht über den Gesetzen. Armand war Künstler, Blandina Frau. Sie konnte nichts, als ihm dienen, ihm folgen nicht. Und er hatte lieben müssen, um schaffen zu können. Werke entstehen aus Liebe. Die geborenen Werke verlassen diesen Schoß, kennen ihn nicht mehr, sind selbständige Wesen. Die Liebe muß sich bescheiden, das Werk ist wichtiger."

In einem anderen buch betont kurt münzer: "Ich dachte nur an den Menschen, den lebendigen Menschen. (...) der immer traumhafter zurücksinkt ins Neblige, je mehr Schleier von ihm fallen. Mit unserer Erkenntnis eines Menschen beginnt seine Entfremdung."⁷⁰ - Die Märchen aus Tausendundeiner Nacht sind einem jungen mann in der frühen novelle *'Der Strandläufer'* das liebste buch. Warum er denn "nicht lieber Romane" lese, wird er gefragt. "Ach, da ist alles Leben so falsch und lügnerisch. Die Menschen sind tot und ohne Widersprüche. Alles ist unlebendig. Es ist eine Maske, eine Fratze, hinter der sich das Wirkliche, das viel schöner ist, versteckt. Aber solche Märchen, solche Kindergeschichten! - da gibt es Wunder über Wunder. Nichts ist unmöglich."

Solche fratzen nimmt der schriftsteller kurt münzer ernst als (notwendige) lebensmomente. Um die wahrheit(en) unmittelbarer empfindung und erfahrung im leser zu evozieren, nutzt er nicht selten chiffren, da er seinen handlungsträgern ihr geheimnis nicht durch intellektuelle analyse entreißen will - analog zu den figuren und masken der italienischen commedia dell'arte oder des japanischen maskentheater (kabuki). Manche seiner szenarien sind eher archaische legenden oder (traurige) märchen als novellen/erzählungen.⁷¹ Solche chiffren (sehnsucht, liebe, das leben, schicksal, ewigkeit, herz usw.) dem *'jargon der eigentlichkeit'* (adorno) zuzuordnen, hieße ihre funktion bei münzer zu verkennen. Die am kolportage-jargon orientierte erwartung des lesers wird regelmäßig konfrontiert mit hiermit unvereinbaren handlungsführungen; unter den masken verbergen sich unerwartete lebensmomente..

In dem roman *'Menschen von gestern'* zeigt der psychiater boris steinberg einen andere nuance dessen: "In Irrenhäusern sieht man die schönsten Gesichter. Denn da ist die reine Form. Es ist kein seelischer Ausdruck mehr da, der die Form verwischen oder überstrahlen könnte. Man sieht nur noch das reine Kunstgebilde des Antlitzes. Oder aber - eine

⁷⁰ Georg Fink: *'Mutter und Sohn'* (Zürich 1938, s.216)

⁷¹ Zufälliger google-fund: Das Antiquariat am Bayrischen Platz in berlin bietet im februar 2011 an: *'Altägyptische Sagen und Märchen'* (leipzig 1906, übersetzt von alfred wiedemann), mit dem handschriftlichen namenszug "Kurt Münzer" (bestellnummer: 24628).

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Heiterkeit, ein Schmerz, ein Wahn ist ihm eingepägt, dessen Kraft nicht von unserer Welt und Empfindung ist. Lionardo hätte solche Ideen des Ausdrucks gestalten können." - Und etwas weiter: "Ich hasse Masken, ich gehe darum nie unter Menschen, um diesem ewigen Kostümfest zu entgehen. Ich gehe darum nur mit Irren um, weil die keine Verstellung kennen. Irre sind wahr!" - Menschliche wahrheiten jenseits von konvention und entfremdung sind durch die damals mode werdende psychoanalyse kaum zu finden: "Die neueste Wissenschaft läßt sich keinen Menschen entgehen. Unsere Registratur der kranken Psyche ist so detailliert, daß jeder Lebende seinen Geistesdefekt oder Gemütsdefekt darin finden kann." (a.a.o.) - Wie umfassend kurt münzer von der "idee des lebens" (*'Der Ladenprinz'*) bestimmt war, läßt sich vielleicht auch ahnen durch eine erinnerung von max tau: "Als ich ihn besuchte, glaubte ich erst, in ein ägyptisches Museum geraten zu sein. In einem großen Raum stand ein Torso neben dem anderen, diese Plastiken waren so monumental, daß man sich ganz klein vorkam. Es war Winter. Kurt Münzer hatte den Tisch gedeckt, auf meinem Teller lag ein Sträußchen Vergißmeinnicht, daneben ein kleines Buch von Jakob Böhme, dem schlesischen Mystiker. Etwas wie Weihrauchduft hing im Raum. (...) In diesem Augenblick setzte sich ihm die Katze auf den Schoß. Ich konnte nur bewundern, wie er mit ihr spielte, wie sie seine Hände lieb kostete und wie sie eigentlich mit zu ihm gehörte." ⁷²

Das unter bildenden künftlern spielende *'Kinder der Stadt'* (1910) ist in vielem eine romanhafte ausführung der fünf jahre zuvor essayistisch formulierten standpunkte. Es wird deutlich, wie die erfahrung zwischenmenschlich vereinsamter kinder mit der natur (als 'liebe der welt')⁷³ zur autonomie der kunst führen kann, denn in ihr scheint liebe jenseits sozialer zurückweisungen möglich. Schon in diesem frühen roman zeigt münzer, zu welchen menschlichen zerstörungen diese orientierung jedoch führen kann, - welcher preis zu zahlen ist für die uneingeschränkte hingabe an die kunst. Dasselbe thema hat - aus einem anderen blickwinkel - die komödie *'Ruhm'*, auch von 1910.

In *'Kinder der Stadt'* wird dargestellt, wie der junge michael munk berlin mit den augen des malers entdeckt. (Sehr schade, daß die dort imaginierten gemälde nicht real entstanden sind!) - Auch in hauptfiguren vieler anderer bücher (schauspielerIn, sängerin, pianist,

⁷² Max tau: *'Das Land, das ich verlassen mußte'* (²1965, s.166/7) - Der bedeutende verlagslektor stammte aus beuthen, dem oberschlesischen nachbarort von gleiwitz, münzers heimatstadt, und setzte sich sehr für schlesische schriftsteller ein. Mit münzer zusammengekommen ist er jedoch, wie er berichtet, durch den gemeinsamen entusiasmus für norwegische literatur.

⁷³ wodurch eine form von urvertrauen (*erikson*) entstehen kann; - siehe hierzu bei münzer auch die naturschilderungen in *'Unter Weges'* und *'Der gefühlvolle Baedeker'*.

komponist, dichter/schriftstellerIn, architekt und weitere malerInnen und geiger) werden probleme der künstlerischen produktivität subtil und spannend dargestellt, darunter mehrfach die quälende diskrepanz zwischen wollen und können. - In *'Menschen von gestern'* (s. 211-213) heißt es über die gemälde eines derartigen unglücklichen maler: "In allem Sehnsucht nach Kraft, aber nicht die Kraft selbst, ein Blick für das Außerordentliche - ein Auge, aber keine Hand, die dem Eindruck entsprach. Ein Künstlergemüt, ein Kunstverstand, und kein genialer Stift und Pinsel. Mühsam ward nachgezeichnet, was groß und entscheidend erfaßt war. (...) Nur ein letzter Strich schien zu fehlen, ein letztes, stürmisches Übergehen des Ganzen, eine Verstärkung der Linie, eine Verdichtung der Form, Erhöhung der Farbe - aber diese letzte Vollendung fehlte. Der Blitz des Lebens war nicht hineingefahren. Es waren Kinder, ausgetragen, fertig - aber beim ersten Atemzug tot." Ein als hauptwerk gedachtes gemälde: "Es sollte heißen: die Stadt. Sollte wie ein Symbol, eine Verdichtung, wie das Geheimnis der Stadt wirken." - wird uns mit jener genuin malerisch gesehenen darstellungen von berlin vorgestellt, von denen es etliche gibt in kurt münzers werk.⁷⁴ - "So sollte das Bild sein, gespenstisch, unwirklich im Realsten, die Metaphysik der Tatsache. Und es war ein mitleidiges Gerüst des blassen Wirklichen, ein taumelndes, torkelndes Gefüge von zusammenhanglosen Gebilden. Die Harmonie der Einheit fehlte, die Notwendigkeit des Gewächses, der Zwang, der als Freiheit triumphiert." - - Ob das nicht viel mit kurt münzer zu tun hat, der nur oder allenfalls im schreiben darstellen konnte, was er malerisch-bildhaft empfand? Der wohl auch seine zweifellos nach schrankenloser hingabe strebenden empfindungen möglicherweise lebenslang fast nur im schreiben verwirklichen konnte?

Bereits in der pubertätsnovelle *'Götterlieblich'* (mutmaßlich bereits 1899 geschrieben, jedoch zur publikation 1921 vermutlich überarbeitet und ergänzt) läßt sich hierin ein problematisches, jedoch künstlerisch produktives spannungsverhältnis ahnen: "Das Rätselhafte und Schwankende seiner Gedanken schien ihm süß. Er begann alles Verschwommene und Unsichere zu lieben, alle fließenden Linien und verwischten Übergänge, weil es Träume in ihm weckte, alles in ihm in Erregung brachte und tausend Dinge ahnen ließ. Dinge, die nicht existierten, nicht *so* existierten. So lebte er sich aus Angst und Scheu vor dem Wirklichen allmählich in eine erdichtete Welt hinein und ahnte nicht, daß er sich so unbewußt selbst das Leiden heraufbeschwor. - Denn seine Traumwelt war zu schön, als daß er später die Wirklichkeit hätte ertragen können." (S. 92)

In *'Das kalte Herz'* (1922) lesen wir: "Lernen Sie von Träumen die Möglichkeiten der Ereignisse. Wollen Sie wissen, wo Traum aufhört und Realität beginnt? Gibt es für das

⁷⁴ Mir fällt niemand außer paul gurk ein, der zu jener zeit aus ähnlichem blickwinkel von berlin erzählt hat..

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Geschehen eine feste Grenze? Ist nicht alles Zusammenhang, lückenlos, ineinandergreifend, zusammenfließend?" (S. 197/8)

In der novelle *'Die schlafende Liebe'* führen eine schriftstellerin und ein bibliothekar (als ihr leser) mit beiderseits bedenkenswerten argumenten (und tragischem ausgang) diesen unlösbaren streit, der doch in jeder generation voraussetzung ist für das entstehen neuer künstlerischer formen. - Nur in einer sehr ungewöhnlichen, dabei psychologisch durchaus glaubhaften konstellation gelingt es kurt münzer (in der novelle *'Das Requiem'*), eine art verbindung zwischen mitmenschlicher liebe und kunst zu finden: "Denn er war Mensch gewesen, ganz und gar, und Künstler durch und durch. Über beiden hatte er die Welt verloren, aber dafür die Seligkeit gewonnen."

Der roman *'Phantom'* (1919) ist insgesamt eine irisierende verdichtung der existenziellen antagonismen kunst - leben - liebe - sexualität - geld sowie traum (illusion) und realität. Er gehört zu den tiefgründigsten schriftsteller- oder künstler-romanen, die ich kenne, in manchen aspekten assoziierbar mit vladimir nabokov, mit george sand, auch mit thomas manns *'Doktor Faustus'*.

Noch ein aspekt. - Ein kommerziell erfolgreicher schriftsteller (in *'Menschen von gestern'*) sagt von sich: "In dreißig Jahren sind meine Figuren tot, liegen da, platt, ohne Kehrseite, Puppenmenschen. (...) Dann wird Strindberg anerkannt sein. Der überlebt Generationen, denn der ist echt, groß, fruchtbar. Ich trage taube Blüten, Scheinfrüchte, Atrappen. Das weiß ich. Reden Sie nicht drein. Ich blende euch alle. Ich bin nur Apostel, mache aus der großen Lehre eine populäre Fibel. An mir werden die Leute strindberg-reif werden. Die Ewigkeit geht über mich hinweg. Ich lebe nicht fort. Guten Abend." - An anderer stelle: "Ganz bewußt setze ich Strindberg für die Masse um. Er ist das Original, ich der Nachahmer. Also habe ich den Erfolg. Ich habe ganz besonnen kalkuliert: Geschick, Routine, Talent hatte ich zu allem; also ein großes Vorbild, mit dessen Verwässerung ein Geschäft zu machen ist. (...) Aber wer kennt Strindberg? (...) Er ist zu groß, zu stark, zu tief. Also mache ich ihn klein, dünn, leicht. Und siehe: sie heben mich höher als ihn." - Ihm wird entgegengehalten: "Ursprünglich sind Sie als Schaffender doch naiv. Es gibt in Ihren Stücken so viel Metaphysisches, eine Idee. Und von dieser Idee, vom Symbol gehen Sie aus, nicht von der nüchternen Kalkulation. (...) Im Grunde glauben Sie an sich, halten sich für einen eingeborenen Künstler." Das gilt wohl auch für münzer selbst.

Konventionelle literaturkritik hält sich mit derlei nuancen allerdings nicht auf. Kurt tucholsky zog damals in seinen feuillets mehrfach vom leder gegen münzer und andere autorInnen (z.b. christa anita brück), die es wagten, unterprivilegierte menschen im existenziellen ernst ihrer empfindungen darzustellen, ohne dies für geradlinige gesellschaftskritische argumentation nutzbar zu machen. Schon daß ein roman von kurt münzer (*'Der Ladenprinz'*) auf eine offizielle liste von schundliteratur gestellt wurde, hielt tucholsky für

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

zuviel der ehre: "Münzer ist ein sehr mäßiger Teeaufguß von Heinrich Mann; verlogen, ein schlechter Stilist, kein guter Schriftsteller".⁷⁵ - Stefan grossmann betonte demgegenüber, "daß schon der Entwicklungsgedanke des Romans ihn über die gedankenlose Schund- und Schmutztrivialität hoch hinaus hebe".⁷⁶ Dies gilt auch für die originelle und differenzierte ausführung des themas: Ein an dümmlicher aufgeblasenheit kaum zu übertreffendes ich-ideal wird für den jungen mann zunächst zum bollwerk gegen konventionelle ersatzbefriedigungsmöglichkeiten - wodurch er sacht authentischere werte und begegnungen entdecken kann und das entfremdete ideal schrittweise hinter sich läßt. Dazu kommt die in diesem roman geradezu gnadenlose darstellung der unmöglichkeit zu (heterosexueller) nähe aufgrund einer tiefgründigen sehnsucht nach mütterlicher zuwendung. (War da nicht auch was bei tucholsky - ?)

Trotz seiner sinnlich schillernden sprache, seiner inhaltlichen nuanciertheit legte kurt münzer offenbar kaum wert auf handwerkliche perfektionierung. Wortwiederholungen, inflationär verwendete adjektive und haufenweise überflüssige "und" finden sich in den meisten büchern. Ich vermute, er selbst mußte sich letztlich doch immer *fürs leben* entscheiden; - zu kunst wurde dann, was nur auf diese weise verarbeitet werden konnte. Worum es (ihm) zu innerst ging, das liegt wohl eh jenseits der sprache.

Große gefühle werden in kurt münzers romanen gelebt, aber sie sind zerrissen, verbogen, verschmutzt, - niemals idylle. Biografisch mag der suche nach ewigen werten bei münzer auch ein regressives moment zugrundeliegen: sehnsucht nach einem verlorengegangenen urvertrauen in die menschenwelt. Aber brauchen wir alle nicht zumindest momentane vorstellungen von innerer reinheit und wahrhaftigkeit, um uns in der heterogenität der zivilisation nicht zu verlieren? Manche tiefgründigen, wahrhaftigen empfindungen - oder seelische verwirrungen - geraten in kitschverdacht, weil unsere heutige emotionale, beziehungsmaßige entfremdung sie kaum mehr zuläßt, weil uns der mut fehlt, unser empfinden wirklich ernst zu nehmen. Höchst individuelle empfindungen ordnen wir heutzutage schon im moment ihres auftauchens reflexhaft bestimmten konsensuellen kategorien zu, machen sie auf diese weise emotional unschädlich! Begriffe wie *schicksal*, *rache*, *haß*, *gott*, *schuld* und andere, selbst *liebe* werden im zeitgemäßen diskurs nicht mehr ernst- oder für-wahr-genommen; das ehemals damit gemeinte ist ausdifferenziert, relativiert und kategorisiert nach maßgabe der instrumentellen vernunft (*horkheimer/adorno*). Untergründig haben sie jedoch auch heute noch ihre bedeutung im seelenleben; das zeigt

⁷⁵ Die Weltbühne, 10.09.1929, Nr. 37, S. 381

⁷⁶ 'Das Tagebuch' (30.6.1928; zit. nach tönnesen, a.a.o., s. 150)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

sich spätestens in tiefenpsychologischen oder traumatherapeutischen aufarbeitungsprozessen. - Jenseits ihrer ideologischen, verdummenden funktion können kolportage, kitsch und sentimentalität spuren versteinerten und verschütteten lebens bewahren. Kurt münzer geht es nicht zuletzt um solche lebensmomente.

Das unmittelbare bündnis gottes mit den juden als gemeinschaft, als moment der jüdischen spiritualität (wie es in jener zeit vor allem martin buber verdeutlichte), legt das gewicht der religio (der rückbindung an eine übergeordnete grundlage menschlichen seins) auf die diesseitige menschliche gemeinschaft: Gottes wahrheit muß im menschlichen miteinander verwirklicht werden! Auch in diesem zusammenhang läßt sich münzers wohl lebenslanges ringen um das verhältnis von kunst und leben verstehen.⁷⁷

Die mütter

Kurt münzers vater starb, als der junge acht jahre alt war. In der novelle *'Das Requiem'* wird in besonders achtsamer weise vom elternhaus des protagonisten berichtet, in dem nach 7jähriger inniger liebesgemeinschaft der eltern der vater stirbt: "Ihre Sonne ging den Glücklichen sieben Jahre lang nicht unter. Da starb der Mann, und die Welt wurde dunkel. Aber eine Nebensonne war ja für die Witwe da: der Sohn." -

Quasi-symbiotische und tief ambivalente mutter/sohn-beziehungen werden in den meisten novellen und romanen des autors angedeutet, früh gestorbene mütter, liebesentzug, offensichtliche beziehungsunfähigkeit und projektiver ehrgeiz der mütter, sowie gleichermaßen pathologisch übersteigerte mutterverehrung; über biografische zusammenhänge kann zwar nur spekuliert werden, sie liegen jedoch nahe - gerade wenn der autor (in *'Mamuschka'*) seine eigene "goldene Kindheit" und die innige beziehung zur mutter beschwört. (Vgl. auch kurt münzers selbstaussagen zur jüdischen mutter in seinen anmerkungen zu *'Mich hungert'*, hier im anhang.)

In münzers allererster überlieferter literarischer arbeit, dem *'Götterliebbling'* (nach einer anmerkung im buch geschrieben 1899, veröffentlicht 1921) wird pathologische mutterfixierung relativ gradlinig ausgemalt innerhalb einer in manchem an goethes *'Werther'* erinnernden pubertätsnovelle. Beidseitige überidentifikation und symbiotische

⁷⁷ Münzers solidarischer bezug zu der wesentlich durch martin buber und franz rosenzweig profilierten "jüdischen renaissance" (buber) jener zeit zeigt sich auch in zwei rezensionen von teilbänden der bibel-übersetzung beider. - *'Das Buch Namen'* wurde von ihm besprochen in: *'Die Literatur'* (november 1929, s. 113-114), *'Das Buch Jeschajahu'* in: *'Bayerische Israelitische Gemeindezeitung'* (8/1930, heft 17; 1.9.1930, S. 276)

sehnsüchte werden subtil dargestellt. Dabei ist es die mutter, die sich in inzestuöse träume hineinsinniert: "Was weiß er wohl von Geburt und Werden? Oh, daß es einer Mutter versagt sein muß, ihrem Kind den größten Liebesdienst zu tun, ihm das Leben aufzuschließen! Ein gefälliges Mädchen tut es für Geld und macht dem Kinde Angst und Ekel vor allen Frauen. Oh, daß die Mutter nicht wenigstens die Frau wählen darf, die den Jüngling zum Manne macht! - Ob er wohl weiß? Oh, er ist so rein, seine Gedanken rühren nicht an die Sünde. (...) Seinem Nachsinnen wird alles dunkel erscheinen, verschleiert und geheimnisvoll. Wie mir einst, als ich hier meine Jugend zu Grabe trug." - Der 17jährige sohn, "er, der sich gescheut hatte, je den leisesten Wunsch laut werden zu lassen vor den Eltern, je seine Sehnsucht zu offenbaren", versucht, sich von ihnen abzunabeln; als sein vater "sein stilles Wesen verspottet", haut er ab, will sich das leben nehmen. Kommt wieder, schweigt. Die mutter: "Was hast du mir angetan?" und: "Ich habe dir doch nichts getan. Sei doch nicht so verschlossen! Sprich dich doch aus! Sage doch, was dir fehlt, was du willst! Gebe ich nicht alles für dich hin?" - Der junge ist zerrissen in seiner ambivalenten bindung: "Sie sollte nicht hören, daß er weinte. (...) Sie durfte nicht in seine Seele blicken. Sie war ihm fremd wie irgendeiner. Oh, mehr noch, schlimmer! Er liebte sie - und mußte sie vor ihr verstecken, ihr sein Unglück verheimlichen, vor ihr lügen. Er liebte sie und mußte ihr wehe tun, sie quälen, peinigen." - Aber noch als student sehnt er sich inmitten der groben belustigungen von gleichaltrigen, den kopf in den schoß der mutter zu legen und dort seine "reinheit" wiederzufinden. (Der suizidale impuls verebbt angesichts von wolken, mond, wasser und schwänen: die natur wird dem jungen zur heimat statt der menschen; auch dieses motiv findet sich in späteren büchern wieder, wie bereits erwähnt.)

Die "jüdische mamme", die für ihre kinder jedes opfer bringt, diese aber auch in besitzergreifender weise dominiert, ist seit langer zeit thema unzähliger literarischer darstellungen, auch bei israelischen autoren. - Möglicherweise hat(te) die bindung zwischen mutter und kind gerade in der im tiefsten sinne heimatlosen diaspora für viele juden überwertige bedeutung. Reale oder erinnerte antisemitische agressionen verstärkten die identifikation von müttern mit dem wohl ihrer kinder noch darüberhinaus. Pathologische fixierungen von müttern auf ihre kinder finden sich aber in der generation der nichtjüdischen weltkriegsüberlebenden häufig. - Eine zutiefst ambivalente mutterbeziehung war ohne zweifel auch kurt münzers lebenslange seelische wunde, die dieser literarisch aufzuarbeiten versuchte. Unter zahllosen blickwinkeln taucht das motiv in vielen seiner bücher auf, wobei die mütter zumeist entschuldigt, ja glorifiziert werden; das leid der betroffenen kinder muß sich der leser dazudenken.

Bei georg fink (*"Mich hungert"*) liest es sich so: "Sie umschlang mich gleichsam mit ihrem ganzen Leib, sie schloß sich über mir, ich sank wie in ihren Mutterschoß zurück. (...) Aber die Mutter war die Ewigkeit, war die Unerschöpflichkeit der Güte, es war nicht Gnade der

Stunde, sondern die Liebe. (...) Mein Herz hatte sich entschieden, und ich lieferte mich meiner Mutter aus. Ihr Sohn sein: das wurde mein Leben." (S. 28/29) - "Aber da wuchs das Kind in ihrem Schoß, und schon das ungeborene war Trost, Entschädigung, Glück und Segen." (S. 46) - "Dampf umwölkte sie, die angebetete, ewige, nie gestürzte Gottheit meines Lebens." (S. 119)

"Er mußte den Menschen verlieren, um ihn ins Herz zu schließen" (im vorliegenden buch, hier seite 113) ist jedenfalls ein typisches beziehungsmuster für in früher kindheit tiefgreifend beziehungsgestörte menschen.

Eine weitere zerstörerische variante proklamiert der psychiater boris sternberg in *'Menschen von gestern'*: "Verstehen Sie, daß man seinen Vater dadurch lieben lernen kann, daß er uns einmal blindwütend mißhandelt, die Mutter in der Stunde, in der sie uns verstößt? Denn das sind Erlebnisse, die uns zu Menschen machen, und so dankt man denen, die uns aufweckten, mit Liebe." In diesem roman zelebriert der autor anhand etlicher (teilweise kinderloser) protagonistinnen unterschiedliche varianten der verklärung von mutterschaft, jedoch auch kritische stellungnahmen zu besitzergreifenden müttern - aus frauenmund! Dazuhin heißt es von einer 30jährigen frau mit regressiver mutterbindung: "Mit dem Tod der Mutter schien sie einen Panzer verloren zu haben. Sie war wehrlos. Kein Kind hatte sie, das sie schützte. Eine Frau, allein, für sich, war der Willkür des Lebens preisgegeben. Eine Mutterlose war Schnecke ohne Haus, Schildkröte ohne Dach."

In dem entwicklungsroman *'Der Ladenprinz'* projiziert der protagonist seine verzweifelte, gleichwohl unbewußt bleibende sehnsucht nach mütterlicher zuwendung libidinös auf andere frauen, was partnerschaftliche erotische nähe zu ihnen unmöglich macht. In der novelle *'Die Geige'* verstrickt sich ein junger mann in den wahn, von einer seiner toten mutter ähnlich sehenden, ihm völlig unbekanntem jungen frau geliebt zu werden und diese zu lieben..

In der novelle *'Die Heimkehr des Tobias Hug'* heißt es: "Sie hätte kämpfen, bluten und leiden mögen für ihre Mission, aus ihrem Sohn einen Dichter zu machen." Als der sohn nicht mehr funktionieren mag, greift sie zu liebesentzug: "Bist du mein Kind, Tobias?" - "Nichts sonst geschah, aber Ton und Blick der Mutter zerrissen dem Jüngling das Herz. (...) Auf einem Scheiterhaufen des Glücks verbrannte er seine Jugend. Sechzehnjährig ein alter Mann, schaltete er die Freude aus seinem Dasein aus. (...) Er liebte seine Mutter. Er fühlte, daß sein Erfolg sein Leben war und daß dieser Erfolg nur ihr Werk sein könnte." -

Eine ähnliche konstellation findet sich in dem roman *'Dreiklang'* (1926), wobei dort die hilflose qual nicht geliebter oder nur narzißtisch funktionalisierter kinder deutlicher als in anderen werken münzers dargestellt wird. - Und in der novelle *'Der weiße Knabe'* geht es schließlich um das lebensleid eines malerischen wunderkindes, das von erwachsenen in brutaler eindeutigkeit zum gelderwerb mißbraucht wird.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

'Dreiklang' enthält einen expliziten widerspruch zur müttermacht. Der vater sagt zur mutter: "Sie sucht sich. Willst du sie hindern, sich zu finden? Wir können wünschen, daß ihr Umwege erspart bleiben. Aber der rechte Weg? Weißt du Fremde ihn besser als sie?" - "Ich Fremde, sagst du, Georg? Ich habe sie geboren!" - "Also bist du des tiefsten Mißverständnisses fähig, denn du kannst sie nicht von dir selbst lösen."

So ist es. - Zumindest rational war münzer sich über das psychopathologische solcher konstellationen offenbar durchaus im klaren. Mithilfe mehrerer beziehungskonstellationen stellt er in 'Dreiklang' die für derlei störungen typische aufspaltung zwischen unkörperlicher "liebe" zur mutter ("Heilige") und geschlechtlichem verlangen (zur "Dirne") dar. Nach einer kindheit und jugend als sklave seiner krankhaft narzißtischen mutter erkennt der sohn tristan: "Blieb er jetzt nicht stark, dann verfiel er ihr lebenslang, gab es keinen Weg mehr ins Leben, war er gebannt in ihren Bezirk und konnte nie erlöst werden. Fünfundzwanzig Jahre war er nur der Schatten der Mutter gewesen, gespeist von ihrem Blut wie vor seiner Geburt. Erst jetzt galt es, die Nabelschnur zu zerreißen." Solche stärke bringt er allerdings auf nur, weil im hintergrund eine junge frau auf ihn wartet: "Oliva war das Abbild der Mutter in einer fremden Frau, die er lieben durfte. Sie war die Keuschheit selbst (...), die Himmlische, die er küssen konnte." - Die mutter kämpft: "Du tötest mich..." - "Sie hätte das nicht sagen sollen... Tristan, weiß im Gesicht, vor ihr zurückweichend, sage heiser: 'Du vergreifst dich in deinen Mitteln. Das ist Erpressung.'" - und geht. Aber am totenbett der mutter deliriert er: "'Vergib mir, vergib mir vergib mir - ' Er sagt es hundertmal." - Später bricht er mit "Mama"-schreien zusammen; aber so ist es wohl. Der protagonist scheint erlöst - allein, aber dem leben zugewandt, fähig zu schmerz und liebe - und damit zur kunst. Das buch endet mit einer scene frohen, weltzugewandten musizierens.

Von ganzem herzen möchte ich wünschen, daß auch kurt münzer selbst diese ablösung nicht nur rational, sondern affektiv möglich war! Allerdings ist es fraglich, denn - ein kuriosum: 1929 erscheint eine neuauflage dieses romans unter dem titel 'Am Flügel: Prinz Scott', in unverändertem wortlaut, - jedoch wurde als allerletzter satz hinzugefügt: "Und im unendlichen Raum, ewig, ein Stern: die Liebe, unsterblich, allgewaltig: die Mutter..."

Übrigens schreibt münzer bereits viel früher in einem artikel 'Über Herman Bang': "Wieso sind die Psychoanalytiker noch nicht über Herman Bang gekommen? Offener kann ein Komplex nicht liegen. Und Bangs Verhängnis, daß er wehmütig lächelnd vor der Frau nur den Kopf senken konnte und an ihr vorübergehen mußte, beginnt da, wo er in der Mutter die höchste, die einzige Frau erkennt."⁷⁸ - In seinem kommentar zu 'Mich hungert' (hier im anhang) erwähnt münzer enthusiastisch den roman 'Söhne und Liebhaber' von d. h.

⁷⁸ 'Das Literarische Echo' 22 (1919/20, s. 912-916)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

lawrence (1913, deutsch 1925). Dabei handelt es sich um die beklemmende darstellung einer solchen pathologischen bindung einer mutter an ihren sohn, der seine deshalb entstehende aggression der mutter gegenüber (die er sich nicht eingestehen kann) auf seine umwelt projiziert. Subtil wird seine tiefgehende bindungsstörung dargestellt. *'Söhne und Liebhaber'* gilt als sehr autobiografisch.⁷⁹

In der sarkastischen komödie *'Der Umweg zur Tugend'* von 1929 geht es unter anderem um die seelische zerstörung einer tochter durch die mutter, einer bigotten, egozentrischen adeligen witwe, die unfähig ist, ihre (relative) verarmung und damit den verlust des adelig-dekadenten lebenstandards zu ertragen und ihr lebensleid durch projektionen stabilisiert, ihre geldnot durch diebstähle, bei denen die tochter mitmachen muß. Die tochter "hatte ihr Gewissen eingemauert, sie lebte um einen ins Unbewußte versenkten Kern herum, sie litt nicht mehr, sie tat gefühllos. Sue war eine Mechanik, ein künstlicher Mensch, ein Gegenstand der Mutter. Sie liebte diese Mutter mit der heißesten Liebe, mit jener, in der Grauen, Furcht, Erkenntnis des Unrechts ist. Von all dem wußte sie eines Tages nichts mehr, ihre Seele hatte die große Arbeit geleistet, sie hatte das Unerträgliche tief versenkt und eine neue, eine Scheinpersönlichkeit darüber geschaffen." Die projektionen der mutter wirken als konditionierung: "Für dich, alles für dich! Oh, undankbares Kind! Siehst du es ein? Liebst du mich genug?" - Der 17jährigen bleibt nur die übernahme der (falschen) mütterlichkeit: "Verena streichelte das langsam ergrauende Haupt. In ihrem Lächeln war die Urgüte der Mütterlichkeit, das alles vermögende Verstehen der Frau." Dann wird das diebesduo von einer warenhausdetektivin gestellt; die mutter schiebt alles auf die tochter. Realistisch beschreibt münzer eine grauenhafte konsequenz: "Sie weinte lautlos und umschlang die Mutter und bat um Vergebung. Sie war das Kind, sie unterwarf sich, sie billigte, sie gab sich hin; sie hatte kein Recht, zu verdammen, kein Recht, besser sein zu wollen. Was die Mutter tat, war Sitte, Gesetz, Moral. Und sie war zu klein, zu töricht, zu weltfremd, wenn sie nicht begriff und guthieß. 'Verzeih mir, Mama.' Frau von Berg küßte ihr Kind, jetzt war es wieder das ihre."⁸⁰

⁷⁹ Wichtige psychologische darlegungen zum thema pathologische mutter-bindungen: karl haag (*'Wenn Mütter zu sehr lieben'*), hans-joachim maaß (*'Lilith-Komplex'*), horst-eberhard richter (*'Eltern, Kind und Neurose'*), bärbel wardetzki (*'Weiblicher Narzißmus'*), claudia heyne (*'Täterinnen'*), marina gambaroff (*'Utopie der Treue'*), robin norwood (*'Wenn Frauen zu sehr lieben'*), susan forward (*'Vergiftete Kindheit'*), christiane olivier (*'Jokastes Kinder'*), nancy friday (*'Wie meine Mutter'*), volker elis pilgrim (*'Müttersöhne'*), erika schilling (*'Manchmal hasse ich meine Mutter'*).

⁸⁰ So ausführlich zitiere ich aus diesem buch, weil die muster pathologischer (und traumatisierender) mutterbindung hier mit einer durch die neuere psychotraumatologie und bindungsforschung belegten präzision dargestellt werden; - so etwas saugt sich kein autor aus den fingern!

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

In erschütternder deutlichkeit stellt kurt münzer in seiner wilhelm hauff-paraphrase *'Das kalte Herz'* die hilflose herzensleere und beziehungslosigkeit des allegorischen mannes mit dem gläsernen (kalten) herzen dar: unabänderlich wegen des vertrags mit dem teufel. Nachdem entsprechende empfindungen in vielfältiger gestaltung in den meisten seiner bücher auftauchen, stellt sich mir schon die frage, ob dies dem durchgängigen selbstgefühl des autors entsprochen haben könnte. Auf der grundlage heutiger psychotherapeutischer erfahrungen wissen wir, daß eine derartige 'seelenblindheit' oft folge schwerwiegender bindungsstörungen bzw. traumatischer erfahrungen in der kindheit ist..

Für kurt münzer (wie für bang, kafka, robert musil oder andere) lag die chance einer aufarbeitung (heilung?) seelischer verwundungen offensichtlich nicht in der psychoanalyse, sondern in der literarischen formung. Zumindest von seinen protagonistInnen werden blockaden sexueller liebesbeziehungen meist mit menschenabgewandter künstlerischer produktivität kompensiert. Nicht nur bei abel adler im vorliegenden roman richtet sich die entfaltung der liebe auf die ganze welt, auf alle menschen..

Homosexualität? Liebe?

Als ich mich erstmalig über kurt münzer im internet informieren wollte, wurde er in der deutschen wikipedia in der schublade des "homosexuellen schriftstellers" geführt, der wegen eines erpressungsversuchs eine gefängnisstrafe verbüßt habe und in dessen werk es vorrangig um homosexuelle themen gehe. Quelle dieser behauptungen war offenbar nur das lexikon von hergemöller, aus dem dazuhin falsch abgeschrieben worden war. - Erich mühsam erwähnt den erpressungsversuch von 1905 in seinen tagebüchern⁸¹ unter dem 16. oktober 1911 folgendermaßen: "Ich habe damals mit Johannes Nohl in Zürich oben auf dem Zürichberg gewohnt, in der Rütistraße, wenn ich nicht irre. Etwas weiter hinauf, schon am Waldrand, wohnte der jetzige Schriftsteller Kurt Münzer mit dem früheren Inspizienten Feigl in homosexuell-flagellantistischer Gemeinschaft. (...) Feigl wurde kurze Zeit danach wegen einer an Benedict Friedländer begangenen Erpressung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt."⁸²

⁸¹ Erich mühsam: *'Tagebücher 1910-24'* (München 1994; online bei google books)

⁸² Karl feigl (geboren 1878, künstlername hans bernt) wurde noch nach 1945 in berlin wegen seiner homosexualität von im amt belassenen NS-bürokraten verfolgt (vgl. Andreas Pretzel: *'NS-Opfer unter Vorbehalt'*; Münster 2002). Benedict friedländer starb bereits 1908. - Inwieweit erich mühsam schwule neigungen hatte, konnte ich nicht herausfinden; die meist deutlich interessengeleiteten quellen machen dazu sehr widersprüchliche aussagen. Johannes nohl hingegen war offenbar zweifelsfrei homosexuell.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

Außer der stelle in mühsams tagebuch konnte ich keine sachlichen hinweise auf münzers homosexualität finden, hergemöller wohl auch nicht. Das zusammenleben mit einem homosexuellen mann - und selbst entsprechende intime begegnungen - sagt erst wenig aus über die obwaltende psychodynamik; dies gilt umso mehr bei jemandem wie münzer, in dessen werk durchgängig unkonventionelle und ambivalente erfahrungen und empfindungen ausgelotet werden. Hergemöller interpretiert seine biografischen funde offenbar durchgängig recht einseitig. Dies führt im falle von münzers werk zu teilweise haarsträubenden behauptungen, die in dem resümee gipfeln: "Beständig kreist er um das Thema Homosexualität, das er in märchenhafte, mystische und historische Szenarien einbettet." Dazuhin scheint es hergemöller darauf anzulegen, münzer zu diskriminieren: "Da der Versuch, sich auf illegale Weise Geld zu verschaffen, mißlungen war, verlegte sich M. jetzt ausschließlich auf die Produkte seiner Feder." - Was hat professor hergemöller⁸³ nur davon?

Interessant wäre es schon, hintergründe zu der erpressungsgeschichte von feigl und münzer zu kennen, zumal die opfer, hirschfeld und friedländer, in ihren konzeptionen zur homosexualität schon damals durchaus nicht unumstritten waren.⁸⁴ Andererseits unterzeichnete kurt münzer noch 1925 die von magnus hirschfeld initiierte petition '*Gegen das Unrecht des § 175*'.⁸⁵

Ausschließlich homosexuelle orientierung kann ich mir nach lektüre der mehrzahl seiner bücher bei münzer nicht recht vorstellen. Entgegen der darstellung bei hergemöller findet sich diese thematik in münzers werk kaum je, im gegenteil: feinsinnig und durchweg realistisch werden konflikte des liebeslebens zumeist auf der grundlage heterosexueller rollen, normen, signale und probleme dargestellt. Allerdings macht die vielfältige ausgestaltung pathologischer mutter-/kindbeziehungen eine zumindest unklare geschlechtliche orientierung beim autor vorstellbar. Bereits in dem kleinen frühen roman '*Götterlieblich*' wird die stärkere sehnsucht nach einer innigen bindung zu einem "freund" dargestellt, was schon hier sacht in gegensatz gebracht wird zur liebesbindung zu einer frau, derer er sich der mutter gegenüber "schämen" müßte: "Und er umdichtete den Menschen, von dem er nicht einmal den Namen wußte, mit der ganzen Schönheit seiner jungen Phantasie, mit den Schwärmereien seiner keimenden Liebe, die nicht aus noch ein wußte und sich in ihrer Hilflosigkeit an einen Freund klammerte, wo nur das Weib Erlösung

⁸³ Historiker, der seinen lebenslauf auf seiner website ausschließlich auf latein präsentiert..

⁸⁴ Vgl. eine kritische darstellung des - zweifellos ideologisch einseitigen! - publizisten peter kratz unter: <http://www.trend.infopartisan.net/trd7800/t357800.htm>.

⁸⁵ http://www.schwulencity.de/Sexus_Paragraph_267.htm

war." (Weitere belege hierzu im abschnitt '*Die mütter*') Subtile darstellungen androgyner erotik und hetero-/homosexueller ambivalenz finden sich in '*Phantom*' (1919). Hauptthema des romans '*Esther Berg*' sind irisierende dreiecksverhältnisse, in denen homoerotische empfindungen eine rolle spielen. Allerdings finden wir hier auch einen jungen mann (mario), der sich von frauen fernhält aus angst, sie anzustecken mit einer möglicherweise ererbten geschlechtskrankheit; unklar bleibt, ob es sich dabei um einen rationalisierungsversuch des protagonisten handelt: "Weil du nicht leben kannst, sagst du, du willst nicht."⁸⁶ Mehrfach wird bei männlichen hauptfiguren im zusammenhang mit heterosexuellen begegnungen tiefgründige seelische "kälte" dargestellt, unter der der protagonist leidet, ohne sie recht zu verstehen. Der originelle entwicklungsroman '*Der Ladenprinz*' (1922) gibt eine beklemmende dichterische darstellung der unbewußten sehnsucht nach mütterlicher zuwendung, die erotische nähe zu anderen frauen (trotz sexueller potenz) unmöglich macht: "Denn er war und blieb kalt, und nur augenblickliche Nervenerregungen konnten ihn befallen, deren Stillung ihn mit leichtem Ekel und immer mit lang wählender Ruhe erfüllten. (...) So empfindlich seine Nerven waren, sie empfanden nicht die Unterschiede des Weibes. (...) So kam er zur Verachtung des Frauenkörpers. Denn schließlich war es mehr, was er begehrte: die Seele! (...) Er fand nie Freundschaft beim Weibe, immer nur Begierde." (S. 319) - "Da er nie Mitgenießer, sondern immer nur Beobachter und nüchterner Registrator der Vorgänge war, kam er nie dazu, die Schönheit des Liebesaktes zu erfassen, sondern sah immer nur die ihn begleitenden Äußerungen tierischer Unvollkommenheit." (323) - Als homosexuell erkennt sich der protagonist gleichwohl nicht, im gegenteil: "Einmal, in der ersten Zeit, hatte er fast geglaubt, es wäre jene andere, heidnisch unfruchtbare Liebe, für die er geboren war. Vielleicht kam daher seine Kälte im Orgasmus der Lust, sein schneller Ekel, seine Empfindungslosigkeit im Arm der Frauenliebe. Er sann und erschrak und erschauerte. Sollte er noch einsamer werden, als

⁸⁶ '*Esther Berg*', einer der innigsten romane kurt münzers, von fließender musikalität oder wie in einer folge von aquarellen gemalt, wird von dem geschichtspräsident bernd-ulrich hergemöller in dessen erwähntem biographischen lexikon (erschienen im suhrkamp verlag) auf BILD-zeitungsniveau zur schwulen kolportage umdefiniert: "Im Mittelpunkt des 1923 erschienenen Romans Esther Berg schließlich steht nicht die Titelheldin, eine Sängerin, sondern Mario Hadra, der mit magnetischer Kraft ältere und jüngere Männer an sich zieht; er fällt in Liebe zu David Berg, dem Bruder Esthers, sowie zu dem russischen Studenten Kolja Ungemach, der sich aus rätselhaften Gründen mit einem Pistolenschuß tötet. Mario erweckt außerdem das Interesse des Malers Alban Bentheim, sowie des 'platonischen' Bildhauers Abel von Saslawski, der es stolz ablehnt, die zu seinen Füßen hockenden Jünglinge zu verführen." - Nicht esther berg ist die sängerin, sondern deren mutter; - nicht mit magnetischer kraft, sondern aus subtil verdeutlichten gründen steht mario hadra im mittelpunkt des interesses, von esther berg - einer frau - wird er geliebt; - alban bentheim wird durchgängig als in liebe zu esther berg entbrannt dargestellt und ist zuletzt ihr ehemann, und abel von saslawski ist kein bildhauer, sondern (zweifelloos homosexueller) schriftsteller, der allerdings kopien griechischer porträtstatuen bei sich stehen hat. - - So wird offenbar literaturgeschichte gemacht!

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

er war? noch sehnsuchtsvoller nach nie Erreichbarem? ein Flüchtling vor Gesetzen und Strafen, Elenden und vor sich selbst? Und es war ihm ein großes Glück, als er sich bestätigte, daß nicht einmal Neugier jener sonderlichen Liebe einen Reiz für ihn gab." (325) - Verzweifelte suche nach orientierung im chaos von geschlechtsbezogenen empfindungen wird in dem Roman *'Menschen von gestern'* (1915) anhand mehrerer protagonistInnen in unterschiedlichen tendenzen dargestellt. Darunter ist auch der in *'Jude ans Kreuz'* auftretende arzt/psychiater boris steinberg.⁸⁷ - In allegorischer extremführung findet sich dieses ambivalente grundmotiv kurt münzers in *'Das kalte Herz'*, einer paraphrase des gleichnamigen kunstmärchens von wilhelm hauff: "Nur sein Blut konnte kochen, sein Gehirn blieb unberührt, seine Seele schmolz nicht." oder: "Unbeteiligt, wie sein Inneres beim Laster war, konnte es nie von ihm Besitz ergreifen." - In der novelle *'Die schlafende Liebe'* wird fundamentale erstarrung der liebenden (körperlichen) hingabe trotz tiefer beziehungsfähigkeit thematisiert. Die protagonistin kompensiert ("sublimiert") zunächst viele jahre lang durch ihre schriftstellerische kreativität..

Anekdotisch erwähnen möchte ich einen zufallsfund. - Abel adler im hier vorliegenden buch versteht sich als musiker in der tradition der roma-geiger, offensichtlich sind auch anklänge an niccolò paganini. In diesem zusammenhang läßt eine rezension münzers im *'Literarischen Echo'*⁸⁸ zu dem *'Paganini'*-buch (Berlin 1920) des violinvirtuosen (und berliner konservatoriumsprofessor) julius siber (1871-1943) aufhorchen. An dem buch hebt münzer "hinreißende Dämonie und erschütterndsten Satanismus" hervor. Bereits im 'Jahrbuch für das Sexuelle Zwischenstufen' hatte siber 1914 aufgrund dokumentierter verhaltensweisen bei paganini auf latente homosexualität geschlossen.⁸⁹

⁸⁷ Ihn finden wir außerdem in einer widmung im *'Gefühlvollen Baedeker'*. Ein hinweis in *'Mamuschka'* macht deutlich, daß es sich um einen der besten freunde münzers handelte, der im weltkrieg gefallen ist.

⁸⁸ Die genaue quelle ist mir noch unbekannt.

⁸⁹ Das münzer-zitat findet sich im oktober 1921 in einem dreiteiligen artikel über siber in 'PSYCHE' (Zeitschrift für den gesamten Okkultismus und alle Geheimwissenschaften)(Berlin: Linser-Verlag). - Als fachartikel gab es später von siber: *'Paganinis Hexentanz, eine Studie über das Teuflische und Grotteske in der Kunst'*, in: *'Geigenspiel-Rundschau'* (1-8, 1936)

Fremd unter den menschen

Schon in dem frühen roman *'Kinder der Stadt'* (1910) wird subtil die entwurzelung eines Kindes aus existenziell empfundener verbundenheit mit der natur und seine verpflanzung in die stadt berlin dargestellt. Der kleine kurt münzer (wie der abel adler von *'Jude ans Kreuz'*) hatte eine solche erfahrung in einem für die soziale entwicklung sehr sensiblen alter zu überstehen. (Vermutlich recht nah an bestimmten aspekten von münzers kindlicher erfahrung ist die darstellung in *'Mich hungert'*; siehe auch hier im anhang.) Das motiv der verlorenen kindheit bzw. heimat gibt es u.a. in der autobiografischen skizze *'Mamuschka'* (1923) und in dem roman *'Schweigende Bettler'* (1909).⁹⁰ - Paradoxe und ambivalente identifikationen, wie sie bei abel adler gezeigt werden, sind typisch für sozialisationsbrüche in kindheit und jugend. Auch in anderen romanen und erzählungen münzers sind sie zu finden, meist im hinblick auf jüdischkeit, städtisches leben und sexuelle begegnungen bzw. liebesbindungen. In mehreren büchern werden krass gegenläufige lebensmomente auf doppelgängerartige personenpaare verteilt.⁹¹ Grundlegende heimatlosigkeit, fremdheit unter den menschen bzw. hilflose suche nach bindung wird in münzers werk bei unzähligen protagonistInnen dargestellt.

Im schweizer exil berichtet kurt münzer 1942 von einem tyrannischen hundehalter, der seinen hund schlägt. Münzer greift ein, entreißt dem mann die peitsche und wird vom hund angefallen und gebissen. Der mann schlägt den hund beim weggehen nochmals mit der peitsche. Münzer beobachtet, wie das gequälte tier diesem daraufhin die hand leckt. Ein sieg des hasses über die liebe, interpretiert münzer in seinem feuilleton.⁹²

Münzers romane und erzählungen enden zumeist fatalistisch, tragisch oder in resignierter frage an das leben. Zweifellos war er ein unbürgerlicher und tief leidender mensch, der lebenslang nach selbstbewahrung in authentischen, liebevollen begegnungen suchte. Als ursachen entsprechender bindungsängste liegen der kindliche heimatverlust wie eine pathologische mutter-kind-beziehung nahe - und dann natürlich die kontinuierlichen erfahrungen unserer sozialen normalität: entfremdung, isolation, lieblosigkeit, indolenz, zerstörung, - trägheit des herzens. In der novelle *'Das Requiem'* heißt es: "Wahrhaft gehört man nur sich selbst allein und gehört einem das, was aus dem eigenen Herzen genährt

⁹⁰ Offensichtlich tiefempfundene eindrücke von einem besuch in münzers herkunftsstadt gleiwitz finden sich in *'Reise in Deutschland'*, enthalten in *'Der Wert des Lebens'*.

⁹¹ *'Götterliebling'*, *'Kinder der Stadt'*, *'Hast du dich verlaufen?'*, *'Eine Stunde Venedig'* (in: *'Baedeker'*).

⁹² *'Schweizer Hundesport'* (Nr. 13/1942; s. 204)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

wird. Besitz ist Illusion, Treue eine Fiktion. Einzig möglich ist, sich selber treu zu sein. Gewiß bin ich nur dessen, was ich selbst empfinde."

Daß Kurt Münzer - wie der junge Abel Adler im vorliegenden Buch - nach den frühesten Jahren in der Oberschlesischen Kleinstadt sich in Berlin den "kleinen Leuten" des Scheunenviertels näher fühlt als westlich orientierten Bildungsbürgern, wäre nachvollziehbar. Sofern wir bereit sind, die glaubwürdig vermittelten Schauplätze seiner Bücher als Hinweise auf Lebenserfahrungen des Autors zu werten, scheint er darüber hinaus Verbundenheit und Momente von Nähe allenfalls am Rand der Gesellschaft gefunden zu haben, im "Milieu" von Berlin, Paris oder Zürich, bei Prostituierten, Kriminellen und Armen Leuten. Kurt Münzer geht es um die existenzielle, seelische Situation seiner Figuren. Um sie darzustellen, nutzt er auch melodramatische, phantastische, metaphorische und allegorische Momente. (*'Jude ans Kreuz!'* könnte ich mir gut vorstellen als Oper von Franz Schreker.) Der vorliegende Roman hat deutlich andere Intentionen als Döblins avantgardistische Collage um Franz Bieberkopf oder das mit ironischer Distanz und ethnografischer Korrektheit geschriebene Porträt der Grenadierstraße von dem aus Magdeburg stammenden Martin Beradt.⁹³ (Wie nebenbei werden zwei Namen im Buch erwähnt: Dostojewskij und Wassermann.)⁹⁴

Konsistente gesellschaftskritisch-politische Didaktik ist in Münzers Werk ebensowenig zu finden wie avantgardistische Stilübungen; Grund genug für manche Literaturkritiker jener Zeit, ihn nicht ernstzunehmen. Handwerkliche Stolperstellen⁹⁵ und Schmierenskomödiantische Übertreibungen müssen nicht geleugnet werden; etliche Novellen und Erzählungen sind oberflächliche Skizzen, - zweifellos sollten sie schnelles Geld bringen.

In *'Das kalte Herz'* (1922) findet sich eine literarisch-soziale Einschätzung (bezogen auf das Ende des 19. Jahrhunderts), die aufhorchen läßt: "Poesie im Leben galt als töricht und

⁹³ Sehr lesenswert als Stellungnahme Alfred Döblins zum Thema Ostjuden, auch im Hinblick auf das vorliegende Buch, ist jedoch sein Bericht *'Reise in Polen'* von 1925. - Den 1930 unter dem Autorennamen Georg Fink erschienenen Roman *'Hast du dich verlaufen?'* empfinde ich übrigens geradezu als Antwort auf Döblins *'Berlin Alexanderplatz'*: weniger moralistisch, dafür psychologisch vielschichtiger. Dieses Buch von Münzer sollte noch wiederveröffentlicht werden. Es gehört ins Bücherregal jedes Herzens- und Seelenberliners! Und manche Romane des ebenfalls nahezu vergessenen Schriftstellers Paul Gurk sollten dicht daneben stehen, beispielsweise *'Berlin'* von 1927.

⁹⁴ Mich drängt es zur Assoziation mit der französischen Schriftstellerin George Sand sowie - in ganz anderen Aspekten! - mit Hans Fallada; siehe insbesondere dessen frühe Prosa: *'Der junge Godeschal'* und *'Anton und Gerda'*. (In einem Interview zur Verfilmung von *'Ein Mann will nach oben'* sagte der Schauspieler Mathieu Carrière sinngemäß: "Fallada hat ja geschrieben, um sich nicht umzubringen - das war bei vielen so, in der Zeit." Möglicherweise auch bei Kurt Münzer.)

⁹⁵ Einige wenige minimale lektorielle Korrekturen habe ich mir erlaubt, meist bei Phrasierungen: Satzzeichen, Groß- und Kleinschreibung nach Gedankenstrich oder Doppelpunkt, Absatzgestaltung.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

weibisch, und Romantik, wenn sie nicht gedruckt war, setzte ihre Anhänger dem Spotte aus. Es war das Jahrhundert der ausgekühlten Herzen, und wo eine Leidenschaft sich noch zusammenballte, wirkte sie darum um so tragischer, furchtbarer, lächerlicher und andersweltlicher." (S. 121) Und fünf Jahre später schreibt Münzer im Prager Tageblatt (13.11.1927) unter dem Titel *'Homer aus Dublin'* eine begeisterte Rezension des neu herausgekommenen *'Ulysses'* von James Joyce, in der sich eine jenseits formaler literarischer Kriterien liegende Affinität zu Joyce ausspricht.⁹⁶

Moderate, konventionelle Empfindungen kann der "sentimentale Anarchist"⁹⁷ Münzer kaum nachvollziehen, - "ich, ein Mensch, der nie die Mitte kannte und von Extrem zu Extrem flog".⁹⁸ Seinerzeit galt er wohl als Skandaldichter, aber um Sensationen geht es ihm nicht, vielmehr um Momente seelischer Wahrheit, die gemeinhin übersehen werden. - Spielen Romane und Erzählungen in der bürgerlichen oder adeligen Schicht, lotet Kurt Münzer auch die dort vorherrschenden rigiden sozialen Normen und Rollen aus bis in ihre Extreme, bürstet sie gegen den Strich, um Spuren von authentischer Lebendigkeit aus dem Sumpf der Entfremdung zu fischen (exemplarisch in *'Menschen von gestern'* oder in *'Verirrte Bürger'*). Derartige Inszenierungen zeugen von sehr guter sozialer Beobachtung und haben meist auch dramaturgischen, schauspielerischen Eigenwert: problemlos könnten sie zu Theaterszenen umgebaut werden. Oft verkörpern einzelne Hauptfiguren den gelebten Widerspruch zu vorgeblich unverrückbaren rassistisch oder schichtspezifisch bedingten Gegebenheiten. Noch in den Feuilletonistischen Reiseberichten erspürt sein Außenseiterblick überraschende Momente und irritierende Zusammenhänge.⁹⁹ So heißt es über die Berliner Blumenfrauen: "Sie, geboren zur Vergangenheit, sie, die Frauen ohne Zukunft, sind die Gevatterinnen der Zukunft. Sie sind alt, stumpf, trocken, die Ehrenjungfrauen des Frühlings, seine Bannerträgerinnen, seine Herolde. Sie verkünden seinen Reichtum, Duft und Glanz."¹⁰⁰

⁹⁶ Selbstverständlich hat auch Tucholsky den *'Ulysses'* nach Erscheinen der ersten deutschen Übersetzung rezensiert, in der *'Weltbühne'* (23; 22.11.1927). Oberlehrerhaft resümiert er: "Liebig's Fleischextrakt. Man kann es nicht essen. Aber es werden noch viele Suppen damit zubereitet werden." (Beide Rezensionen sind dokumentiert in: Wilhelm Fäger: *'Kritisches Erbe. Dokumente zur Rezeption von James Joyce'*; Rodopi 2000)

⁹⁷ wie er einen seiner mutmaßlichen Doppelgänger in *'Das kalte Herz'* (S. 32) von sich sagen läßt.

⁹⁸ sagt ein Schriftsteller und Ich-Erzähler in *'Der Bär'* (in: *'Der Strandläufer und andere Novellen'*) von sich. Mich erinnert das an Menschen mit dem traumabedingten Borderline-Syndrom, was zu der bei Münzer zu ahnenden kindlichen Entwicklungssituation durchaus passen würde.

⁹⁹ Im Hinblick darauf Franz Hessels bekanntesten essayistischen Feuilletons verwandt (*'Spazieren in Berlin. Beobachtungen im Jahr 1929'*).

¹⁰⁰ *'Berliner Vorfrühling'*, in: *'Unter Weges'* (München 1921, S. 128/9)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

"Er lebte in dumpfer Befangenheit, von den anderen Menschen geschieden durch seine seltsame Scheu vor dem Leben. Ganz ins Innerliche versenkt, stolperte er über die Wirklichkeit, froh vor Ereignissen und lebte wahrhaft nur in seinen Vorstellungen eines Daseins, das nichts als Gefühlsinnerlichkeit war." ¹⁰¹

Fremd unter den menschen mag kurt münzer sich meist gefühlt haben, - in der welt war er offenbar vorbehaltlos zuhause; so erklärt sich für mich die subtile, innige schilderung von städtischer wie landschaftlicher lebendigkeit in seinen büchern.¹⁰² In verbindung mit tiefer sehnsucht nach mitmenschlicher beziehung und bindung entstand aus existenziellem außenseiterempfinden ein schriftstellerisches lebenswerk liebevoller achtsamkeit für von menschen erfahrbare lebendigkeit jenseits der konventionellen muster. - Else lasker-schüler, bei der dies wohl ähnlich war, erwähnt in ihren letzten lebensjahren in jerusalem gegenüber werner kraft, "daß sie nie Bücher gelesen habe. Nur wenn sie einen Menschen gern gehabt habe, dann habe sie auch seine Bücher gelesen. So einen Roman von Kurt Münzer."¹⁰³

Nach dem zu frühen und wohl deshalb letztlich scheiternden versuch, in *'Der Weg nach Zion'* sein verhältnis zu den jüdischen wurzeln zu klären, wandte kurt münzer sich für viele jahre zumindest literarisch rigoros der nichtjüdischen gesellschaft zu - vielleicht ein auch lebenspraktischer assimilationsversuch, bei dem realität und illusion für ihn möglicherweise nicht immer klar unterscheidbar blieben. (Spuren solcher irritationen könnten zu dem roman *'Phantom'* beigetragen haben; das motiv der hochstapelei klingt in manchen büchern an, umfassend findet sich das thema in *'Der Ladenprinz'*.)

Gerade den glanz der dekadent kultivierten, von altem adel, prominenz und neureichen leuten scheint kurt münzer zunächst aufgesogen zu haben mit allen fasern seiner heimatlosen seele - und den sinnesorganen der künste; in beeindruckender nuanciertheit

¹⁰¹ *'Die Geige'* (in: *'Labyrinth des Herzens'*)

¹⁰² *'Der gefühlvolle Baedeker'* und *'Unter Weges'* sind zur gänze solchen sprachgemälden gewidmet, die allerdings von unterschiedlicher dichte und qualität sind.

¹⁰³ Werner Kraft: Tagebuch 25.1.1942 (in: *'Marbacher Magazin'* Nr. 71/95) - Else lasker-schüler wie kurt münzer gingen 1933 in die schweiz und wurden beide vom schweizerischen schriftstellerverband als exil-schriftsteller anerkannt (was keineswegs selbstverständlich war). Sie könnten einander jedoch schon innerhalb der berliner kulturszene der 20er jahre kennengelernt haben. Immerhin hatten sie für mehrere bücher gemeinsame verleger (axel juncker und bruno cassirer); lasker-schüler war offenbar mit dem bereits erwähnten arzt magnus hirschfeld befreundet. Bereits in dem 1919 veröffentlichten roman *'Phantom'* läßt münzer sie im zürich von 1916 auftreten: "Else Lasker-Schüler trottete gebückt - wo? in Theben in persischen Harems? - neben der Epheben-Schönheit ihres Sohns über die Straße. Sie rief ihm arabische Grüße zu." (S. 263/4)

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

malt er sie aus.¹⁰⁴ *'Der Umweg zur Tugend'* (1929) ist eine sarkastische komödie um die gnadenlose dekadenz des deutschen adels der 20er jahre: "Wenn ihr bewußt würde, in welcher Zeit sie lebte, würde sie ersticken. Gott sei Dank, niemand redete von der Wirklichkeit, man fuhr im Jahre 1914 fort, man übersprang die Lücken, man spielte bis zur Selbsttäuschung Theater."¹⁰⁵

Zweifellos fand kurt münzer in allen schichten und kreisen vorrangig die grundmuster seiner eigenen sozialisation wieder: zwang zur anpassung oder ausgestoßen werden, unterwerfung oder mißachtet bleiben, - und nicht weniger falschheit, hohn und eigennützigkeit als in anderen sozialen schichten: "Hat denn die schamlose Welt noch ein Geheimnis? (...) Alles ist gleich, nur die Kulissen, die Beleuchtung wechselt, die Schauspieler. Aber die Komödie - immer dieselbe!"¹⁰⁶

krieg

Vor allem die früheren werke lassen in ihren apodiktischen interpretationen extremer empfindungen (meist zu den themen judentum, einsamkeit, geschlechterbeziehungen, natur und großstadt) die orientierungssuche des autors ahnen. Zu seelischen und sozialen klärungsprozessen könnten erfahrungen in zusammenhang mit dem weltkrieg beigetragen haben. Als explizite stellungnahme münzers verstehe ich eine stelle in dem sich wesentlich auf den krieg beziehenden roman *'Menschen von gestern'* (1915): "Gibt es etwas Einsameres als das menschliche Herz? etwas Fremderes, Rätselvolleres? Von Leidenschaften lebt es, verschlingt sie spurlos, Tote begräbt es ohne Mal, nie Lebende liebt es unvergänglich. Es stirbt vor Verlangen und verachtet das Erreichte. Seine Torheiten sind Urweisheiten, sein Verstand lächerlich. O unser Herz, da tanzest du in Gottseligkeit nackt

¹⁰⁴ Vermutlich trugen diese szenarien bzw. die entlarvung ihrer qualitäten zum kommerziellen erfolg der entsprechenden romane und novellen erheblich bei.

¹⁰⁵ In diesem aspekt ein gegenstück zu ludwig renns *'Adel im Untergang'*.

¹⁰⁶ *'Das kalte Herz'* (s. 138) - In der durchaus lesenswerten literaturwissenschaftlichen darstellung von cornelia tönnesen, der ich etliche hilfreiche quellen und hinweise verdanke, werden einige von münzers büchern vorrangig abgeklopft auf ihre "literarische und ideologische Gruppenzugehörigkeit" (zwischenzeit!): nihilismus, kolportagehafte elemente, generationskonflikt, antisemitische stereotype, jüdischer selbsthaß, décadence-literatur, frühexpressionismus, zivilisationskritik. Nichts davon ist ganz falsch, jedoch läßt sich der individuelle beitrag kurt münzers erst im (lesenden) zusammenklang dieser elemente finden. - Daß die künstlerische wahrheit von gemälden sich letztlich nur durch anschauen (wahr-nehmen) erschließt, nicht durch intellektuelle kategorien, hatte münzer in seinem frühen kunstphilosophischen essay betont; zweifellos gilt ihm dies sinngemäß auch für literarische kunst. - Die notwendige ideologiekritische aufmerksamkeit neigt meines erachtens dazu, das kind mit dem bade auszuschütten, wenn sie von der vielschichtigen individuellen psychodynamik beim kunstproduzenten wie beim rezipienten absieht und sich rigoros "am material" (adorno) orientiert!

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

auf dem Eise, die Ewigkeit in dir; und heute nacht, welchen Preis gibst du dafür, Mensch zu sein, das Echo deines Schlages im anderen zu hören, Arme zu spüren, die dich ins gemein Gemeinsames hinabziehen! Kennst du deine Strafe nicht? Mitten in der Liebe, im Genuß der Erde, erwachst du ja und starrst ins Leere und weißt, daß du Betrüger betrogen bist und hinter allem, allem die Eis-Einsamkeit wartet." (S.278/9)

1914/15 erhofft münzer gesellschaftliche, menschliche erneuerung vom krieg, davon zeugen novellen, gedanken und gedichte. Das bändchen *'Der Wert des Lebens'* (1916) enthält ausschließlich reflexionen und empfindungen zu diesem thema. Die subtile und prägnante darstellung ermöglicht uns, etwas von einer uns kaum mehr begreifbaren haltung anzunähern: nichts von kriegstreiberischem chauvinismus, aber auch kein antimilitarismus! krieg, verstanden als schicksalhafter aspekt des lebens! - eine haltung, die in anderen regionen der erde zweifellos noch heutzutage existiert.

In *'Menschen von gestern'* halluziniert der sich als künstlerischer versager erkennende maler: "Millionen Tote und Millionen, die durch dieses Blut waten, in Bruder-, Vater-, Freundesblut ausgleiten und aufstehen, stark wie Siegfried, stark, wie nur Blutbad macht. Und in diesem neuen Geschlecht die Helden, die Führer der Menschheit." und: "Wir philosophieren, wir lieben, wir phantasieren, wir dichten. Unsere Dächer sollten einstürzen, damit wir zugreifen und tätig sein müßten! Die Erde sollte uns zertrümmert werden, damit wir eine bessere zimmern könnten." - Heute kaum mehr nachzuempfinden, könnten solche nuancen bedeutsamen aufschluß geben über damalige bewußtseinsmomente, die sich in den retrospektiven kategorien der sozial- und geschichtswissenschaften kaum wiederfinden.¹⁰⁷ Eigenartige vermischungen von *'vaterlandsliebe'*, *'freiheit'* und *'dienen'* finden sich in zeitgenössischen publikationen damaliger intellektueller und künstler jedenfalls häufig. "Durch das Versinken in der Masse und den Verzicht auf Individualität wird der Seele das Gnadengeschenk des unmittelbaren Lebens zuteil", heißt es beispielsweise 1915 bei dem bedeutenden linken publizisten siegfried kracauer, einem zu jener zeit engen freund theodor w. adornos. Im selben aufsatz spricht kracauer von der allgegenwärtigen "sinnsuche", der gegenüber der soeben begonnene krieg zur "Erlösung" werden könne.¹⁰⁸

In diesem auf dem höhepunkt des deutschen kriegsgeheuls (verdun!) erschienenen roman läßt münzer andererseits den psychiater boris steinberg zum kriegsbeginn sagen: "Wissen die Völker, was sie tun? Feinde! Feindschaft kann es nur zwischen einzelnen geben, aus

¹⁰⁷ Für mich geht es hier darum, den menschen um ein wenig näherzukommen, die so empfunden haben.. und zu denen auch unsere großeltern gehört haben könnten.

¹⁰⁸ Siegfried kracauer: *'Vom Erleben des Krieges'* (in: Schriften Band 5.1, frankfurt/m. 1990, s. 21) - Siehe auch den gedichtband *'Der Aufbruch'* (leipzig 1914) des expressionistischen dichters ernst stadler.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

persönlicher Beleidigung. Nun sollen Völker gegeneinander kämpfen, weil ihre Führer es befehlen! Wer weiß warum? Wen geht es persönlich an? Wessen Herz ist gekränkt, wessen Ehrgefühl beleidigt? Sinnloser Mord! Sieht denn keiner, was morgen schon einsetzt? (...) Welcher Rausch hat diese Stadt, dieses Land und gewiß auch die Feindesländer ergriffen? (...) Die Menschen sind Brüder! Was Sprache, Hautfarbe, Sitten, Kultur! Wir haben eine Heimat, denselben Planeten, dieselbe Sonne, die gleiche Liebe." (S. 283/4) - Einer notiz in *'Mamuschka'* zufolge war Boris Steinberg, der auch im vorliegenden buch auftritt, einer der engsten freunde Kurt Münzers und ist in diesem krieg gefallen, wie auch der protagonist in *'Menschen von gestern'*. Dreißig seiten des buches spielen an der front; sie gehören zu den wenigen eindrücklichen, vielschichtigen darstellungen dieser situation.¹⁰⁹

Indem Kurt Münzer in *'Menschen von gestern'* die damaligen kraß unvereinbaren positionen und empfindungen zum krieg als gleichermaßen nachvollziehbar nebeneinanderstellt, bezieht er letztlich dennoch stellung - für die idee des lebens, gegen die ideologische legitimierung des krieges. Allerdings scheint Münzer damals (1915) noch davon auszugehen, daß mit den aus dem krieg heimkehrenden gegenüber den "menschen von gestern" eine neue, bessere zeit beginnen wird. Sein tiefgründiger schriftsteller-roman *'Phantom'* (1919) läßt mich vermuten, daß eine desillusionierung nach kriegsende (wie sie auch im hier vorliegenden buch deutlich wird) bei Münzer zu einer reflektierteren kreativität geführt hat.

Was bleibt?

Kurt Münzer war ein origineller expressionistischer schriftsteller mit großer nähe zur romantik, dessen werke uns soziales und seelisches leben an den rändern der normalität in deutschland zwischen 1910 und 1933 nahebringen: bei unterprivilegierten, bei künstlern und beim (geld-)adel. Seine romane und novellen erschienen seinerzeit in hohen auflagen; gleichwohl provozierten sie leserschaft wie literaturkritiker durch ihre themen, die zutagetretende haltung wie durch die emotional überhöhte darstellung. Von unterschiedlichen blickwinkeln nähert sich der deutsch-jüdische schriftsteller seinen lebens Themen: der unvereinbarkeit von kunst und leben, dem wesen des judentums angesichts des zunehmenden antisemitismus, dem leid der entfremdeten menschen unserer zeit, der

¹⁰⁹ Dies, obwohl Münzer offenbar aus gesundheitlichen gründen vom kriegsdienst freigestellt war. - Scham und schuldgefühle aus diesem grund werden in *'Menschen von gestern'* von einem protagonisten in derselben situation dargestellt; auch in dem essay-bändchen *'Der Wert des Lebens'* werden sie thematisiert.

Kurt Münzer 1928 JUDE ANS KREUZ !

realität pathologischer mutter-kind-bindungen und seiner eigenen sehnsucht nach authentischen begegnungen und beziehungen, der ambivalenten lebendigkeit der großen städte.

Der roman *'Jude ans Kreuz'* ist ein schlüsselwerk kurt münzers, eine tiefgründige poetisch-literarische auseinandersetzung eines deutsch-jüdischen autors mit dem sinn des jüdischseins - angesichts der zunehmenden antisemitischen pogromstimmung im deutschland der 20er jahre. Wiederentdeckungswert sind auch andere romane, novellen und feuillets,¹¹⁰ - und bewahrenswert als schriftsteller wäre kurt münzer schon, wenn er nur seine novelle *'Der Bär'* geschrieben hätte.. - oder *'Die schlafende Liebe'*.. - oder.. - oder..

*Diese wiederveröffentlichung ist der erinnerung
an guido mohammad jafar gewidmet.*



¹¹⁰ *'Ausgewählte Novellen und Feuillets'* werden 2012 bei www.autonomie-und-chaos.de als originalausgabe erscheinen.